Paed. Th.

8°

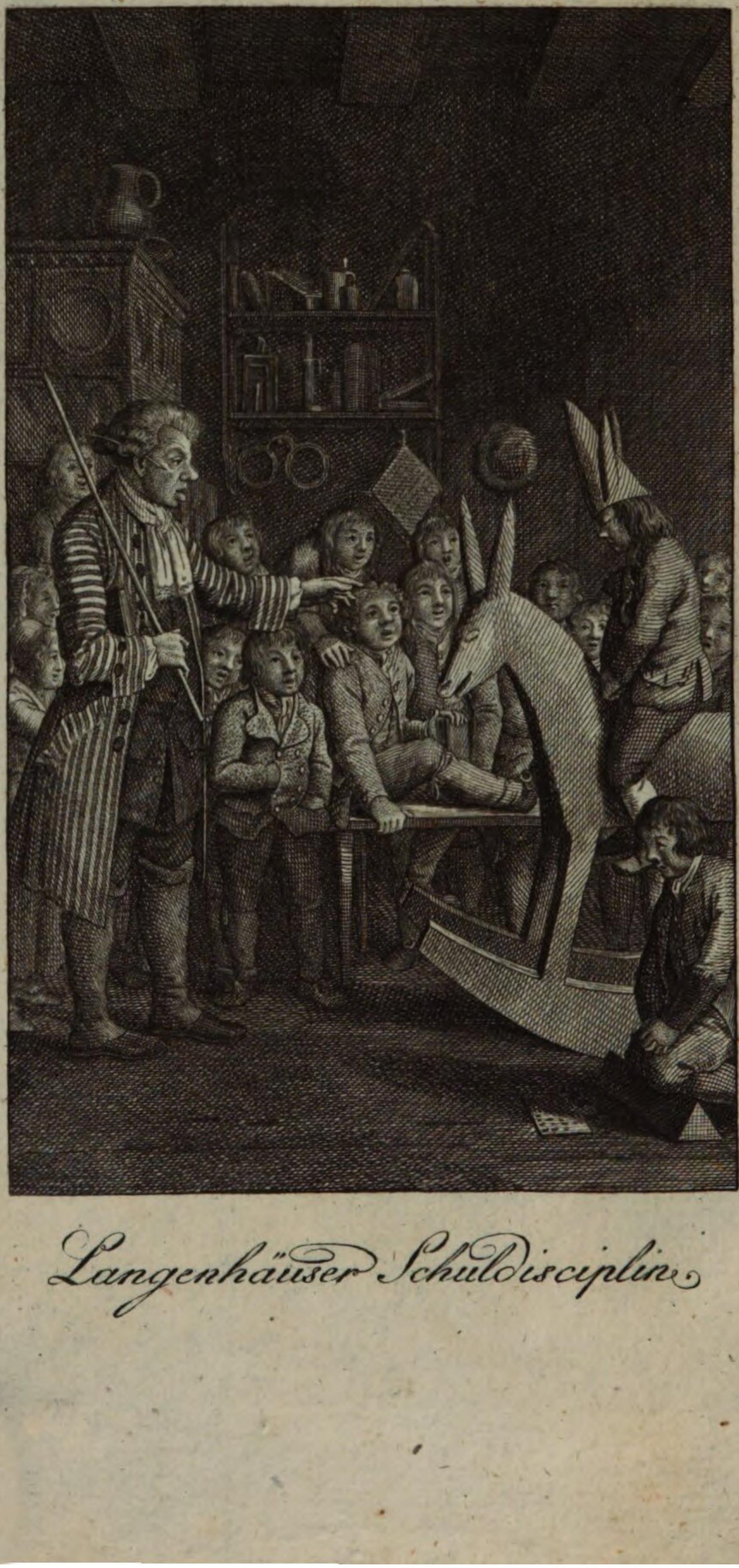
Schlez

5037

ل

R

Radug.



Langenhäuser Schuldisciplin

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richard;

oder

die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Ein

Erbauungsbuch für Landschullehrer

von

Johann Ferdinand Schlez,

Großherzoglich Hessischem Kirchenrathe und Inspector.

Dritte, durchaus verbesserte Auflage.

Nürnberg,

In der Felßecker'schen Buchhandlung.

1813.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht

zur dritten Auflage.

In einem Zeitraume von achtzehn Jahren, der zwischen der ersten und dritten Ausgabe dieses Buches liegt, hat die Erzieherwelt große Vorschritte gemacht. Ich war kein unaufmerksamer, kein unthätiger Zuschauer. Mein Wirkungskreis hat sich indeß erweitert und die Zahl eigner Erfahrungen vermehrt. Es würde daher Erkaltung gegen die von mir

einst beabsichtete gute Sache verrathen, wenn ich dieses Erzeugniß meiner jüngern Jahre nicht mit erneuter Vaterliebe verbessert, und dem Zeitgeiste gemäß ausgestattet hätte. Man erwarte nur nicht mehr, als sich in einen so beschränkten Raum zusammendrängen läßt; und wenn manche neue, oder aufgefrischte Lehrart, mancher hochgepriesene Versuch mit Stillschweigen hier übergangen ist: so halte man es nicht sogleich für Unbekanntschaft des Verfassers mit den Entdeckungen des jüngsten pädagogischen Jahrzehends. Ein Mann, der nun seit dreyßig Jahren, aus Neigung und Pflicht, dem Bildungsgeschäfte der Volksjugend sich gewidmet, so manchen nicht unüberlegten Versuch selbst gemacht, oder veranlaßt, und am Ende wieder aufgegeben hat, weil der Erfolg hinter der Erwartung zurück blieb, kann sich unmöglich nach jedem Winde der Methodik richten.

Doch

Doch — ich habe wohl weniger Ursache, wegen eigensinniger Verschmähung, als vielmehr wegen zu leichtgläubiger Begünstigung der neuesten pädagogischen Versuche, Tadel zu fürchten. — Ich weiß nicht, welcher mir am unangenehmsten seyn sollte; das aber weiß ich, daß ich den letzten am allerwenigsten verdiene; denn nicht einen einzigen Rath hab' ich hier niedergeschrieben, der nicht durch meine eigne Erfahrung erprobt wäre. Freylich habe ich das Ziel ein wenig hoch gesteckt. Ich kenne selbst keinen Richard im ganzen Umfange seiner Vollkommenheit. Er ist aus den schönsten Zügen mehrerer braven Schullehrer zusammengesetzt; aber doch nicht so ins Ideelle gemalt, daß er, unter gleichen Umständen, schlechterdings nicht so existiren könnte. Wär' es aber auch: so laßt uns, einem Schiffer gleich, der über einen reissenden Strom fährt, absichtlich zu weit aufwärts

wärts steuern, in der Voraussetzung, daß die entgegenstrebende Gewalt uns weit genüg abwärts treiben werde.

Plan und Einkleidung dieses Buches bedürfen keiner Schutzschrift. Nicht nur die Kunstrichter, sondern auch diejenigen, für die es zunächst geschrieben ist, haben über die Zweckmäßigkeit desselben entschieden. Daß einzelne Schullehrer an ihrem unwürdigen Collegen Schlaghart Anstoß genommen, und dem Schilderer desselben die tückische Absicht zugetraut haben, ihrem Stande ein Unbild zuzufügen, ist nicht meine Schuld. Die mit mir in amtlichen Verhältnissen stehenden Jugendlehrer kennen mich von einer bessern Seite; und die hohe Achtung, mit der ich hier einen Richard aufstelle, sollte, dünkt mich, Jedem als Beweiß gelten, wie sehr ich die würdigen Mitglieder eines Standes schätze,

der

der so tief in das Getriebe menschlicher Glückseligkeit eingreift.

Ueber die wesentlichen Vorzüge dieser dritten Auflage vor den beyden frühern Ausgaben, und vor der in München vor zehn Jahren erschienenen Umarbeitung für das katholische Deutschland, wird die Vergleichung am besten entscheiden. Die zweyte Hälfte habe ich durchgängig umgestaltet, und den Leitfaden beym Unterrichte in der christlichen Religion ganz weggelassen, weil indeß beßre Katechismen erschienen sind, und weil Schullehrer, an ihr vorgeschriebenes Lehrbuch gebunden, von dem hier eingeschaltet gewesenen doch wenig Gebrauch machen könnten. Ueberhaupt habe ich alles gestrichen, was nicht zur Methodik gehört, und was die Absicht zu verrathen schien, als sollte diese Schrift zugleich

Lehr-

Lehrbuch der hier empfohlenen Unterrichtsgegenstände seyn.

Geschrieben Schlitz bey Fulda,
am 27ten des Junius 1813.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Hälfte.

1. Kap. welches die Erziehungs- und Versorgungsgeschichte Herrn Gregorius Schlaghart's, wie auch einen kurzen Abriß seiner Schulmeister-Qualitäten enthält. S. 3

2. Kap. Ein Gegenstück zu dem vorigen Kapitel, in Lorenz Richard's Erziehungs- und Versorgungsgeschichte. S.

3. Kap. Herrn Gregorius Schlaghart's seltsame Methode, sich der Achtung und Liebe des Volkes zu versichern. S. 47.

4. Kap.

4. Kap. Richard's beßre Methode, sich Achtung und Liebe zu erwerben. S. 57.

5. Kap. Herrn Schlaghart's Uebelvernehmen mit Herrn Pastor Schorr. S. 70.

6. Kap. Heilmann's und Richard's wechselseitiges Betragen, ein Spiegel für Prediger und Schullehrer. S. 76.

7. Kap. in welchem die Leser mit der Schulwohnung sowohl, als mit dem Schulapparate des Herrn Gregorius Schlaghart's bekannt gemacht werden S. 86.

8. Kap. Schulzimmer und Schulapparat zu Traubenheim. S. 94.

9. Kap. welches von der Schulordnung zu Langenhausen Nachricht gibt. S. 104.

10. Kap. welches von der Schulordnung zu Traubenheim handelt. S. 114.

11. Kap. Von der Langenhäuser Schulzucht oder Disciplin. S. 127.

12. Kap. welches von Richard's musterhafter Schulzucht Nachricht gibt. S. 143.

Letzte Hälfte.

1. Kap. in welchem, nach einer kurzen Einleitung, Richard's Methode, seine Schüler im Aufmerken und Beobachten zu üben, entwickelt wird. S. 181

2. Kap. Richard's Uebung seiner Schüler im Denken. S. 195.

3. Kap. Richard's Uebung seiner Schüler im Sprechen. S. 221.

4. Kap. in welchem die Leser mit Schlaghart's und Richard's Gedächtniß- und Declamationsübungen der Jugend bekannt gemacht werden. S. 239

5. Kap. aus welchem die Leser Schlaghart's und Richard's Methoden, die Jugend in der Buchstabenkenntniß, im Syllabiren und Lesen zu unterrichten, kennen lernen. S. 259.

6. Kap. welches von Schlaghart's und Richard's Methode, ihre Kinder schreiben zu lehren, Rechenschaft gibt. S. 282.

7. Kap. Schlaghart's und Richard's Unterricht in der Rechenkunst. S. 296.

8. Kap. Schlaghart's und Richard's Unterricht im Singen. S. 313.

9. Kap. Vom Religionsunterrichte in Langenhausen und Traubenheim. S. 323.

10. Kap. Richard's Methode, dem Aberglauben zu steuern. S. 336.

11. Kap. Richard's kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung und Geschichte. S. 353.

12. Kap. welches von Richard's Methode, seine Zöglinge in der Naturgeschichte und Gewerbkunde zu unterweisen, Nachricht gibt. S. 368.

13. Kap. Richard's Unterrichtsmethode in der Naturlehre, Gesundheitspflege und Landwirthschaft. S. 386.

14. Kap. welches ein Verzeichnis nützlicher Bücher für Lehrer in Bürger- und Landschulen enthält. S. 400.

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richards

oder:

die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Erste Hälfte,

welche, nebst der Erziehungs- und Versorgungsgeschichte der beiden Helden des Buchs, allerley Bemerkungen über die nöthigen Eigenschaften und bürgerlichen Verhältnisse eines Schullehrers, über Schulzimmer, Schulapparate, Schulordnung und Schuldisciplin enthält.

Erstes Kapitel,

welches die Erziehungs- und Versorgungsgeschichte des Herrn Gregorius Schlagharts, wie auch einen kurzen Abriß von seinen Schulmeister-Qualitäten enthält.

In dem gräflich Schönwaldischen Dorfe Unterauthal lebte ein Maurer und Spielmann, Namens Christoph Schlaghart, im gemeinen Leben der linke Stoffel genannt. Man hieß ihn so, weil er den Fiedelbogen in der linken Hand führte, und überhaupt mit der Rechten so ungeschickt war, daß er gewöhnlich fehl schlug, wenn er mit derselben seinem Junker Gregorius, dessen nähere Bekanntschaft unsre Leser hier machen, nur einen väterlichen Backenstreich geben wollte.

Nach dem einstimmigen Urtheile der Landjugend auf sechs Meilen im Umkreise, war Meister Schlaghart das possierlichste und geduldigste Geschöpf unter der Sonne. Man glaubte nicht, daß ohne seine Gegenwart eine Hochzeit oder Kirmeß lustig gefeyert werden könne; denn er sann nicht nur ohn' Unterlaß auf Musicantenschwänke, durch die er das Zwerchfell der Gesellschaft erschütterte, welche gutmüthig genug war, Einen und eben denselben Einfall dreißigmal zu belachen; eine noch rühmlichere Sitte des linken Mannes war die, daß er auch Andern Gelegen-

heit gab, ihren plumpen Witz an ihm zu üben. Kein Tanz ging vorüber, da er nicht wäre geschwärzt oder sonst zum Narren gemacht worden. — Weil er den Fiedelbogen in der linken Hand führte, so gab auch dieser Umstand allerley Veranlaßung zu spielmännischen Schnurren. Saß oder ging er seinem Mitfiedler zur Linken: so drohte er diesem mit der Spitze des Fiedelbogens die Augen auszustechen. Saß oder ging er ihm zur Rechten: so kamen die beiderseitigen Ehlenbogen in Streit, und je mehr dieses ewige Einerley belacht wurde, desto weitlicher pflegte Meister Schlaghart auszuholen. Nächst dem hatte er die Gewohnheit, mit dem Fuße, durch allerley närrische Wendungen den Tact zu geben, und alberne Gesichter zu schneiden. Kein Wunder also, daß er aller Augen auf sich zog und das Stichblatt des bleiernsten Witzes war. Niemand erinnerte sich indeß, ihn, trotz aller Mißhandlungen, die er erlitt, ein einziges mal in Harnisch gesehen zu haben; und schien ihm auch manchmal die Galle ins Blut zu gehn: so war eine Kanne Most die bewährteste Versüssung. — Sein verdrießlichstes Geschäft war das leidige Maurerhandwerk. Alle Speisen, sagte er in der Schenke, schlagen mir besser an, als die Maurerspeise, (Ein witzelndes Wortspiel, weil man in seiner Gegend den Mörtel so zu nennen pflegt,) und was er im Scherze da sprach, war auch sein voller Ernst. Beym Handwerke grollte und schmollte er demnach beständig, und selten fiel ihm eine Wand, wenn sie auch nur sechs Schuhe lang war, gerade aus, ob er es gleich an Messen, visiren und begaf-

fen so wenig fehlen ließ, als einer seiner Mitmeister.

In seinem Hause war der Kindersegen, der einzige Segen, der ihm vollauf zu Theil wurde. Von acht Kindern brachte er jedoch nur drey auf die Beine, und unter diesen war unser Gregorius Schlaghart, der Taufpathe und Liebling des Ortsschulmeisters Gregorius Puffer's, der talentvollste. Schon in seiner frühesten Kindheit zeigte sich sein musikalisches Genie. Was andern seines Gleichen die Kinderklapper war, das war ihm die Baßgeige seines Vaters. Seine lauttönende Stimme, durch die er vor allen Kindern des Dorfes sich auszeichnete, und die er auch alle Stunden etlichemal in einem fürchterlichen Geschrey hören ließ, war durch nichts zum Schweigen zu bringen, als durch ein Gerumpel auf der Baßgeige; oder späterhin durch die Erlaubniß, eigenhändig mit dem Fiedelbogen darauf herum zu sägen. Herr Gregorius Puffer weissagte daher öfter als einmal, daß sein Pathe sich bis zu dem Posten eines Cantoris und Organisten emporschwingen werde. Sobald also der Knabe die ersten Beinkleider angethan, oder, mit andern Worten, sein drittes Jahr zurückgelegt hatte, mußte er schon mit einer roth und schwarz bedruckten A. B. C-Tafel in seiner Schule erscheinen. Die kleine Isabella, des Herrn Schullehres einziges Töchterlein, war seine Gespielinn, und beide Kinder hatten das Privilegium exclusivum, die ganze Schule zu stören. Fing eines von beiden ein Geschrey an: so gab es gewöhnlich strenge Inquisition, ob sich nicht irgend

ein

ein Schulknabe an den kleinen Lieblingen vergriffen habe. Freilich wurde dadurch unser Maurers-Gregori nicht wenig verhaßt; aber das war auch des glücklichen Schooßkinds mindeste Sorge. — Noch hatte der kleine Gregorius das sechste Jahr nicht erreicht: als er sich schon vor allen A. B. C-Schützen hervorthat; und im siebenten Jahre konnte er nicht nur alle Namen des Teufels im alten Onolzbachischen A. B. C-Buche fertig buchstabiren, sondern auch leichtere Wörter vollkommen gut lesen. Isabella, nur ein halb Jährchen jünger als er, blieb sogar hinter ihm zurück, ungeachtet ihre Mutter das frühe Genie derselben nicht genug zu preisen wußte. Durch Vorschnelligkeit im Einsagen, und durch die triumphirende Ueberlegenheit über ihr Isabellchen, verlor er aber auch in Kurzem die Gunst der Frau Schulmeisterinn so ganz, daß sie sich alle Mühe gab, ihn bey ihrem Manne zu verschwärzen. Doch, ein geheimer Plan, den dieser mit dem kleinen Gregorius vorhatte, und den er vor der Hand noch nicht entdecken wollte, machte ihn eisern und taub, gegen alle Verunglimpfungen. Ja, er freute sich sogar, sein Isabellchen von seinem Pathen übertroffen zu sehn, was ohne Nebenabsicht wohl nicht leicht bey einem Vater der Fall seyn dürfte.

Herr Gregorius Puffer, ein Mann schon stark gegen sechzig, hatte nämlich sein Isabellchen, ein Kind der zweyten Ehe und seinen einzigen Bettsegen, zu seiner Amtsnachfolgerinn bestimmt, und Gregorius sollte die glückliche Mittelsperson seyn, durch die er den Dienst auf seine Tochter vererben wollte.

Zu

Zu dem Ende wurde derselbe frühzeitig in den Pflichten und Kunstgriffen des Lehrstandes eingeweiht. Als Knabe von neun Jahren ging er schon in der Qualität eines Sitten-Inspectors, mit dem Haselstock in der Hand, das Schulzimmer auf und ab, denn sein Pathe hatte ihm das ehrenvolle Amt eines Blaustrumpfs übertragen. Nichts war dem kleinen Schadenfroh erwünschter, als wenn er eines der Kinder über einem Stücke Morgenbrod, über kleinen Neckereyen, Plaudereyen, und ähnlichen Schulverbrechen erwischen konnte. Unerbittlich zeigte er solche Vergehen seinem Herrn Pathen an, und wußte keine süssere Belohnung, als die, wenn er den sogenannten Wiegen-Esel, sage den hölzernen Esel mit Wiegenläufen, auf welchen Herr Puffer die Straffälligen zu setzen pflegte, treten durfte. Bald entdeckte er in seinem Schulbüttelamte eine einträgliche Quelle des Erwerbs. Es ist selten ein Aemtchen, es hat ein Schlämpchen. Die Kinder boten ihm für die Erlaubnis, die eine Hälfte ihres Brodes oder eines Apfels essen zu dürfen, die andere an, gaben ihm die Abfindung schon im Voraus, und durften nun bey ihren Eßwaaren in der Schule so sicher seyn, als zu Hause. Nicht weniger nahm er für Plaudern, und was der üppigen Jugend weiter einfiel, einen Blendkreuzer. Weislich aber kehrte er dann seine Augen von denen ab, die ihn bestochen hatten, und verschwur Leib und Seele, daß er nichts gesehen habe, wenn ihn je zuweilen ein von ihm verrathenes Kind der Partheylichkeit beschuldigte. — Was das Lesen, Schreiben und Auswendig-

diglernen anlangt, war niemand geschickter als er. Die zehn Gebote und die sieben Bitten mit dem „wie verstehst du das ?“ konnte er schon zwey Jahre zuvor, ehe er zum Nachtmahle ging, hinter sich, und vor sich und ausgefragt. Da seine Kameraden erst anfingen Current zu schreiben, machte er sich schon über die große Fractur, und mahlte Buchstaben, die mit dem Kopfe über die oberste Zeile hinausragten, und mit dem Schwanze Fingerbreit über die unterste herab hingen. Selbst Herr Pfarrer Gimpel, der sich's zum Gesetz gemacht hatte, kein Kind zu loben, weil er das Lob für Mehlthau auf die jungen Schulpflanzen hielt, konnte sich nicht entbrechen, beym Anblick dieser Kunststücke auszurufen: „Das ist wirklich viel, mein Sohn! Fährst du so fort, so kann einst ein tüchtiges Werkzeug aus dir werden.“

Weit weniger konnte ihn sein Vater für ein tüchtiges Werkzeug erkennen. Die Fiedel ging dem Jungen zwar ziemlich leicht ein, und noch war er keine zwölf Jahre, als er schon, zu aller Welt Erstaunen, auf der Kirchweihe zu Unterauthal mitspielte; das Maurerhandwerk aber, für das ihn sein Vater eigentlich bestimmt hatte, ehe er noch etwas von dem glücklichern Vorhaben seines Herrn Gevater Puffer's erfuhr, wollte dem Jungen schlechterdings nicht in die Faust. Selten verging daher ein Tag bey der Arbeit, da nicht Junker Gregorius ein paarmal das Richtscheit über den Rücken bekam. Stand er am Mörtelkasten: so gab es lauter Schollen und trocknen Sand unter dem Bewurfe; Sollte

er

er an die Hand langen: so durfte ihm sein Vater immer halben Wegs entgegen kommen; Nahm er erst selbst die Kelle zur Hand, dann lag immer der Mörtel halb am Boden, und was er gemacht hatte muste man nachbessern. Mit einem Worte, der Lehrling übertraf seinen Meister an Verdrossenheit zur Arbeit. Des Treibens und Zankens war also kein Ende; denn der schlechteste Jäger will den besten Hund. Indeß sann der junge Gregorius auf allerley Finten, um der Arbeit zu entgehn. Unter andern verfiel er auf den glücklichen Gedanken, alles, so oft die Stunde schlug, aus der Hand zu werfen, die Mütze abzunehmen, und den Stoßseufzer sehr bedächtlich und langsam zu beten, den sie in der Schule gewöhnlich beym Stundenschlage herabzuschnarren pflegten. Sein Vater, der dieß ganz richtig für einen geistlichen Deckmantel der Faulheit hielt, schnarchte ihn fast täglich darüber an; einst aber, als eben schon einige Debatten zwischen Vater und Sohn vorgefallen waren, ergriff der Alte den Maßstab und walkte dem kleinen Betbruder tüchtig das Fell. Heulend und schreyend lief dieser spornstreichs zu seinem Pathen, dem Schulmeister; erzählte ihm den Vorfall und klagte bitterlich, wie viel er schon des lieben Gebets wilien erlitten habe. Gregorius Puffer, der, wie sein kleiner Liebling, gleichfalls mehr aufs Beten als aufs Arbeiten hielt, war mächtig ungehalten über seinen Gevatermann, und kaum hatte dieser Feyerabend gemacht, als Herr Puffer, mit Zurücklassung des Kleinen, zu ihm lief, ihm die Gottlosigkeit seines Thuns nachdrücklich vorhielt,

und

und ihm gerade heraus gestand, daß er seinen Pathen zu etwas beßerm als zu einem Maurer bestimmt habe. Nach seiner Behauptung war die Verdrossenheit und Unschicklichkeit des Jungen zu allen Handarbeiten ein göttlicher Wink, daß er zu den edleren Kopfarbeiten geschaffen sey. Er erzählte Beyspiele von hundert hochgelahrten Herren, über deren Rücken manches Ehlenmaaß vergeblich zerschlagen worden, und die gleichwohl, als man sich genöthigt gesehen habe sie studiren zu lassen, höchst unverdroßne Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden seyen.

Durch diese Vorstellungen bewogen, ließ sich Meister Schlaghart den Vorschlag gefallen. Herr Puffer versprach, seinen Pathen nach ein paar Jahren als Schulhalter zu sich zu nehmen und ihm endlich den Dienst gar abzutreten; vor der Hand aber ihn im Orgelspiel, wie auch in der Latinität zu unterrichten. Meister Schlaghart befreyte demnach seinen Gregorius von dem Handwerke und nahm ihn blos zuweilen mit auf seine Dorfgeigerei. War diese gleich viel beschwerlicher als das Handwerk: so zeigte doch der Junge zu dieser Art von Fingerarbeit noch immer die meiste Neigung; bemühte sich auch aus allen Kräften, seinen Vater in dem Hofspaßeramte unter die Arme zu greifen, indem er alle auswendig gelernten Spielmannsspäßchen wieder an den Mann zu bringen suchte. Eigene Einfälle schienen jedoch seine Sache so wenig zu seyn, daß er auch nicht einmal die fremden zur rechten Stunde wieder aufzuwärmen verstand. — Auser dieser

so-

sogenannten Aufwartung waren Fracturschreiberey, Latein und Orgelspiel sein einziges Geschäft. Ehe noch ein Jahr vergangen war, tappte er schon bey leichten Liedern auf der Orgel herum und machte nicht selten die Gemeine confus, welche ihm jedoch diese Verwirrung, in Rücksicht auf die schönen Schleifer, die er gewöhnlich als Präludien zum beßten gab, gerne verzieh. Am Schluße der Kirche kamen noch lustigere Stückchen, welche er gut spielmännisch den Kehraus nannte, nach denen die üppige Jugend mehr hinaustanzte als ging. Pfarrer Gimpel protestirte zwar einigemal gegen diese ungeistlichen Murkys; da sie jedoch der Gemeine gefielen, und Herr Schulmeister Puffer nicht Einhalt that: so blieb es dabey; denn der geistliche Herr liebte die Ruhe und mochte nicht leicht etwas öfter als zweimal sagen.

Was den Unterricht im Latein anlangte: so befolgte Herr Puffer seine ganz eigene Weise. In seiner Jugend hatte er als Schreyschüler in Nürnberg ein paar lateinische Klassen durchlaufen. Von dem wenigen Erlernten waren ihm kaum noch etliche Töne im Gedächtnisse. Gleichwohl unternahm er es, nach dem Beispiele vieler Andern, in einer ihm ganz fremden Sprache Unterricht zu ertheilen, weil Herr Pfarrer Gimpel zu viel an der Gemächlichkeit und an seinen geistlichen Amtsreden laborirte, als daß Er sich mit einer lateinischen Nebenarbeit hätte beschäftigen können. Den Anfang des Unterrichts machte der Herr Puffer mit Decliniren und Conjugiren. Nach einem halben Jahre schrie der junge Schlaghart sein mensa, liber, pater, fructus,

und

und species; sein amo, doceo, lego und audio meisterlich herab. Nun ging es an die copia vocabulorum, die der Grammatik angehängt war, und endlich ergriff der Alte eine hundertjährige Sentenzen-Sammlung, auf deren einer Seite ein lateinisches und auf der andern ein deutsches Sprichwort stand. Sein Schüler las also zu erst: A bove majori discit arare minor, und dann: „Wie die Alten sungen, zwitschern auch die Jungen," ohne zu wissen, in wie ferne das Lateinische mit dem Deutschen übereinstimmte. Ob er gleich eine ziemliche copiam vocabulorum erlernt hatte: so stehn wir doch, bey der Gedankenlosigkeit, mit der er alles seinem Gedächtnisse einverleibte, nicht dafür, ob er sich nicht die Uebersetzung so dachte: A bove, wie die Alten; majori, sungen; discit, zwitschern; arare, auch die; minor, Jungen.

So weit war wenigstens der junge Gregorius gekommen, als er bey seinem Pathen den Posten eines Schulhalters antrat. Ihm blieb also nichts zu lernen übrig. Er konnte lateinisch, schrieb eine stattliche Fractur; wußte den Katechismus auswendig; war in den Anfangsgründen der Rechenkunst bewandert; spielte die Geige; schlug und trat die Orgel, und war im Stande, als ein sechzehnjähriger Bursche, die ganze Gemeine zu überschreien. Jungfer Isabella hielt sich daher schon entschieden für die Frau Schulmeisterinn des Ortes, und ging ihrem geliebten Gregorius fleißig um das glatte Kinn. Dieser spielte auch ganz die Role des Orts-Schulmeisters, da sein Taufpathe täglich gebrechlicher wurde.

Beym Kinderunterrichte gab er sich eine gewaltige Kraft, und in der Kirche erhob er seine Stimme wie eine Posaune; war aber bey alle dem ein Spott der Kinder und Erwachsenen. Er blieb der Maurers-Gregori nach wie vor, der Achtung sowohl als dem Namen nach. Einige Spottvögel verglichen ihn mit dem Frosche in der Fabel, der sich zur Größe eines Ochsen aufblähen wollte, und suchten den Vergleich, sowohl auf ihn als auf Herrn Puffer, sehr buchstäblich anzuwenden. All die feinen und groben Spöttereyen waren indeß für den Herrn Locaten weniger demüthigend, als die traurige Nothwendigkeit, noch immer, auch in seinem neuen Stande, als Musikant aufwarten zu müssen. Doch hoffte er, bey seines Schwiegervaters Kränklichkeit, auf bessere Zeiten, und drang daher, von seinem Isabellchen und ihrer Mutter unterstützt, täglich in ihn, die Sache wegen des Dienstes bald richtig zu machen. Durch anhaltende Zudringlichkeit brachten sie es auch endlich so weit, daß sich der Alte entschloß, sein Anliegen bey der Patronatschaft mündlich anzubringen. Er pilgerte zu dem Ende nach Rauschenhofen, in die Residenz des Grafen von Schönwald, und machte seinen ersten demüthigen Anwurf bey dem Regierungsdirector. Dieser gab ihm den tröstlichen Bescheid, daß es seinem Schulverweser nach seinem Tode gar nicht fehlen werde, und Gregorius Puffer, der von Hofbescheiden gar keinen Begriff hatte und das Hälmchen sich dankbar durch den Mund ziehen ließ, trollte getrosten Muths nach Hause. Von der Zeit an schwoll dem jungen Schlaghart der Kamm

immer höher. Er ging nicht mehr mit der Fiedel zur Aufwartung und schämte sich der Niedrigkeit seines Vaters von ganzer Seele. Nicht lange darauf starb sein Pathe an einem Schlagflusse. Gregorius Schlaghart eilte nun, sich um den Dienst zu bewerben und an den Grafen eine Supplik aufzusetzen. Zum erstenmal in seinem Leben machte er hier aber die Erfahrung, daß Fracturmalerey und lateinischer Sprichwörterkram die rechten Werkzeuge zum menschlichen Fortkommen wohl nicht seyn müßten, weil er sich ganz auffer Stand sah, nur eine einzige Zeile aus seinem Hirnkasten hervorzubringen. Er ging also zu einem Advocaten, ließ sich eine Supplik aufsetzen, schrieb sie in zierlicher Fractur- und Canzleyschrift ab, und trug sie in eigener Person nach Rauschenhofen.

Natürlicher Weise machte die Fractur-Supplik, in deren riesenmäßigem Anfangsbuchstaben ein unförmlicher Vogel saß, und die durchaus einer altmodischen Kundschaft glich, keinen günstigen Eindruck auf den Grafen. Da sie überdieß von einem Bedienten während der Tafel überreicht wurde: so gab sie der Tischgesellschaft Gelegenheit zu so viel spöttischen Anmerkungen, daß der Graf sich geschämt haben würde, die darin enthaltene Bitte zu gewähren, wenn er auch für seine Person sonst keinen Grund gehabt hätte, sie abzuschlagen. — Während deß war unser Supplicant bey den Räthen umhergelaufen, und unglücklicher Weise auch zu dem Superintendenten gerathen. Dieser, ein Mann von gereinigten Einsichten, machte sich gleich beym er-

ersten Anblick einen schlechten Begriff von dem Schulkandidaten. Seine geringe Erwartung fand er aber, als er sich in ein Gespräch einließ, noch weit untertroffen.

„Hat Er sich denn auch, mein lieber junger Mann, auf das Schulwesen gelegt, oder es bisher nur als Nebensache getrieben?“ fragte er ihn.

Gelegt und getrieben! versetzte Schlaghart voll Selbstgenügsamkeit. Ich habe drey Jahre für meinen Herrn Pathen seliger Schule gehalten. Ich kann Orgel schlagen und die Geige spielen. Ich kann den Katechismus hinter- und vor sich, habe lateinisch gelernt und kann gut rechnen und schreiben. Zum Beweise des letztern brachte er einen großen Bogen Papier heraus, auf welchen er ein Lied aus dem Gesangbuche, den sogenannten Taufbund, geschrieben hatte. Der Superintendent machte große Augen über das buntfarbige Geschnörkel, und Schlaghart hielt dieß für ein sichres Merkmaal der Bewunderung und Zufriedenheit.

„Er hat hier den sogenannten Taufbund sehr kunstreich geschrieben,“ sagte endlich der Superintendent. „Weiß Er denn aber auch, was die Taufe ist?“

Schlaghart. Die Taufe ist nicht allein schlecht Wasser, sondern sie ist das Wasser, in Gottes Gebot gefasset, und mit Gottes Wort verbunden.

Superintendent. Was versteht er denn unter schlechtem Wasser?

Schlagh. Ein schlechtes Wasser.

Sup. Also ein Wasser das nicht zum trinken taugt?

Schlagh. Ja, und das taugt auch nicht zur heiligen Taufe.

Sup. Und was ist denn ein Wasser in Gottes Gebot gefasset?

Schlagh. Das ist, Ihro Hochwürden, ein Wasser das in Gottes Gebot gefaßt ist.

Sup. In was faßt man das Wasser bey der Taufe?

Schlagh. In das Taufbecken.

Sup. Es heißt ja aber in Gottes Gebot gefasset?

Schlagh. Weil es eben in Gottes Gebot vorkommt, daß man es in das Taufbecken fassen soll.

Sup. Und was heißt denn ein Wasser, mit Gottes Wort verbunden?

Schlagh. Das Wort Gottes so mit und bey dem Wasser ist, und der Glaube, so solchem Wort Gottes im Wasser trauet, denn ohne Gottes Wort ist das Wasser schlecht Wasser und keine Taufe; aber mit dem Wort Gottes ist es eine Taufe, das ist, ein gnadenreich Wasser des Lebens und ein Bad der neuen Geburt im heiligen Geist, wie Sanct Paulus sagt zum Tito am dritten Capitel: Gott macht uns selig nach seiner ....

Sup. Gut, gut! mehr als zu viel! — Sag Er mir aufrichtig, lieber Mann, begreift Er denn nun wirklich, was es mit der Taufe für ein Bewandniß habe?

Schlagh. (betreten) Das bin ich noch nie gefragt worden.

Sup. Das hätte Er bey jeder Taufhandlung sich selbst fragen sollen. Hat er denn nie darüber gedacht, was die Taufhandlung eigentlich bedeuten soll?

Schlagh. (hastig) Es bedeutet, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reu und Buße soll ersäuft werden und sterben mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich heraus kommen und auferstehn ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe.

Sup. Wir drehen uns, guter Mann, immer um unverstandene Ausdrücke herum, und erklären eine Dunkelheit durch die andere. Bedenk' er selbst, wie viel ich nun wieder zu fragen hätte: Was ist der alte Adam in uns? Was zeigt die Redensart an: er soll ersäuft werden und sterben? Was heißt ein neuer Mensch? Was heißt: es soll täglich herauskommen und auferstehen ein neuer Mensch? Was heißt: vor Gott ewiglich leben?

Ich weiß nur allzuwohl, wie viel Verdienst sich unser sel. Luther auch durch seinen Katechismus erworben hat; glaube aber, daß wir nun, da wir in der Kunst, das Volk zu unterrichten, weiter gekommen sind, uns deutlicher und nicht mehr so bildlich ausdrücken müssen, wenn wir verstanden seyn wollen. Ich will ihm nun mit ein Paar Worten sagen was die Taufe ist: Die Taufe ist eine von Christo befohlne Feyerlichkeit, durch welche sowohl Juden als Heiden in die von ihm gestiftete Religionsgesellschaft

aufgenommen werden sollten; oder: eine Einweihung in das Christenthum. Versteht Er das?

Schlaghart fühlte sich so sehr in eine neue Welt versetzt, daß er den Superintendenten wie den Mann im Monde angaffte; denn vom Denken und Verstehen war bey ihm bisher die Rede gar nicht gewesen. Je weniger er eine Sache verstand, desto höher und göttlicher kam sie ihm vor, und Herr Pfarrer Gimpel, der von nichts als von göttlichen Geheimnissen zu sprechen gewohnt war, hatte ihm das Nichtdenken zur andern Natur gemacht. Indeß zweifelte Gregorius doch nicht an der Erhörung seiner Bitte, weil er glaubte, daß es einem so geübten Fracturschreiber nicht fehlen könne. Man kann sich also die Bestürzung denken, die das Unterauthaler Schulhaus erfüllte, als unverhoft ein abschlägiger Bescheid von Rauschenhofen einlief. Schlaghart, seine Isabella und ihre Mutter bestürmten nun das ganze Dorf; er mit Bitten und Versprechungen, und die beiden Weibsleute mit Heulen und Schreyen. Die Gemeine sollte für das liebe Kleeblatt bey dem Grafen Fürbitte einlegen, und sich, mehrern Nachdrucks willen, Mann für Mann unterschreiben. Einige meynten, daß man es wohl thun sollte, um nicht an der alten Frau Pufferinn und ihrer Tochter ein Paar Bettelleute mehr ins Dorf zu bekommen; der größere Haufe war indeß wider den Herrn Schulhalter. Mit Angst und Noth brachte er es doch endlich dahin, daß der schwache Dorfsschulze und etliche von der Gemeine ein Bittschreiben für ihn unterzeichneten. Zu seiner

Em-

Empfehlung führten sie die drückende Armuth und die Noth an, in welche Mutter und Tochter des verstorbenen Schulmeisters versinken müßten, wenn seine hochgräfliche Erlaucht nicht in Gnaden geruhen sollten, mehr gedachtem jungen Schlaghart, durch welchen die hinterbliebene Familie wieder versorgt würde, in höchsten Hulden den erledigten Schuldienst gnädigst zu conferiren. Der Graf aber, ein edler Mann, der sich schämte, auf seiner Unterthanen Kosten und Wohlfahrt gnädig zu seyn, ließ darauf antworten: „daß er bey Wiederbesetzung des Schuldienstes einzig und allein auf das allgemeine Beßte der Gemeine, und nicht auf die Familie des verstorbenen Schullehrers, zum Nachtheil der Schule selbst, Rücksicht nehmen könne; und letzteres um so weniger, da es ihm, als Gutsherrn, darum zu thun seyn müsse, eine so verwirrte Haushaltung, wie die bisherige des Schullehrers gewesen sey, nicht auch auf seinen Nachfolger durch Verheyrathung fort zu pflanzen. Der Tochter Isabella gab er den Rath, in Dienste zu gehen, sich selbst zu nähren, an Fleiß und Ordnung zu gewöhnen, und auf diesem Wege ihr Glück zu suchen; der Mutter versprach er jährlich ein kleines Gnadengehalt, um sie nicht gar an den Bettelstab sinken zu lassen; auf den jungen Gregorius aber, von dem unterdessen zum Ueberflusse allerley nachtheilige Gerüchte eingelaufen waren, nahm er gar keine Rücksicht. Sein Vater, der nun nicht mehr glauben konnte, daß Junker Gregorius zu einem Arbeiter im Weinberg des Herrn vom Himmel bestimmt sey, und einen müssigen Kost-

gänger schlechterdings nicht im Hause dulden wollte, sagte ihm alle Unterstützung auf; das halbe Dorf spottete seiner, und die wenigen, welche für ihn supplicirt hatten, schämten sich der Verwendung. Gregorius sahe sich also genöthigt, Unterauthal zu verlassen und sechs Stunden davon in Knappweiler, Winterschulmeister zu werden. Sein Jahrsgehalt bestand hier in jährlichen zwanzig Gulden an Geld, zwei Maltern Korn, einem Malter Waizen, freier Wohnung, und bey den Einwohnern des Weilers in freier Sonntags-Kost. Nebst dem hatte er die Erlaubniß, in einem benachbarten Walde sich Brechholz zu holen. Die Erhebung des letztgenannten Besoldungsartikels war für einen Faulenzer seines gleichen, ein hartes Stück Arbeit. Nicht weniger lästig war es ihm, sein eigener Koch und Kellerer zu seyn, und doch reichte der Schuldienst für keine Magd aus. Inzwischen war Gregorius in der Kochkunst ganz unbewandert, und ein zweiter Apicius würde in seiner Küche zu Schanden geworden seyn, vermöge des Sprichworts: aus nichts wird nichts. Seine Lebensart war daher die traurigste von der Welt, als unverhofft seine geliebte Isabella bey ihm erschien. Seit einem Jahre hatte sie schon drei Herrschaften gedient, bey denen ihr der Dienst so sehr war verleidet worden, als ihnen die Bedienung. Zu ihrer Mutter durfte sie nicht, weil derselben der Gnadengehalt unter der ausdrücklichen Bedingung verwilligt war, daß ihr Isabellchen nicht daran Theil nehmen sollte. Ihr blieb also nichts übrig, als die Zuflucht zu ihrem Gregorius. Dieser hatte eben von

ei-

einem benachbarten Beamten die Zusicherung erhalten, allerley Sachen zum Abschreiben, gegen spärliche Copialgebühren, zu bekommen. Mit Einschluß dieses Verdienstes hoffte er also, sich und seine Isabelle ernähren zu können, und war daher über ihre Ankunft herzlich vergnügt. Noch aber war sie keine drei Wochen in Knappweiler, als sich schon von dem Pärchen die ärgerlichsten Nachrichten verbreiteten. Des Nachts hing das junge Volk an den Fenstern und lauschte; sah und hörte, wie gewöhnlich, nur halb, und ergänzte aus dem eigenen Hirne, was dem gesehenen und gehörten an Vollständigkeit abging. Von Unterauthal her war überdieß das Gerücht gekommen, als sey Jungfer Isabella des Landes verwiesen. Der Schulze des Weilers ließ also den Schulmeister zu sich rufen, und verbot ihm die Beherbergung des liederlichen Menschen (wie er sich auszudrücken beliebte) auf das nachdrücklichste, mit dem Anfügen: daß ihm die Gemeine den Dienst aufkündigen würde, wenn er seine Liebschaft nicht binnen vier und zwanzig Stunden aus dem Weiler schaffte. Gregorius Schlaghart braußte gegen die Ehrentitel, die der Schulze seiner Liebsten gab, gewaltig auf; dieser aber erwiederte alles nur mit den Worten: Kurzum, das Weibsbild muß aus dem Dorfe; oder wir schicken Ihn zugleich mit fort! — Und ich will sehen wer mir's verwehren will eine Haushälterin zu halten! schrie der erbitterte Schulmeister dagegen; lief im höchsten Zorn' aus der Stube und schlug die Thüre hinter sich zu. Acht Tage lang triumphirte er nun über den Schulzen, und Isabella schimpfte von

Haus

Haus zu Haus über den Ehrabschneider. Der Schulze aber ließ es seiner Seits an Schmähungen auch nicht fehlen, bis er es dahin gebracht hatte, daß Gregorius von der Gemeine den Abschied erhielt. Seine Hartnäckigkeit stieg nun aufs höchste. Er schwur jetzt von seiner Liebschaft nicht abzulassen und sollten sich ihr alle Teufel widersetzen. Er verkaufte die wenigen Hausgeräthschaften, welche er in einer Versteigerung erstanden hatte; seine Isabella packte den Ueberrest in einen Tragkorb: er selbst nahm seine Geige unter den Arm, und so zogen beyde aus dem Dörfchen, ohne zu wissen wohin. Nach etlichen Stunden kamen sie in ein Dorf, wo eben Zurüstungen auf die Kirchweihe gemacht wurden. Gregorius bewarb sich um die Erlaubniß, aufspielen zu dürfen und erhielt sie; der kleine Verdienst aber wurde ihm durch einen Zwiespalt mit seiner Reisegefährtinn gewaltig verbittert. Während er mit der Fiedel geschäftig war, machte diese in einem andern Zimmer des Wirthshauses verliebte Bekanntschaften. Das Pärchen fing an, untereinander zu zanken, und entzweite sich so sehr, daß beide, des Schwurs ewiger Treue vergeßend, sich in der größten Uneinigkeit trennten. Mittlerweilen wurde unser Schlaghart durch einen verabschiedenen Bedienten, der auf der Kirchweihe seine Grillen verschwärmte, auf den Einfall gebracht, die erst seit etlichen Tagen erledigte Stelle desselben bey dem alten Baron von Schleich zu suchen. Kurz entschlossen ging er nach Langenhausen, dem Rittersitze des Herrn von Schleich; meldete sich um die Stelle, und erhielt sie auch ohne

Schwie-

Schwierigkeit, weil der Herr von Schleich eben nicht gesucht war und gerne Leute haben mochte, die zu dem beständigen Tumult in seinem Schloße Musik machen konnten.

Gregorius Schlaghart befand sich bald auf einer ganz neuen Laufbahn, die seiner Neigung zum Müssiggang vortrefflich zu Statten kam. Die schweren Berufspflichten seines Standes, Schüsseln aufzutragen, eine Gans zu zerlegen, mit der Serviette hinter dem Sessel zu stehn und Teller zu wechseln, Kleider auszuklopfen, Stiefel zu wichsen, ꝛc. erlernte er in kurzer Zeit so gut als einer; in der Kunst, mit Behaglichkeit auf der faulen Bärenhaut zu liegen, übertraf er aber alle seines Standes. Bald gewöhnte er sich auch an eine standesmäßige Hoheit, und hielt jede Höflichkeit, die man ihm seines Barons wegen erwieß, für ein Verdienst seines eigenen werthen Ichs. Noch höhere Begriffe faßte er von sich, als es ihm nach einiger Zeit gelang, sich bis zum freiherrlich von Schleichischen Kammerdiener aufzuschwingen. Von nun an betrachtete er sich als den rechten Arm seines Herrn, und war ungemein stolz darauf, in den Stunden der Leibesbedienung nicht nur der Vertraute seines Gebieters zu seyn, sondern auch seine Mitdomestiken, oder wem er sonst abgünstig war, auf die unverantwortlichste Weise verschwärzen zu können. — Junker Moritz von Schleich, der Liebling seines Vaters, war indeß auch so weit herangewachsen, daß der Alte es nöthig fand, ihn in allerley galanten Wissenschaften unterweisen zu lassen. Der Schulmeister von Langenhausen hatte das Geschäft

schäft übernommen, ihn im Clavierspiele zu unterrichten. Da aber der Schulmeister eigensinnig darauf bestand, daß der gnädige Junker die Noten ordentlich lernen sollte, der Junker aber zu nichts als zu liederlichen Jugendstreichen aufgelegt war: so währte das Geleyer schon über ein halb Jahr, ohne daß Baron Moritz im Stande gewesen wäre, nur das leichteste Stückchen zu spielen. Gregorius Schlaghart legte dieses dem braven alten Schullehrer höchst übel aus und versicherte seinen Herrn, daß nichts als der schlechte Unterricht an dem Zurückbleiben des Herrn Barons Schuld sey. Er erbot sich, das Musikmeisteramt selbst zu übernehmen; dieß geschah, und Junker Moritz klämperte in sechs — acht Wochen schon verschiedene Tänzchen auswendig, wobey, zum Schein jedesmal die Noten aufgelegt wurden, ungeachtet der Baron keine davon ansah. Der alte Herr, urtheilte blos nach dem Gehöre, und glaubte daher, seinen Sohn in Meisterhände gebracht zu haben. Jeder Besuch mußte sich's nun gefallen lassen, das Zauberspiel des Barons anzuhören, welches Jahr aus Jahr ein in einigen auswendig gelernten Stückchen bestand.

So vereinigte sich alles, die unverdiente Günstlingsschaft unsers Herrn Gregorius zu erhöhen. Endlich starb der alte Schulmeister zu Langenhausen. Gregorius bewarb sich um den Dienst, und Herrmann von Schleich glaubte das Amt keinen bessern Händen anvertrauen zu können. Zugleich sah er diese Gelegenheit als einen besondern Wink der göttlichen Vorsehung an, bey einem, um ihn und seine

ho-

hohe Familie so verdienten Manne, eine alte Schuld abzutragen, ohne sich selbst in Unkosten zu setzen.

Gregorius Schlaghart erinnerte sich jetzt wieder der Weissagung seines alten Pathen, und glaubte steif und fest, nun erst in sein rechtes Fach zu kommen. Nicht als ob er von Jugend auf so viele Vorliebe für den Lehrstand empfunden und eine Gelegenheit gewünscht hätte, der Welt durch seine Lehrgaben nützlich zu werden. Er sahe vielmehr den Stand eines Schullehrers für einen recht mühseligen Stand an; aber schon als Kind hatte er sich unter der Würde eines Mannes, der im schwarzen Mantel vor allen Leichen her stolzirt; die Orgel spielt, Lieder zu singen anfängt und die ganze Gemeine überschreit; das Wasser ins Taufbecken gießt, und in der Schule den Backel führt, ein Etwas gedacht, das sich nur fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Besonders viel anziehendes hatten für ihn die seligen Sommermonate, in denen sein Herr Pathe so ruhig des Leibes pflegte. Diese Vorstellungen der Kindheit waren noch nicht in ihm erloschen und spiegelten ihm daher seinen neuen Posten überaus angenehm vor. Nebst dem hatte er bey sich eine vorzügliche Neigung zum Stand der heiligen Ehe verspürt, und diese hoffte er nun auf eine ausgezeichnete Art befriedigen zu können. In seinem Herzen wählte er schon zwischen der Tochter des Herrn Ortsschultheißen, und zwischen etlichen andern Mädchen des Dorfes, durch die er auf Einen Zug ein reicher Ehemann zu werden hoffte. Die schwere Wahl aber wurde ihm plötzlich durch einen

Zufall erleichtert. Eines Abends, noch ehe Gregorius Schlaghart das Schulhaus bezogen hatte, erkundigte sich in der Schloßküche ein Frauenzimmer, das eben in dem Pförtnerstübchen einen Tragkorb abgesetzt und Strümpfe angezogen hatte, nach dem neuen Herrn Schulmeister. Gregorius wurde herbey gerufen; und siehe da, das fremde Frauenzimmer war niemand anders als — seine alte Liebschaft Isabella. Vor Schrecken ausser sich, wußte er in der ersten Minute kein Wort vorzubringen; faßte sich aber doch bald wieder; nannte sie Bäschen, und führte sie, um dem Schloßgesindel auszuweichen, unverzüglich auf sein Schlafzimmer. Keine Drohung und keine Bitte blieb da von beiden Seiten unversucht; von ihm ihrer los; und von ihr seiner habhaft zu werden. Da jedoch endlich Jungfer Isabella ins Feuer gerieth und zum Heulen und Schreyen ihre Zuflucht nahm; von unauslöschlichen Prostitutionen sprach, und recta zum Dorfschulzen zu laufen drohte; so ergab sich endlich Herr Gregorius in sein Schicksal. Der unglückliche Fischer, der noch vor einer Stunde zwischen nichts geringerm als zwischen einem Aal und Karpfen gewählt hatte, sah sich also genöthigt, an einem Weißfischchen sich zu begnügen!

Zweites Kapitel.

Ein Gegenstück zu dem vorigen, in Lorenz Richards Erziehungs- und Versorgungs-Geschichte.

Wie in trüben Winternächten doch hier und da zuweilen ein heller Stern zwischen Wolken hervorbricht: so leuchteten von jeher und in den finstersten Zeiten, in allen Ständen und überall, einzelne Männer unter ihren umwölkten Zeit- und Zunftgenossen hervor. Zu diesen leuchtenden Sternen gehörte Lorenz Richard, der in einem Zeitalter war geboren und gebildet worden, wo Mittelmässigkeit bey einem Landschullehrer schon für großes Verdienst galt. Wir stellen aber das Bild dieses trefflichen Mannes, neben das des seligen Herrn Gregorius Schlagharts in eben der Absicht auf, in welcher ein Maler die Hexe von Endor neben die schöne Esther aufhängt, um durch die Häßlichkeit der ersten die Schönheit der letzten zu heben, oder durch die Reitze der letzten das nachbarliche Hexengesicht auffallender zu machen. — Doch zur Sache!

Lorenz Richard wurde gegen das Ende der zwanziger Jahre des verfloßnen Jahrhunderts zu Traubenheim geboren. Einen Theil der Lebensgeschich-

ke seines braven Vaters, Gottfried Richard's, welcher Revierjäger in obgedachtem Dorfe war, so wie die Lebens- und Sterbensgeschichte seiner Mutter, einer Tochter des alten Schullehrers Lieberich zu Traubenheim, welche die Arbeitsschule daselbst von ihrem neunzehnten Jahre bis zu ihrem Ende versah, findet man in der Geschichte des ebengedachten Dörfleins. *)

Alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, berufen wir uns also, was die Aeltern unsers Richards und andere Personen betrifft, unter denen er aufwuchs, auf dieses Buch, und nehmen aus demselben in das gegenwärtige nur so viel wieder auf, als zu unsrer Absicht unumgänglich nothwendig ist.

In seiner frühesten Jugend zeichnete er sich weder durch eine so helltönende und unermüdliche Stimme, noch durch eine so brennende Vorliebe für eine Baßgeige, wie Gregorius Schlaghart, aus; und ein Prophet, von Schulmeister Puffers Caliber, würde an seiner eigenen Kunst verzweifelt haben, hätte er weissagen sollen, was aus dem Kindlein werden würde. Der Junge war nämlich, wie alle lebhaften Kinder, veränderlich. In Einem Tage war er Jäger, Koch, Pfarrer, Hirte, Schulmeister,

*) Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Fürs Volk und für Volksfreunde geschrieben von Schlez. Nürnb. bey Grattenauer, 2te verbesserte Auflage, 1794. (kostet roh 54 kr. rhl.) Eine, von einem Pfarrer in dem Herzogthume Neuburg, zum Beßten katholischer Leser, castrirte Ausgabe erschien zu München im dasigen Schulbücherverlage, 1801.

ster, Apotheker und Nachtwächter, und das alles mit solcher Leidenschaft, daß man nicht unterscheiden konnte, für welches Geschäft er die meiste Vorliebe besaß. Ein schlimmer Umstand entdeckte sich aber in den ersten Jahren seiner Kindheit. War es Zerstreuung, oder Mangel an Wort-Gedächtniß — genug, der Junge, der bey allen Spielen ein seltnes Geschick bewieß, war in Jahr und Tagen kaum dahin zu bringen, das Vater Unser in Ordnung zu beten. Vater und Mutter, deren einziges Kind er war, leyerten einen und eben denselben Spruch wohl funfzigmahl mit ihm durch, und wenn beyde die Geduld verloren hatten, kam doch die Reihe noch gewöhnlich an die Magd, die den armen Lorenz, in Abwesenheit der Aeltern, oft unbarmherzig in die Klemme nahm, bis er endlich seine Lection behielt. War sein Kopf noch zu Einem Gedächtnißwerke aufgelegt, so war es zu Versen, die des lieben Reims willen nothdürftig hafteten, ob er gleich auch hier dem eisernen Gedächtnisse des jungen Gregorius himmelweit nachstand. Vater Richard gab daher alle Hofnung auf. Frau Richardinn aber, die den Kleinen schärfer beobachtet hatte, glaubte, daß es seinem denkenden und thätigen Kopfe, auch ohne scharfes Wortgedächtniß, doch nicht fehlen könne; denn sie erinnerte sich von ihren Kinderjahren her, daß die stärksten Katechismushelden in der Schule ihres Vaters, fürs gemeine Leben oft die unbrauchbarsten Menschen geworden waren. Dagegen kannte sie gescheide junge Männer des Dorfs, die es in der Schule nie so weit gebracht hatten,

alle sieben Bitten und deren Erklärung ohne Anstoß herzusagen, und nun doch unter die brauchbarsten Leute gehörten. Eben dieser Meynung waren auch der Großvater Lieberich und Pfarrer Heilmann. Bey manchen Kindern, meynten sie, zeige sich der Verstand früher als das Gedächtniß, und bey andern gerade umgewandt: Bey den erstern müsse man das Gedächtniß auf den Verstand, und bey den letztern den Verstand auf das Gedächtniß pfropfen; auf jeden Fall aber die Zeit der Entwicklung erwarten. Ricke (so hieß die Mutter unsers kleinen Richards) fing also an, den Wörterkram vor der Hand ganz bey Seite zu legen, und ihren Kleinen nur durch Gespräche und Erzählungen zu unterrichten. Hier zeigte er sich auf einer ganz andern Seite. Seine Antworten waren für sein Alter oft unerwartet treffend, und Erzählungen, die er verstanden hatte, wußte er in der schönsten Ordnung, obgleich nicht mit eben den Worten, wieder zu geben. Sein Großvater Lieberich machte nun auch neue Versuche im Auswendiglernen. Er nahm irgend etwas vor, das sich einem Knaben von dem Alter seines Enkels begreiflich machen ließ; erklärte ihm jedes Wort und den Zusammenhang des Ganzen durch Gespräche, und fand es, so bald nur Lorenz das erklärte nach seiner Art wieder sagen konnte, auch nicht mehr schwer, ihm die Worte behaltbar zu machen. Doch war Lieberich der Meinung, daß man das Auswendiglernen fast ganz verschieben müsse, bis der Knabe lesen gelernt habe. Aber auch das Lesen ging ihm weniger leicht ein, als dem jungen Gregorius. Bei-

de

de Köpfe waren so verschieden, daß immer der eine da Schwierigkeiten fand, wo der andere keine sah; und wieder umgewandt eine Sache für leicht hielt, in die sich der andere ganz verwickelte. Die Buchstabenkenntniß ging zwar unserm Richard leicht in den Kopf; denn er war gewohnt alles recht und auf allen Seiten anzuseh'n. Bald endeckte er also die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Buchstaben und behielt auch ihre Namen, so daß es ein seltner Fall war, wenn er einen mit dem andern verwechselte; Viel ungeschickter bewieß er sich aber, als es zum Lesen ging. Ihm war es unbegreiflich, wie man Zet=u=ze=ka=e=er, Zucker, und Es=ze=ha=en=i=te=zet, Schnitz aussprechen könne. Bey seiner Flüchtigkeit und bey der Menge von Nebengedanken, die sich ihm bey jeder Gelegenheit aufdrängten, übersprang er auch bald diesen bald jenen Buchstaben, oder nannte eine ganze Reihe derselben her, ohne daran zu denken, daß er sie am Ende zusammen werde aussprechen müssen; oder er verlor sich über einem einzigen Buchstaben oder Wörtchen in hundert Nebengedanken. Las er z.B. das Wort Zucker: so gerieth seine Phantasie in die Schachtel, in welcher ihm seine Mutter das Pathengeschenk von Ostern oder Weihnachten her, aufgehoben hatte; er sah den großen rothbemalten marcipanenen Reiter, das schöne Herz, mit den vergoldeten Blumen; die kandirten Kränzchen und was noch weiter in dem Zuckermagazine war, und nun kostete es schon etliche Minuten Zeit, bis er von diesen Süssigkeiten wieder in das A. b. c. buch kam. Nur seiner ausserordentli-

lichen Gutmüthigkeit, durch die er das Herz seiner Aeltern täglich mehr gewann, hatte er die Geduld zu verdanken, mit der sie seine Zerstreuung und Ungeschicklichkeit ertrugen. Indeß gab es sich doch endlich auch mit diesen Fehlern so ziemlich. Vater Richard schöpfte wieder Muth, und bat den Prediger des Dorfs, welcher drey Söhne fast gleichen Alters hatte, seinen Kleinen mit diesen zugleich zu unterrichten. Heilmann, der das Gemächlichkeits-System des Herrn Pfarrers Gimpel nur der Theorie nach kannte, war darzu herzlich erbötig, und unser Lorenz Richard wurde dadurch in die glückliche Lage versetzt, in welcher er zu einem treflichen Schulmann sich bildete. Die Absicht seines Vaters war zwar nicht, ihn dem Schulstande zu widmen. Er hatte ihn vielmehr in seinem Herzen zu einem Jäger und Forstmanne bestimmt. Was er aber auch immer erwählen würde, das sollte er immer mit Verstand treiben. Sein Vater glaubte also, für ihn nicht besser sorgen zu können, als dadurch, daß er ihn einem Manne übergab, der Aufhellung des Geistes und Veredlung des Herzens für das höchste Ziel aller Erziehung hielt, und eben deßwillen mit seinen Söhnen nicht blos an Grammatiken und Wörterbüchern hing. Heilmann gehörte nämlich gar nicht in die Klasse derer, die ihre Kinder schon in den Windeln zu Juristen, Aerzten und Priestern bestimmen. Sie sollten selbst denkende, anstellige, thätige und gute Menschen werden. Das war vor der Hand ihre gemeinschaftliche Bestimmung, und die Zukunft sollte erst entscheiden, zu welchem Geschäfte

jedes

jedes die meiste Neigung und Anlage verrathen, und was, nach den Umständen der Aeltern und Kinder, am zuträglichsten und rathsamsten seyn würde. Heilmann lehrte sie daher lauter Dinge, die allen gebildeten Ständen wo nicht unentbehrlich, doch nützlich sind, und zwar jedesmal nur so viel, als das jugendliche Alter fassen konnte. Was er aber lehrte, das führte er dem Verstande so anschaulich vor, und machte es so angelegentlich zur Sache des Nachdenkens und nicht des Merkens allein, daß Lorenz Richard sich ganz in seinem Elemente befand. Der Junge, dessen Gedächtniß noch vor ein Paar Jahren ganz bleiern und stumpf schien, machte nun, da das Gedächtnißwerk auf die Urtheilskraft gebaut wurde, die seltensten Fortschritte.

Hier wäre der rechte Ort, Heilmann's Methode im Unterrichte näher zu entwickeln; da aber das Buch zunächst für Landschullehrer bestimmt ist, und die meisten Kunstgriffe Heilmann's in der eigenen Praxis seines Zöglings wieder vorkommen: so übergehen wir dieß alles mit Stillschweigen. Daß ein Heilmann im Unterrichte ganz anders verfuhr, als Gregorius Puffer, und nicht etwa das Latein mit einem A bove majori discit arare minor anhob, versteht sich wohl von selbst. Sein Unterricht in Sprachen fing überhaupt nicht mit der lateinischen, sondern mit der deutschen an. Erst mußten seine Schüler den Bau ihrer Muttersprache studiren und sich alle Kunstausdrücke und ihre Bedeutung, deren man beym Sprachunterrichte nicht entbehren kann, die Abänderungen der Zeit- und Nennwörter, kurz das

allgemeine und eigenthümliche der deutschen Sprache, bekannt machen. Nun erst ging es an die Erlernung der lateinischen Sprache, welche ihnen durch die deutschen Vorübungen ungemein erleichtert und zugleich zur Sache des Nachdenkens gemacht war, indeß bey hunderten, durch verkehrten Unterricht, die Sprachlehre blos ein Werk des Gedächtnisses wird. Ueberdieß hatten die Lehrlinge dabey den Vortheil, daß sie frühzeitig auch über ihre Muttersprache denken und sie richtig schreiben lernten. Eben so, und noch weit mehr, war Heilmann's Unterricht in der Religion, Sache des Verstandes; zugleich aber auch Sache des Herzens. Selbst sein Unterricht in der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Naturlehre und Weltgeschichte, führte auf Gott hin, und die Augen seiner Schüler schloßen sich für alles auf, was Geschichte, Kunst und Natur heißt. In Erholungsstunden lehrte sie auch Heilmann die Anfangsgründe der Zeichenkunst. Lieberich gab Unterricht in der Musik und Rechenkunst; Vater Richard aber übernahm die Unterweisung in der Feldmeßkunst, in der Pflanzenkunde, in der Baumzucht und in andern kleinen Handgeschäften. Die beiden Väter, Heilmann und Richard, der Großvater Lieberich, und dessen Sohn, der Wundarzt des Dorfes, ein Mann von seltener Geschicklichkeit und Sittenbildung, verabredeten sich überdieß miteinander, gemeinschaftlich für die Erziehung der Knaben zu sorgen; diese aber erhielten den Befehl, ihren Zeitvertreib nur in diesen vier Häusern zu suchen, in deren jedem sie wie unter

ter eines Vaters Aufsicht waren. Den alten Lieberich nannten die jungen Heilmanns eben so den Großvater, wie der junge Richard, und alle glaubten, ihren vier Aufsehern gleichen Gehorsam schuldig zu seyn; sie selbst aber liebten sich zärtlicher als Brüder. Sie verlangten keine andre Gesellschaft, als die unter sich selbst, und wurden auf diese Weise vor den Nachtheilen fremder Verführung bewahrt.

Indeß kam die Zeit heran, daß jeder von den Zöglingen sich für einen Stand und Beruf bestimmen mußte. Lorenz Richard erwählte das Geschäft seines Vaters und erlernte die Jägerey, ohne jedoch deßwillen den Unterricht im Heilmännischen Hause ganz versäumen zu dürfen.

Durch seine Geschicklichkeit im Forst- und Jagdwesen zog er bald die Aufmerksamkeit des alten Obristen von Marschland, der von Langenhausen aus die Vormundschaft über seinen Enkel, den damaligen minderjährigen Erbherrn von Traubenheim führte, auf sich. Marschland, ein rauher Soldat, der ausser dem Kriegswesen nichts gelernt hatte und nichts schätzte, hatte wegen seines invaliden Leibes den Kriegsdienst verlassen und von einem verschuldeten Herrn von Schleich (dem Junker Moritz, den wir im vorigen Kapitel kennen gelernt haben) das Rittergut Langenhausen gekauft. An Strapazen und beständige Unruhe gewöhnt, und unvermögend sich die Zeit durch Wissenschaften zu verkürzen, trieb er jetzt das Jagdwesen mit Leidenschaft, ungeachtet er, bey abgestumpften Augen und zitternden

Händen, zum Schützen völlig verdorben war. Lorenz Richard mußte daher nicht nur bey Jagden, als Büchsenspanner und Nothhelfer, neben ihm stehn; sondern ihn auch öfters auf den Anstand und auf Feldstreifereyen begleiten. Durch Dreistigkeit und unterhaltende Gespräche gewann er bey diesen Gelegenheiten das Herz des alten Obristen so sehr, daß dieser ihn nicht nur öfters beschenkte und ihn nie anders als seinen Wildmeister hieß, sondern ihm auch versprach, ihm seiner Zeit eine tüchtige Wildfuhr, vor der Hand aber eine profitable Stelle als Jägerbursche in Böhmen zu verschaffen. Er schrieb deswillen an seine alten Bekannten und Kriegskameraden in Böhmen und wartete von einer Woche zur andern auf Nachricht.

Während der Zeit aber wurde der alte Schullehrer Lieberich tödtlich krank und sein Enkel Lorenz Richard mußte sich bequemen, statt der Flinte das A. b. c = Buch zur Hand zu nehmen. Anfangs dünkte ihn freilich das Schulhalter = Geschäft nicht sehr erfreulich; als er aber sah, wie die Kinder sich an ihn anschmiegten und an Kenntnissen sichtbar zunahmen, gewann er bald seine Beschäftigung so lieb, daß er den geheimen Wunsch, Nachfolger seines Großvaters zu werden, nur durch Erwägung der größern Versprechungen, die ihm Herr von Marschland gemacht hatte, unterdrücken konnte. Pfarrer Heilmann unterhielt indeß den Eifer seines Zöglings auf alle nur mögliche Art, und war fest entschlossen, nach Lieberich's Tode Alles zu thun, um diesen zu seinem Mitlehrer zu bekommen. Aber eben als der

Tod

Tod dieses würdigen Schulmannes erfolgte, begab sich ein Umstand, der alle diese schönen Aussichten auf einmal zu zernichten drohte. Obrist von Marschland erhielt nämlich aus Böhmen für den jungen Richard einen Ruf, der dem künftigen Glücke desselben den schönsten Weg zu bahnen schien. Im ersten Aufwallen der Freude ließ er ihn nach Langenhausen rufen: He, Wildmeister, sagte er, endlich hat's doch geglückt! Da hör' mal ein Stück aus einem Briefe! — Und hiermit las er ihm eine Stelle vor, in welcher dem jungen Richard die schönsten Zusicherungen gemacht waren. — Also in vierzehn Tagen gehts nach Böhmen, fuhr der Obrist fort. Aber was ich dir sage, Wildmeister, daß du mir Ehre machst! Mein alter Freund, der General Hochburg ist der bravste Mann von der Welt. Machst du da meine Rekommendation zu Schanden, so soll dich —! Doch — du warst immer ein guter Junge; bleib's auch! Und damit du fleißig daran denkst, was dir der alte Oberst gesagt hat ..... Hier ging er in ein Nebenzimmer und brachte einen silbergarnirten Hirschfänger nebst einer Kuppel mit silbernen Buckeln heraus ..... Nimm das zum Andenken, und mache dich reisefertig, so bald es seyn kann.

Zitternd nahm Richard das Geschenk aus den Händen seines allzugütigen Gönners; mit verheeltem Kummer dankte er ihm für seine Fürsorge und versprach, sich ungesäumt zur Reise zu schicken.

Auf dem Heimweg aber hing er ungestört seinen Betrachtungen nach. Durch den Unterricht, den er

eine

eine Zeitlang an seines Großvaters Statt ertheilt hatte, war ihm der Lehrstand so lieb geworden, daß er sich von dem Wunsche nicht losreißen konnte, Schullehrer zu werden. Diese Aussicht war ihm so nah und so gewiß; und die in Böhmen so fern und so unsicher! Dazu kam noch eine geheime Vorliebe für den vaterländischen Boden, deren er sich, freylich unnöthiger Weise, bey sich selbst schämte, und die er doch nicht zu unterdrücken vermochte. Endlich auch eine noch geheimere Vorliebe für das Kammermädchen der gnädigen Frau von Traubenheim. Noch nie hatte er das Mädchen gesehn, ohne etwas in sich zu fühlen, das er, unbekannter Weise, für Liebe hielt, ob es gleich zwischen ihnen nie zu einem Liebesverständnisse, ja nicht einmal zu einer vertrauten Unterredung gekommen war. Jetzt aber sagte ihm sein Herz, daß er bisher wirklich verliebt müsse gewesen seyn, weil ihm die Verzichtleistung auf den Traubenheimer Schuldienst, in Rücksicht auf seine liebe Johanna (so hieß das Mädchen), am schwersten fiel.

Unter diesen Betrachtungen kam er nach Traubenheim zurück und erzählte seinem Vater und dem braven Pfarrer Heilmann sein Schicksal. Kaum vermochte er die Thränen zu bergen und wollte doch gern heiter scheinen. Pfarrer Heilmann, der schon mit ihm wegen der Schulstelle gesprochen hatte, war äusserst betreten. Er faßte den Jüngling scharf in das Auge. Richard, sagte er dann, warum ist Er heute zum erstenmahl nicht aufrichtig gegen mich? Er geht nicht gern nach Böhmen! — Bey diesen

Worten ergriff er ihn bey der Hand. Richard verblaßte, und die hellen Tropfen rollten ihm die Wangen herab. „Warum hat Er die Stelle nicht geradezu und unverholen abgelehnt? Warum dem ehrlichen Obrist nicht aufrichtig gestanden, daß Er lieber wünschte, Schullehrer in Traubenheim zu werden?“ fragte der Pfarrer. — Ach, ich war zu sehr überrascht — ich wußte mich nicht zu fassen! war Richards Antwort. Des Herrn Obrists Freude über den Brief aus Böhmen war zu groß, als daß ich....
„Als daß ich hätte aufrichtig seyn können?“ fiel ihm Heilmann ins Wort. „Richard, Richard! das Herz war gut; aber der Verstand kam zu kurz. Nun haben wir ein schweres Stück Arbeit, den alten Obrist auf eine andre Bahn zu bringen.“ —

Noch größer war der Jammer in Richards Hause. Seine Mutter konnte sich gar nicht trösten, ihr einziges Kind im fernen Böhmen zu verlieren, das sie schon in Traubenheim für versorgt hielt. Seit einigen Tagen hatte sie sich tausend Mutter- und Großmutterfreuden geträumt, und alle diese schönen Hofnungen waren auf Einmal dahin! Mit Thränen bat sie daher den Vogt *) Ehrlich und den Pfarrer Heilmann um Verwendung für ihren Sohn; beide aber wußten nicht, wie sie es anfangen sollten, um den Obrist herum zu holen. Vogt Ehrlich

*) Vogt, ein in Franken ehehin sehr üblicher Titel der Justizbeamten.

lich besuchte ihn gleich am folgenden Morgen, um vorläufig zu hören, wie die Actien ständen. Zu seinem Schrecken erfuhr er aber, daß der Obrist schon am Abend des vorigen Tags eine Antwort nach Böhmen abgeschickt und die nahe Ankunft des jungen Richards notificirt habe. Schade, sagte der Vogt, daß dadurch unsrer Schule ein vortrefflicher Lehrer entzogen wird. Hätten Ew. Gnaden den Brief aus Böhmen nur um etliche Tage später erhalten: so würde die Gemeine den jungen Mann als Schullehrer in Vorschlag gebracht haben. I, was Schullehrer! versetzte der alte Marschland. Wär' Jammerschade für den Burschen, wenn er sich mit der Blackschisserey abgäben thäte. Mag leicht, daß man einen andern Schulmeister anwirbt. — Ehrlich bemühte sich vergeblich, ihm beizubringen, daß zwischen Schulmeister und Schulmeister ein großer Unterschied sey, vergebens schilderte er ihm die Vortheile, die ein guter Schulmann einem Dorfe bringt. Je nun, sagte der Obrist, so muß man einen andern guten wählen. 'S gibt ja der Silbenstecher und Orgeldrücker so viel, daß einem die Wahl wehe thut.

Des Nachmittags kam auch Pfarrer Heilmann dazu und rückte mit dem Vorschlage, den Ruf nach Böhmen wieder abzuschreiben, näher heraus. Potz Mord Schwadron! fluchte der Obrist: Meynt man denn, man schreibt's nur so flugs wieder ab, wenn man's auf Ehre versprochen hat? Herr, ein Manns-Wort ist mir so heilig als euch Pfarrern Gottes Wort! — Ehrlich und Heilmann, die aus Erfah-

rung

rung wußten, wie die Launen des alten Herrn standen, wenn er anfing per man zu reden, zogen die Segel wieder ein und wandten sich nun an Marschlands Tochter, die verwitwete Frau von Traubenheim, die bey ihm in Langenhausen lebte. — Wer den Obristen von irgend einem Vorsatz abbringen wollte, durfte ihm das Vorhaben schlechterdings nicht merken lassen; denn in dem Falle suchte er eine Ehre darin, standhaft seinen Satz zu behaupten. Leitete man es aber so ein, daß er, seiner Meinung nach, von selbst auf andre Gedanken verfiel, dann war er so stolz auf seinen glücklichen Einfall, daß er des ältern entweder gar nicht mehr, oder doch nur mit dem Beysatz erwähnte: sagt 'mal, ist's so nicht gescheider? Ehrlich und Heilmann hatten dießmal aber das Spiel schon verdorben. Doch gab Marianne von Traubenheim noch nicht alle Hoffnung auf, wenn es ihr nur gelingen würde, ihren Vater nach Traubenheim in die Schule zu bringen. Dazu fand sich auch Gelegenheit. Da der Obrist von Stund an von nichts sprach, als von dem närrischen Einfalle des Pfarrers und Vogts, aus seinem jungen Wildmeister einen Blackschisser zu machen: so äusserte Marianne den Gedanken, daß auch schwerlich ein gelernter Waidmann ein so großes Meerwunder in der Schule seyn werde, als Ehrlich und Heilmann aus ihm zu machen beliebten. Doch, setzte sie hinzu, was man nicht selbst gehört hat, kann man auch nicht beurtheilen! — Wart' mal, sagte der Obrist, das wollen wir gleich machen! Hör' mal Constant!

der

der Kutscher soll anspannen! — Und in dem Augenblicke war es beschlossen, nach Traubenheim zu fahren und sich mit eigenen Ohren von Richard's Schulmeister-Talenten zu überzeugen. Am Pfarrhause wurde ausgestiegen; Pfarrer Heilmann mußte die Herrschaft begleiten, und unverhoft polterte der alte Obrist in die Schule hinein. Die Kinder fuhren über seinem soldatischen Gruße zusammen, und selbst Richard verlohr beinahe das Gleichgewicht. Indeß faßte sich doch bald alles wieder und die Lectionen nahmen ihren ungehinderten Fortgang, bis Marschland mit folgendem Einfalle dazwischen kam:

„He, Wildmeister, Ihr habt die Kinder ganz gut disciplinirt; laßt aber auch 'mahl hören wie's geht, wenn Ich den Text aufgebe.“ — Auf diesen Einfall that er sich viel zu gut, und sah seinen Begleitern mit Selbstgefälligkeit in die Augen. Dann wandte er sich wieder zu Richard, und befahl ihm, einmal, wie er sich ausdrückte, eins über die Jagd mit den Kindern zu machen. Lächelnd setzte er dann hinzu: das müßt ja ein schlechter Meister seyn, der nicht eine halbe Stunde vom Handwerk zu schwatzen wüßte. — Pfarrer Heilmann war über die unpädagogischen Floskeln seines Herrn ganz verlegen; Richard aber erwiederte sie mit einer stummen Verbeugung und wandte sich ganz ernsthaft an seine Kinder. Schlagt auf 1 Mos. 1, 28., sagte er. Die Kinder lasen die Stelle, und Richard begann eine Unterredung über die Unterwürfigkeit aller Thiere unter die Hand des Menschen. Er zeigte, wie der Mensch, ungleich schwächer

cher und langsamer als viele Thiere, sie doch alle durch seinen Verstand beherrscht. Er stieg von dem ungeheuern Elephanten, auf das unbändige Roß und den stößigen Stier, und von diesen bis zum Hunde an der Kette herab. Er zeigte, wie der Mensch die gefährlichsten und furchtbarsten Thiere zu seinen Sclaven gebraucht und seine natürlichen Feinde zu seinen dienstbaren Freunden macht; wie er den flüchtigen Vogel durch das noch flüchtigere Bley verfolgt, und das schlaueste Thier durch Fallen und Netze berückt; den Fisch in dem Wasser mit Angeln und Netzen, auf Kähnen und Schiffen verfolgt, und das See-Ungeheuer, den Wallfisch, auf dem unermeßlichen Weltmeere zur Beute macht und mitten im Wasser zerstückt.

Obrist von Marschland wurde durch dieses Gespräch, das den Kindern, seit sie Richard unterwieß, gar nicht mehr fremd war, bis zur Begeisterung hingerissen. Alle Augenblicke unterbrach er das Gespräch. Bald hatte er etwas von der schrecklichen Wirkung des Schießpulvers; bald von dem Gebrauche des Rosses im Kriege, bald etwas aus dem Vorrath seiner Erfahrungen im Jagdwesen hinzuzuthun, und betheuerte gelegentlich bey seiner Seele, daß das ein grosser Gott seyn müsse, der im Stande gewesen sey, so gescheide und erfinderische Menschen zu schaffen.

Jetzt zeigte Richard, was der Mensch unter diesen Thieren, ohne seinen höhern Verstand, seyn würde. — Ja mein Seele! schrie der Obrist: euer Brod fräßen euch dann die Hasen und Hirsche

und

und Schweine und Vögel vor dem Maule weg, und euch selbst masakrirten die Tiger und Wölfe; und ging's an's ackern: so müßtet ihr Buben euch warlich wie Ochsen vor den Pflug spannen lassen, oder den Acker mit dem Karst umhacken und Schubkarren fahren, daß euch der Schweiß ausginge.

So lächerlich er das alles vortrug: so erhielt er doch durch seinen heroischen Ernst, mit dem er alles dieß sagte, die ganze Schule in Respect.

Zum Schluße kam endlich Richard auf die Pflichten gegen die sämtlichen Thiere, und stieg auch da wieder von dem Ochsen der das Land pflügt, bis zur Feldmaus und zur verderblichen Raupe herab. Der Obrist schwur bey dieser Gelegenheit, daß er künftig jeden Jungen, der sich noch einmal unterstehn würde, nur eine Katze zu martern, zwölf Stunden lang ins Narrenhaus werde sperren lassen.

Niemand war aber über seine herzliche Theilnahme vergnügter, als seine Tochter und Pfarrer Heilmann; denn nach ihrer Bekanntschaft mit den Launen des Alten, waren sie nun gewiß, daß er den jungen Richard von dem Augenblick an eben so leidenschaftlich zum Schullehrer bestimmen würde, als vor der Hand zum Wildmeister. Sie hatten sich auch in ihrer Erwartung nicht geirrt. — Nachdem die Kinder, die ihm sämmtlich beym Weggehen die Hand geben mußten, die Schule verlassen hatten, gestand er ein, daß er all sein Lebtage nicht geglaubt hätte, daß es um die Schulmeisterey ein so häkliches Ding sey; daß Richard damit vortreflich umzuspringen wisse, und in Gottes Namen den Dienst

haben solle. Warum aber habt Ihr mir das Ding nicht gleich gesagt und mich erst nach Böhmen schreiben lassen, he? schnurrte er dann den armen Richard an. Ach gnädiger Herr, erwiederte dieser, Sie haben immer so väterlich für mich gesorgt, daß ich geglaubt habe, Ihnen ohne Widerrede folgen zu müssen. — „Pi pa; was folgen? die Katzen trägt man nicht zum Mausen. Will meines Theils keinen Menschen zwingen, und meine Kinder zu Traubenheim liegen mir näher an, als die wilden Schweine in Böhmen.“ Freylich, meinte er, der Brief nach Böhmen, in welchem er sein Wort wieder zurück nehmen müsse, sey ein hartes Stück Arbeit; aber doch aus Liebe zur guten Sache wolle er's thun. Und hiermit war Richard in beßter Form zum Schullehrer ernannt.

Da er eben in dem Alter stand, in welchem man sich die Freuden des häuslichen Lebens am süßesten träumt, so machte er bald darauf Anstalt, seiner lieben Johanne sein Herz zu eröffnen. Zwar fehlte es nicht an Freunden und Unterhändlern, die ihm reichere Parthien antrugen; da aber Richard bey der feinern Ausbildung seines Geistes und seiner Sitten, sich in den Armen einer geist- und sittenlosen Gattinn, unmöglich glücklich denken konnte; auch die Ehre des Mannes als sehr abhängig von dem Verhalten des Weibes sich dachte: so hatten alle Aussichten in einen Geldsack viel zu wenig Reize für ihn, um ihn der einmal erkornen Dame seiner Gedanken untreu zu machen.

Seine künftige Gattinn sollte keine verzärtelte Stadtdame, keine Romanheldinn und Eitelkeitsnärrinn seyn; durch diese Role würde sich eine Schullehrerinn doppelt lächerlich machen. Er dachte sich aber zwischen Superfeinheit und Rohheit ein sehr angenehmes Mittel; eine gewisse Natürlichkeit mit Feinheit verbunden. Nur in dem Umgange einer so gebildeten Person hoffte er Unterhaltung und häusliches Glück. Von einer solchen versprach er sich auch Achtung des Volkes; denn er hatte sehr oft bemerkt, daß eine waschhafte, schmutzige und sittenlose weibliche Pöbelseele, einem besser erzogenen Manne nicht nur das Leben vergällt, sondern ihm auch die Achtung des Volkes entzieht. Er liebte einen hohen Grad von Reinlichkeit und häuslicher Ordnung; auch darauf sah er bey seiner Wahl. Er wünschte sich ein geschicktes und fleißiges Weib; aber er meinte, daß der Fleiß desselben nicht eben unter einer Grasbürde sich zeigen müsse. Kurz, er wünschte sich eine Gattinn wie seine Johanna. Geld und Gut hatte er hier wohl weniger zu hoffen, als von allen, die ihm angefreyt waren. Geld und Gut aber waren seine höchsten Wünsche so wenig, daß er vielmehr sich etwas süßes darunter dachte, lieber ein Mädchen durch seine Hand reicher zu machen, als sich von einem Weibe bereichern zu lassen. Von seinen Aeltern hatte er ein nicht ganz unbeträchtliches Erbtheil zu erwarten, und bey Fleiß, Ordnung und Sparsamkeit glaubte er auf einem Schuldienste, wie der seinige war, auch etwas erübrigen zu können. Kurz, Johanna wurde seine Gattinn.

tinn. Die gnädige Frau, die über Richards Wahl und Uneigennützigkeit ausserordentlich vergnügt war, gab ihr eine schöne Aussteuer an Geld und Geräthschaften, und Richard wurde an der Hand seines vernünftigen, geschickten, fleißigen, braven und gutgesitteten Weibes, der glücklichste Ehemann.

Drittes Kapitel.

Herrn Gregorius Schlagharts seltsame Methode, sich der Achtung und Liebe des Volkes zu versichern.

So bald Herr Gregorius Schlaghart die Livree ausgezogen und seinen Posten als Schulmeister und Gerichtsschreiber in Langenhausen angetreten hatte, suchte er sich auch durch alle möglichen Mittel, bey der Gemeine in Respect zu setzen. Da ihm bisher die Livree seines gnädigen Gebieters ein nicht gemeines Ansehen verschafft hatte, so glaubte er sich einen noch glücklichern Erfolg von der Kirchenlivree versprechen zu dürfen. So wie er bisher die Schnörkel der galanten Welt nachgeäfft hatte, so nahm er jetzt das Gegentheil von dieser, die damalige Clerisey zum Muster. Ein Schulmeister, dachte er, ist ein halber Pfarrer. Vor dem Pfarrer nimmt die ganze Gemeine den Hut ab und macht einen höflichen Streiffuß. Woher kommt das? Von nichts

an-

anderm, als von dem ehrenvesten geistlichen Aufzuge, von dem pathetischen Gange und von den beneneyhenden Salutationen. — Der sicherste Weg, zu gleicher Ehre zu gelangen, ist also — Nachahmung der pfarrherrlichen Gravität. Diesem zu Folge ließ er sich sogleich von einem Haarkräußler das Haupt scheeren und mit einer schwarzen Stuzperücke schmücken, die er, wie weiland Herr Pfarrer Gimpel von Unterauthal, so tief in die Stirne drückte, daß die Posteriora des Kopfs von derselben wie von einem Sonnenfächer beschirmt waren. Schwarze, am Knie gewickelte Strümpfe, nach damaliger Mode, eine lange schwarze Weste, ein leberfarbener Rock mit schwarzen Knopflöchern und roßhärenen Knöpfen, standen mit diesem Kopfputze in der schönsten Harmonie. Dazu kam ein kurzes spanisches Rohr, mit dem er sehr pathetisch zu rudern wußte, und eine silberne Dose, die er mit besonderm Anstand vor der Eröffnung zu reiben, zu klopfen und jedesmal so zu präsentiren pflegte, daß die Vergoldung des Deckels dem Bauer, der „mit Verlaub" eine Priese daraus nahm, unvermeidlich ins Auge fiel. Seine Schritte waren nach der Mensur abgemessen, und die Art, wie er zur Rechten und Linken salutirte, war der des Herrn Pfarrers Schorr von Langenhausen so ähnlich, daß dieser ihm die ungebührliche Nachäfferey weniger verzeihen konnte, als manche gnädige Dame ihrer Amtmänninn den hochadeligen Aufzug. Nicht minder übte er sich in der Kunst gravitätisch zu sprechen, wobey ihm seine schallende Baßstimme vortreflich

zu

zu Statten kam. Wenn er einem Nachbar am obern Ende der Gasse seinen Serviteur zurief: so wußte man schon am untersten Eckhäuschen, daß Herr Gregorius auf dem Weg war. Aber noch mehr Ehre machte er seiner Lunge, wenn er eine Leiche zu Grabe sang, oder zuweilen in der Kirche die Stelle seines Herrn Pastors vertrat.

Bey allen dem guckte hinter der geistlichen Maske der ehemalige Dorfmusikant überall hervor, und Hochmuth und Niederträchtigkeit stritten in seiner Person um den Vorrang.

Trotz seiner geistlichen Affectation, saß er so oft in der Dorfschenke, als es nur immer sein hektischer Beutel erlaubte. Hier erschien er gewöhnlich in einem gestreiften und kunstlos geflickten Casaquin, in alten Pantoffeln, einer langen schwarzen Weste, mit Hut und Stock und Stutzperücke, und nur seine Aufführung war noch widersprechender als sein Aufzug. Die schlimmsten Vögel des Dorfs machten sich gewöhnlich an seine Seite und versuchten ihren Witz an ihm. Einer um den andern brachte ihm ehrerbiethig das Glas. Herr Gregorius that aus jedem einen nachdrücklichen Bescheid, und hatte er einmal einen Spitz, dann war sein seliger Vater ein Stümper gegen ihn. Gewöhnlich hoben die Neckereyen mit der schwarzen Stutzperücke an. Das einemal mußte der Hase den Kindern des Gastwirths die Ostereier darein legen; das andre mahl stürzte man sie dem Herrn Cantor hinter sich vor sich auf den Kopf, und so reichte immer ein kindischer Einfall dem andern die Hand. Herr Gregorius Schlag-

Hart verlor auf diese Weise in Einer Stunde mehr an Achtung, als er in zehn Jahren durch Gravität erwarb.

In der Musikanten = Stimmung seines Herzens erlaubte er sich auch eine Menge Zoten, die ihn in den Augen des Volkes ganz herabwürdigten, und zu den schimpflichsten Nachreden Veranlassung gaben, obgleich alle Zuhörer die schlüpfrigen Einfälle belachten.

Dazu kam noch die niederträchtigste Habsucht, mit der er nach Geschenken haschte. Keine Kindschenke, keine Hochzeit, keinen Leichentrunk ließ er vorüber, da er nicht über den schlechten Sold geklagt und betheuert hätte, daß ein zeitiger Schullehrer von Langenhausen verhungern müßte, wenn ihn nicht die Victualien = Spenden der Bauern bey Leib und Leben erhielten.

Gleichwohl entzweyte er sich bald mit diesem bald mit jenem, was bey der elenden Wirthshaussitzerey und bey seiner eigenen Art von Schulzucht, von der wir in der Folge sprechen werden, kaum anders möglich war. Die erste Drohung seines Gegners betraf dann gewöhnlich die künftige Entziehung aller Geschenke. Wurde diese Drohung wirklich erfüllt, dann klagte Gregorius gegen alle Welt über den filzigen Grobian, und zählte das lucrum cessans der Würste und Butterwecke an den Fingern herab. Bey den Kindern sah er sich, wenn nach Michaelis die leidigen Schulen angingen, nach einem Eintritts = Geschenke um. Blieb dieses aus: so puffte und rupfte er die armen Kinder alle

Haupt=

Hauptstücke des Katechismus durch. Keines wollte daher ohne Sühnopfer zur Schule. Die ärmsten Kinder des Dorfes heulten und schrien, bis ihre Aeltern ein Bündelchen auftrieben, und kamen darüber oft sechs Wochen zu spät, die armen Aeltern aber haßten den Opfersüchtigen Mann.

Nicht weniger als er, war seine Sabella auf Geschenke und Gaben erpicht. Sie wog die Schlachtschüsseln nach und zählte die Eier in den Korb; führte aber gleichwohl eine so verschwenderische Haushaltung, daß für den morgenden Tag selten mehr übrig blieb, als in einem Kapuzinerkloster. Durch täglichen Mangel in der Haushaltung, war er gezwungen, die Besoldungsgelder immer ein halb Jahr voraus zu nehmen, und nicht selten verkaufte er im Winter das Korn vom künftigen Herbst praenumerando um den halben Preis. In den heiligen Christferien erbaute er, um eines leidigen Batzens willen, sogar die Bettelleute des Dorfes mit seinem Gesange, denn seiner Begierde nach Einnahme glich nichts, als die Liederlichkeit, mit der er sie wieder durchbrachte.

Da vermöge einer alten Erfahrung die habsüchtigsten und dürftigsten Menschen nicht selten am wenigsten aufgelegt sind, etwas zu verdienen; so darf man sich nicht wundern, daß Herr Schlaghart durch keine Noth zu zwingen war, einen Nebenverdienst zu suchen, oder durch eigene Handarbeit eine Ausgabe zu ersparen. Kunstarbeiten hatte er nicht gelernt, und war froh keine gelernt zu haben; die kunstlosen Handgeschäfte aber hielt er seiner Würde

für nachtheilig, wiewohl Sabella die gregoriussische Abstinenz von allem was Nebenarbeit heißt, lieber der Faulheit, als der Ehrliebe zuschrieb. Genug, niemand im Dorfe konnte sich rühmen, ihn jemals mit der Holzaxt oder mit dem Spaten gesehen zu haben. Wer die Schrift lernen soll, pflegte er zu sagen, kann keiner andern Arbeit warten. Gleichwohl kam in Jahr und Tagen kein Buch, auser den gewöhnlichen Schulbüchern, in seine Hand. Den Sommer über klagte er bitterlich über lange Weile und bedauerte, nicht einer von den berühmten Siebenschläfern zu seyn. Die gewöhnliche Kurzweil, die er sich sonst wohl im Wirthshause zu machen pflegte, war da, weil dringende Feldarbeiten den Dorfsleuten nicht erlaubten zur Schenke zu kommen, äusserst langweilig, und ausser diesem Zeitvertreibe kannte er keinen. Diese betrübte Lage des armen Mannes ging aber den Ortseinwohnern so wenig zu Herzen, daß sie vielmehr über seine Faulheit schrecklich loszogen und ihn mit allerley Schimpfnamen unter sich beehrten, wenn sie ihn, während ihrer sauern Arbeiten, müssig gehn sahn.

Mit seiner Sabella lebte er das ganze Jahr in Hader und Streit. Nur wenn es über einen dritten herging, versöhnten sie sich mit einander, um diesem gemeinschaftlich auf den Leib zu rücken. Verhältnißmäßig waren jedoch die Wintermonate, da es brav Schulgeschenke und Schlachtschüsseln gab, auch der sogenannte Herbsttrunk im Keller noch nachhielt, die friedseligsten.

Selten entstand im Dorfe eine Klatscherey, in die nicht eins oder das andere von ihnen verwickelt war. Frau Sabella, die, um Flachs und allerley Lebensmittel zu bekommen, von einer Spinnstube zur andern zog und jeder Frau Nachbarinn nach dem Maul redete, wußte nicht nur um jedes Geplauder, sondern war auch zu jedem behülflich; trug was sie wußte von einem zum andern und bekam gewöhnlich Schimpf und Schande zum Wascherlohn. Nicht weniger verflocht sich ihr Gemahl in allerley mißliche Händel. Einem Ortsnachbar diente er gegen den andern; gab allerley Einschläge die nichts taugten; mengte sich in Gemeinssachen und wollte als Gerichtsschreiber den Meister spielen. Natürlicher Weise kam er dann selten mit ungewaschenem Kopfe davon und machte sich oft mit einemmal der halben Gemeine verhaßt. War aber die Sache am schlimsten, dann fing das Ehepaar an, auf die kriechendste Art einzulenken. Da blieb kein Schleichweg unbetreten, um das Volk wieder auszusöhnen. Man lobte die Geschmähten und schalt die Gelobten, wie es die Umstände erforderten; man drängte sich an diejenigen an, die man vor Kurzem von sich gestoßen hatte; man entschuldigte sich mit der gewöhnlichen Exküse aller Schwachköpfe, daß man es nicht böse gemeynt habe; man versprach alles für die Zukunft, und redete wieder demüthig um die verscherzten Geschenke. Herr Gregorius schmeichelte den Kindern der erzürnten Aeltern, und Frau Sabella gab ihnen dünne Lebkuchen, wenn die Schlachtzeit herbey rückte.

So wechselten bey dem Ehrenmanne geistliche Gravität und spielmännische Niederträchtigkeit, Hohnsprecherey und bettelmännische Demuth, Verschwendungssucht und Geiz, Streitsucht und Friedfertigkeit mit einander ab. Eine Charakterlosigkeit, die der Menschenbeobachter eben nicht unter die Seltenheiten zählen wird.

Die Folge von dieser Aufführung war indeß allgemeine Verachtung sogar von Seiten der Schulkinder. Im älterlichen Hause hörten diese nie anders als mit Geringschätzung von ihrem Lehrer sprechen und die ärgerlichsten Auftritte aus seinem Leben erzählen. Bey Jagden und andern öffentlichen Gelegenheiten, vorzüglich bey Hochzeiten, wo er Amts halber erscheinen mußte, *) waren sie selbst Augenzeugen seiner unanständigen Aufführung — und nun wollte Herr Gregorius diese nachtheiligen Eindrücke, mit einer orbilischen Amtsmiene, während des Schulunterrichts, wieder vertilgen. Daß er da etwas unmögliches versuchte, dürfen wir wohl nicht erst erinnern; doppelt unmöglich aber war es bey ihm, da seine höchste Gravität die höchste Lächerlichkeit zu seyn pflegte. Seine ganze Schuldisci-

*) In vielen Ortschaften muß der Schullehrer das Amt eines Hochzeitbitters verwalten; beym Abzuge in die Kirche die Gäste der Reihe nach vorlesen, und dann voran rennen, um zeitig genug auf der Orgel zu seyn; bey Tische beten, trenchiren, vorlegen, die Hochzeitgeschenke ausrufen, und wenn er sein Handwerk versteht, bey letzterer Gelegenheit auch den Hofspasmacher machen. — O Zeiten und Sitten!

eiplin (von der wir in der Folge reden werden) schien darauf angelegt zu seyn, entweder Lachen oder Erbitterung zu erregen. Den Endzweck der Besserung erreichte er niemals. Die Kinder äfften ihn in allen Gesellschaften nach und trieben mit allem ihren Spott, wodurch er sich in Respekt setzen wollte. So hatte er z. E. die Gewohnheit, wenn seine Schüler ihre Lection nicht recht konnten, beyde Hände gegen sie auszustrecken und ihnen, wie ein Leithammel, Bä, Bä, Bä! ins Gesicht zu blöken. Seine übrigen gradus admonitionis, als Eselreiten, Brillentragen u. s. w. wird man in einem eigenen Kapitel verzeichnet finden, und ein Wunder von Gott müßte dazwischen gekommen seyn, wenn er durch diese Schulzucht nicht mehr an seiner Achtung verloren als gewonnen hätte. Gebrauchte er den Meister Erich: so schlug er so unbarmherzig darein, daß er die Gezüchtigten und ihre Aeltern nur erbitterte und oft weitläuftige Klagen veranlaßte. — Doch wir müßten ein Buch schreiben, um unsern Herrn Gregorius Schlaghart in allen Verhältnissen als einen Mann aufzustellen, der es recht absichtlich darauf anzulegen schien, jeden Funken von Achtung und Liebe zu ersticken.

Wer Lust hat, einige seiner elendesten Streiche zu lesen, durch die er sich in der ganzen Gegend verrufen machte, der findet sie in der Geschichte des Dörfleins Traubenheim. Wir müßten uns aber zu weit von unserer Absicht entfernen, wenn wir sie hier wiederholen wollten. Den nachtheiligsten Einfluß auf ihn hatte indeß sein vorlautes Geschrey,

er in der Hofnung lebte, durch Ränke und Schwänke den Traubenheimer Schuldienst zu erhalten *). In der gewissen Voraussetzung, in Kurzem von Langenhausen weg zu kommen, schimpfte er in allen Gesellschaften über das Hungerbrod, mit dem er sich bisher begnügt habe; warf sich mit den Wenigen, die ihm noch wohl wollten, gar ab, und kündete so zu sagen den Dienst auf. Da aber seine Hoffnung fehl schlug und er wieder mit dem verschmähten Brode froh seyn mußte, fiel die ganze Gemeine über ihn her. Keine Gelegenheit ging vorüber, da man ihm nicht sein Verhalten, in Spott und Ernst, vorgerückt hätte; nirgends aber war er übler daran als bey seiner Sabella, die ihm die vergebliche Freude, die er ihr gemacht hatte, und sein vorlautes Geschrey nie verzeihen konnte.

Doch wir brechen hier ab, um in Richards Person einen Mann aufzustellen, der die Kunst, sich allgemeine Achtung und Liebe zu erwerben, besser verstand.

Vier-

*) Man sehe die Geschichte des Dörfleins Traubenheim, Seite 24 — 32. der neuen Original-Auflage.

Viertes Kapitel.

Richard's beßre Methode, sich Achtung und Liebe zu erwerben.

So wie sich Herr Gregorius Schloghart die Hochachtung des Volkes nur zur Befriedigung seiner Eitelkeit wünschte: so wünschte sich Richard dieselbe, um desto mehr Gutes stiften zu können. Die Mittel aber, deren er sich bediente, waren von denen, auf die sich Herr Schlaghart verließ, Himmelweit verschieden. Die Frage, ob er sich wohl halb oder ganz zum geistlichen Stande zählen müsse, kam ihm nie in den Sinn. Der ehrwürdigste Mann war in seinen Augen der, der seine Pflichten am treusten erfüllt. Ein schwarzer oder bunter Rock, Stutzperücke oder ein schlicht geschnittenes Haar, waren ihm so gleich an Werth, daß ihm die Lächerlichkeit gar nicht einfiel, einen kleinen Dorfpabst durch seine Tracht affectiren zu wollen. Eben so wenig suchte er seine Ehre in einem gravitätischen Gange, oder in einem vorlauten Rednertone. Sein Aeusseres verrieth nichts, als einen guten Weltbürger ohne allen Anspruch; aber die pünktlichste Reinlichkeit hatte er sich um so mehr zum Gesetze gemacht, da er sie mit aller Aufmerksamkeit von seinen Schülern

for-

forderte, und der Meynung war, daß man hauptsächlich durch das eigene Beyspiel predigen müsse. Die Mittel, durch die er sich der Achtung und Liebe des Volkes zu versichern suchte, waren: unbescholtne Rechtschaffenheit; guter Anstand in der Aufführung; Enthaltung von aller pöbelhaften Gemeinmachung mit dem ungesitteten Theile des Volkes; Höflichkeit, ohne Wegwerfung seiner selbst; Uebergewicht an Kenntnissen; eifrige Verwaltung seines Amtes, ohne Eigennutz und Ansehen der Person; Scharfsichtigkeit, Herzlichkeit und männliches Betragen im Kreise seiner Schüler, und musterhafte Ordnung und Häuslichkeit in seiner Wirthschaft.

Auch sein Todtfeind, wofern er einen gehabt hat, mußte sein Herz ehren. Niemand sah ihn trunken; oder im Zorne sich selbst vergessend; Verläumdungen und Schmähungen kamen ihm nie aus dem Munde; Seiner natürlichen Munterkeit ungeachtet vermied er doch jeden unanständigen Scherz; Eine Zweydeutigkeit die er sich erlaubte, mußte höchst fein seyn, und selbst in diesem Falle war er äusserst bedenklich, weil er wußte, wie gern das Volk, bey der ersten beßten Veranlaßung, solche Scherze ins plumpe übersezt und dem Urheber zum Verbrechen macht. Falschheit, Eigennutz, Hochmuth, und Zanksucht waren ihm ganz fremde Fehler; Treusinn, Uneigennützigkeit, Wahrheitsliebe und allgemeines Wohlwollen aber schienen so in seine Natur verwebt

seyn, daß es ihm fast unmöglich war, anders zu handeln; und so bewieß er durch sein Beyspiel, was er so oft seinen Schülern einprägte, daß die Festigkeit in der Tugend auf einer langen Gewohnheit beruht.

Ohne hochmüthig zu seyn, vermied er sorgfältig alle Gemeinmachung mit dem ungesittetern Theile des Volks. Niemand konnte sich erinnern, ihn jemals als einen Gast in der Schenke gesehen zu haben. Die herrschende Wirthshausliebe seiner Amtsbrüder, hielt er mit Recht für das Grab ihrer Achtung. Den Unhöflichkeiten jedes Trunkenbolds und nüchternen Grobians ausgesezt, verliert da der Schulmann an Respecte, er mag die Beleidigung erwiedern, oder mit Stillschweigen übergehn. Als Ohrenzeuge von unanständigen Zoten und Possen, von schändlichen Verläumdungen und Lästerungen, von pöbelhaften Zänkereyen und andern Unartigkeiten — was kann er anders thun, als feiger Weise stillschweigen, wenn er sich nicht durch Widersprechen, Eintheidigen und Ausgleichen dem einen zum Gegenstand des Spottes, und dem andern zum Stichblatte der Grobheit machen will? — Nicht zu gedenken, daß er in allerley Händel leicht als Mitschuldiger, oder doch als Zeuge verwickelt wird, und was sonst noch die böse Gewohnheit mit sich bringt. Richard schloß daher ganz richtig: wenn der Beamte und Prediger mit ihrem Ansehen in der Schenke zu scheitern fürchten, wie viel gefährlicher muß einem Schullehrer diese Klippe seyn! — Nicht einen einzigen seiner Collegen hatte er kennen gelernt, der

nicht

nicht, mehr oder weniger, durch Wirthshaussitzerey an seiner Ehre gelitten hätte. Nicht nur der, der einmal im trunkenen Muthe, oder in einem Anfalle von Zanksucht dem Schullehrer Unannehmlichkeiten selbst gesagt hat, verliert auch für die Zukunft den Respect gegen ihn; das Beyspiel des Grobians wirkt auch auf die übrigen Gäste und auf alle die es erfahren. Erhebt der Schullehrer Klage dagegen: so gießt er Oehl in das Feuer. Verschmerzt er die Grobheiten und Vorwürfe im Stillen: so glaubt ihn nun jedermann ungestraft beleidigen zu dürfen.

Bey solchen Ueberlegungen faßte Richard, gleich Anfangs, den Entschluß, niemals die Schenke als Gast zu betreten, und wenn ihn Amts-Geschäfte dahin rufen sollten, nur so lange zu bleiben, als es die Pflicht erfordern würde. War also eine Versteigerung, oder sonst eine öffentliche Verhandlung, bey der er, als Gerichtsschreiber, zugegen seyn mußte, vorüber: so blieb er nicht sitzen, um zu sehen wo der letzte Mann hinkam, und den gewöhnlichen Freytrunk bis auf die Neige leeren zu helfen. Ein Gregorius Schlaghart würde es freylich nicht über das Herz gebracht haben, von einer vollen Flasche Abschied zu nehmen, ohne ihr zuvor den Hals zu brechen; denn dieser pflegte, wie er lateinisch sich ausdrückte, jede Zeche als partem salarii zu betrachten, und keinen Bissen auf der Schüssel und keinen Tropfen im Kruge zurückzulassen. Richard war überhaupt der Mann nicht, der seine Besoldung gern im Magen davon trug; am wenigsten

aber

aber liebte er solche Accidenzien, die er nur mit Gefahr für seine Ehre genießen konnte.

Diese Vorsicht hielt er in einem Dorfe für nöthig, das an guten Sitten die meisten im Umkreise bey weitem übertraf. Selbst andere Dorfsgesellschaften ausserhalb der Schenke besuchte er mit der größten Behutsamkeit. Fast nie ging er zu einer Hochzeit oder Kindtaufsschmause, als in Gesellschaft seines Pfarrers, welcher solchen Zusammenkünften so wenig auswich, daß er sie vielmehr für erwünschte Gelegenheiten hielt, durch lehrreiche und unterhaltende Gespräche Gutes zu stiften und durch sein eigenes Beyspiel zum weisen Genusse des Lebens zu ermuntern; aber auch die Vorsicht gebrauchte, nie zu lange dabey zu verweilen. Hochzeiten verließ er gewöhnlich gleich nach dem Essen; so lange er aber zugegen war, forderte er von allen Gästen Eingezogenheit und bescheidenen Anstand. Niemand bedeckte in seiner Gegenwart den Kopf, oder erlaubte sich sonst etwas, das den angenommenen Begriffen von Höflichkeit entgegen war. Da nun Richard jedesmal mit dem Prediger zugleich in solche Gesellschaften ging, und auch nie eine Minute länger blieb: so nahm er Theil an den guten Sitten, die man gegen den Prediger beobachtete, und das Volk wußte am Ende selbst nicht mehr, wem von beyden die Höflichkeit zu nächst galt, so daß Richard, wenn er auch in der Folge manchmal allein zugegen war, eben der Achtung wie sein Prediger genoß. — Die schimpfliche Gewohnheit, den Schullehrer als Hochzeitaufwärter zu gebrauchen, hatte schon sein Groß-

va-

vater Lieberich abgeschaft, indem er, ohne Vorwissen des Volkes, den alten gnädigen Herrn um ein förmliches Verbot dieses Mißbrauchs bat, und dadurch allen Mißhelligkeiten auswich, denen er durch eigene Verweigerung dieser Dienste sich würde ausgesetzt haben. Sein College, Herr Gregorius Schlaghart, hielt das aber für eine so gewaltthätige Schmählerung des Traubenheimer Schuldienstes, daß es ihm unbegreiflich war, wie Lieberich so etwas ohne Protestation und Volksaufwieglung konnte hingehen lassen.

So sehr indeß Richard allen Erniedrigungen auswich: so war er doch nichts weniger als aufgeblasen gegen die Ortsnachbaren; vielmehr kam er mit Höflichkeit allen zuvor. Höflichkeit ist ein Capital, pflegte er zu sagen, das mehr als hundert pro Cent abwirft, wenn es nur immer vorsichtig angelegt wird. Jedem braven Manne, reich oder arm, begegnete er mit Achtung, ohne alle Rücksicht auf Geschenke, nach welchen Herr Schlaghart seine Complimente abzumessen gewohnt war. Seine Höflichkeit hatte nicht den geringsten Anstrich von jener liebkosenden Gebehrde, aus welcher der Bauer auf seine eigene Größe und Wichtigkeit, und auf die Kleinheit des Complimentarius schließt.

Mehr als auf alles baute aber Richard auf sein Uebergewicht an Kenntnisen und auf den unermüdlichsten Eifer in seinem Amte. Durch beydes erwarb er sich nicht nur die aufrichtigste Schätzung der Herrschaft, des Predigers und des Beamten; sondern auch der ganzen Gemeine.

Je

Je öfter letztere die Achtung bemerkte, deren er von ihren Vorgesetzten gewürdigt wurde, und je mehrere Proben von Geschicklichkeit und guten Sitten ihre Kinder ablegten, desto größere Begriffe bekamen sie von ihm. Obrist von Marschland gab sich alle mögliche Mühe, ihn vor dem Volke auszuzeichnen, und Pfarrer Heilmann ließ keine Gelegenheit vorüber, seinen Richard, nicht als einen Untergebenen, sondern als Freund darzustellen. Die nähern Verhältnisse zwischen diesen zwey würdigen Männern, so wie Richards Verdienste um die Schule, werden wir indeß erst in der Folge schildern. Hier war nur unsere Absicht, die Mittel überhaupt anzugeben, durch die er sich Achtung und Liebe erwarb. Unbegreiflich war es ihm, wie so viele seiner Collegen über Mangel an Ansehen klagen konnten, ohne zu bemerken, daß der Hauptgrund in ihrer Aufführung, Faulheit und Nutzlosigkeit lag. Einen Hirten, sagte er, der seine Rinder halb so verwahrloſete, wie sie die Kinder, würde die Gemeine stehenden Fußes abdanken; wie sollte sie einen Schulmeister verehren, der in seiner Art noch schlechter ist?

Richard war aber auch ein Mann, der sein Geschäft aus inniger Neigung trieb. Niemand hörte ihn je über den Schulstaub klagen, vor dem Herr Gregorius bey jeder Gelegenheit ausspie. Sein Amt war ihm innigst lieb. Ihm schien etwas zu fehlen, wenn während der Aernte und Weinlese (denn auſſer diesen Zeiten dauerte der Unterricht fast ununterbrochen fort) die Schulstunden ganz ausgesetzt wurden. Wie sich Schlaghart schon mitten im

Som-

Sommer auf den Erzengel Michael fürchtete, nach dessen Gedächnißtage der Kampf mit dem Drachen (wie er seine Schuljugend zu nennen pflegte) wieder begann: so zählte Richard immer mit Freuden auf den Tag, der seine lieben Kinder wieder um ihn versammelte, und diese sehnten sich nicht weniger nach der Schule, in der sie so viele frohe Unterhaltung fanden. Doch, wir erinnern uns der Absicht, in diesem Kapitel nur von den Mitteln zu reden, durch welche sich Richard Ansehen unter dem Volke erwarb. Unter diese gehörte unter andern auch ein gewisser Wohlstand der Finanzen. Nach seiner Bemerkung war nämlich die bettelmänniſche Armuth eyn vieler seiner Amtsbrüder, ihrer Achtung äusserst hinderlich. Einen Bettelmönch, sagte er, mag allenfalls noch der dumme Pöbel seiner Kirche, wegen des heiligen Geruchs, verehren; aber einen bettelnden Schulmeister nicht. Auch bey dem kärglichsten Dienste wird dieser verachtet, wenn sein Betragen ins bettelhafte fällt. Die Entschuldigung, daß bey dem leider! so schlechten Solde der meisten Schullehrer kein anderes Betragen möglich sey, schien ihm immer sehr unstatthaft. Einen Dienst, der auch nicht einmal das allernothdürftigste Auskommen gewährt, sollte, seiner Meynung nach, ein rechtlicher Mann gar nicht annehmen, und bey einem Dienste, der nur die dringendsten Bedürfnisse befriedigt, hielt er es für leicht, durch einen anständigen Nebenverdienst sich selbst eine Zulage zu verschaffen, ohne schimpflich nach Geschenken zu haschen. Sein Herz empörte sich, wenn er

junge

junge Leute zu künftigen Schulmännern aufwachsen sah, die, auſſer dem elenden Schulschlendrian, gar nichts erlernten, das ihnen einſt einen ehrenvollen Nebengewinn verſchaffen könnte. Ihm ſchien die Trägheit, einen ganzen Sommer über müſſig zu gehn und doch über Mangel zu klagen, mehr als unverzeihlich. Selbſt die Entſchuldigung, daß man in der frühern Jugend nichts gelernt habe, das man nun treiben könne, ſchien ihm nur Ausflucht zu ſeyn. — Was der Menſch ernſtlich will, das kann er auch, wofern nur die Sache nicht an und für ſich unmöglich iſt, war ſein Grundſatz, und dem zu Folge glaubte er, daß jeder Schullehrer einen Nebenverdienſt würde ausfindig machen können. Gleich in den erſten Jahren ſeines Amtes verfiel er alſo darauf, aus dem Weinhandel einen Profit zu ziehn. Ein guter geräumiger Keller und der ergiebige Weinbau des Ortes ließen ihn einen beträchtlichen Gewinn hoffen. Er wendete daher ſeine ganze Baarſchaft an Fäſſer und Moſt, ob er gleich von dem Weinhandel nur ſehr wenig verſtand. Was man nicht kann, das läßt ſich doch lernen, dachte er, und wirklich gelang ihm das Unternehmen ſo gut, daß er dadurch ein begüterter Mann wurde.

Vielen ſeiner Collegen, die ihm gelegenheitlich ihre Noth klagten und ihn um ſeinen Wohlſtand beneideten, ging er mit gutem Rath an die Hand. — Ich habe noch keinen geſehn, der ſich reich geklagt hätte, oder den die Bauern reich geſchenkt hätten; wohl aber kenne ich der Leute viel, die durch Fleiß und Verſtand ſich empor geſchwungen haben — ſag-

te er einst einem benachbarten Schullehrer, der ihm ein Klaglied über seine Haushaltung sang.

Wenn man aber an einem Orte und unter Umständen lebt, wo Fleiß und Verstand betteln gehn, soll man da nicht wenigstens den Trost haben, sein Herz erleichtern zu dürfen? erwiederte dieser.

Richard. Ich gönne jedem diese Herzenserleichterung, und bemitleide jeden, der keinen bessern Trost weiß. Mich dünkt aber, wer Kopf und gesunde Glieder hat, könne wohl überall einen bessern Trost in sich selbst suchen. Hilf dir selbst: so hilft dir Gott! ist mein Sprichwort.

Schullehrer. Und das meinige heißt: gieb mir Geld: so hilft mir Gott! Glaubst du denn, daß jeder Schulmann Münze genug hat, einen Weinhandel anzufangen?

Richard. Credit ist oft eben so gut als baares Geld. Laß uns aber auch annehmen, daß es an Credit fehle, was wohl oft beym ehrlichsten Manne der Fall seyn mag, da Ehrlichkeit ein sterbliches Unterpfand ist; gibt es denn kein Gewerb, das wenig Daransatz fordert, und doch seinen Mann nährt?

Schullehrer. Soll ich mich in meinem dreyßigsten Jahre noch einem Schneider verdingen?

Richard. Das nicht, lieber Freund. Ein in seinem Wohnorte zünftiges und gemeines Handwerk, sollte wohl überhaupt, wo möglich, kein Schullehrer treiben. Das Volk setzt ihn dann mit all seinen Zunftgenossen in eine Classe. Weißt du denn aber sonst kein Geschäft?

Schul-

Schullehrer. In meinem Leben keins, das ich gelernt hätte.

Richard. Und auch keines, das du noch lernen könntest? Wo bringst du den langen Sommer hin, da du die ganze Woche kaum sechs Stunden zum Amte brauchst?

Schullehrer. Wenn meine Kartoffeln gelegt und meine Krautpflanzen gesetzt sind, bin ich leider mit allen meinen Geschäften zu Ende. Zwar schreibe ich zuweilen einen Gevaterbrief, oder eine kleine Bittschrift, oder fertige eine Vormunds-Rechnung; Was trägt aber alles das ein?

Richard. Freylich nicht viel; aber wer heißt dich auch auf solche zufällige Arbeiten lauern? Hör einmal eine Menge reputirlicher Geschäfte, die mir in der Geschwindigkeit einfallen: Weinhandel, oder eine andere Handelschaft, die durch Zeit und Umstände veranlaßt wird; Bienenzucht; Baumzucht; Seidenzucht, Instrumentmacherey; Uhrmacherey; Notenstecherey; Buchbinderey; Gold- und Silberarbeit, oder auch Gürtlerarbeit in Kupfer und Messing; Portraitmalerey in Pastell oder andern Farben; Formschneiderey und Modelstecherey für Drucker und Zuckerbäcker; Pfeifenkopfschneiderey; Holz- und Horndreherarbeit; Pappdeckelarbeiten von verschiedener Art; Verfertigung der Barometer und Thermometer, Copirung für Aemter, oder Rechnungsfertigung, wo sich Gelegenheit dazu findet; Notenschreiberey für Musikliebhaber; Privatunterricht in der Musik, Rechenkunst und in andern Dingen — und wie manchen Nebenverdienst kann sich

die Frau des Schullehrers durch die Nadel machen?

Schullehrer. Ein ganzes Register — und nicht eine Zeile für mich! Zum einen fehlt es an Geld; zum andern an Geschick, zum dritten an Gelegenheit; zum vierten an Absatz, und wer nichts haben soll, verliert das Brod aus dem Sacke.

Richard. Und wer keines zu verdienen sucht, hat keines zu verlieren. Also findest du im vollen Ernste in dem ganzen Register keine einzige Zeile für dich?

Schullehrer. Nicht Eine, wie ich dir sage! Woher sollt' ich zum Exempel das Notenstechen lernen? An Geschick zu der Arbeit würde mir's vielleicht am wenigsten fehlen. Du weist, daß ich im Notenschreiben keinem weiche und daß Musik und Schönschreiberey sonst meine Leidenschaft waren; aber wo soll ich das Notenstechen lernen?

Richard. Als ob sich keine Gelegenheit dazu finden ließe!

Schullehrer. Und wenn sie sich fände — wer würde mir die Arbeit bezahlen?

Richard. Ist das aller Anstand, den du hast? — Nähren sich nicht hundert Menschen in der Welt von dieser Kunst allein, und finden Arbeit genug? Sollte sich nicht für dich so viel finden, als zu einem Nebenverdienste gehört? —

Er lud hierauf seinen Freund zu sich ein; führte ihn zu seinem Pfarrer, der nicht nur die meisten Künste aus Beschreibungen und aus eignem Anschauen kannte, sondern auch in seinen jüngern Jahren

ren selbst allerley Landschaften in Kupfer geäzt hatte. Heilmann lehrte den armen Schullehrer die ersten Kunstgriffe der Kupferstecherey und schenkte ihm zugleich ein Paar zugerichtete Platten nebst einem Grabstichel zum ersten Versuche. Mit der größten Begierde machte dieser nun einige Proben. Sie gelangen über Erwarten. Er lieferte einige Lieder; ließ sie abdrucken, und Heilmann und Richard verschafften ihm, zur Aufmunterung, so viele Käufer, daß ihm die Mühe reichlich bezahlt ward. Richard wandte sich nun an einen Musikhändler, mit dem er in Verkehr stand; schickte ihm Proben von der Kunst seines Freundes, und dieser bekam von demselben einen beständigen Nebenverdienst, durch welchen er aller Nahrungssorgen auf einmal überhoben wurde. Sein Ansehen, das durch seine Dürftigkeit schon angefangen hatte zu sinken, stieg mit seinem Wohlstande wieder empor, und sein Beyspiel wirkte auch auf andere Schullehrer der Gegend. — Möchte es in dieser Erzählung eben die Wirkung thun! Möchten aber auch alle so gewissenhaft seyn, als Richard und sein Freund, welche nie während des Schulunterrichts ihrer Nebengeschäfte warteten, oder ihn gar darüber versäumten. Mit ganzer Seele hingen sie vielmehr an ihrem Berufe, den manche mit einem Spinnrocken zu vergleichen scheinen, bey dem man in hundert Nebengedanken und Gesprächen sich zerstreuen darf, ohne darum einen Faden zu verlieren.

Von Rechtswegen sollte freilich das Amt seinen Mann ohne Nebengeschäft nähren, und leicht könn-

ten

ten die meisten Gemeinen dem Mangel ihrer Schullehrer abhelfen, wenn sie sich nur gefallen ließen, ihnen einige Morgen guter Gemeinstücke zuzulegen und unentgeldlich zu bauen, der vielen andern Hülfsmittel, die nach Ort und Zeit sich vorfinden, gar nicht zu gedenken. Was nützt aber dieser fromme Wunsch, so lange sich Obrigkeiten nicht thätiger des Schulstandes annehmeu? Verhungern dürft ihr, ehe sich das Volk aus freyem Entschlusse über eine Zulage vereinigt, die euern Bedürfnissen wirklich abhilft. Nehmt also die Welt vor der Hand wie sie ist, und helft euch — so gut ihr könnt.

Fünftes Kapitel.

Herrn Schlagharts Uebelvernehmen mit Herrn Pastor Schorr zu Langenhausen.

Pfarrer und Schulmeister von Langenhausen hatten beyde den gemeinschaftlichen Fehler, daß jeder zu groß von sich selbst, und zu klein von dem andern dachte. Kaum wissen wir zu entscheiden, welcher von beiden es dem andern zuvor that. Schlaghart hielt es für den größten Mangel unsrer bürgerlichen Verfassung, daß der Schullehrer dem Prediger untergeordnet ist; am ungerechtesten aber schien ihm diese Einrichtung in Langenhausen, indem

er

er sich, wie so viele seines gleichen, dem Pfarrer an Einsicht und Nutzbarkeit weit überlegen glaubte. Pfarrer Schorr hingegen hielt ihn — und dafür würde er selbst einen Richard angesehen haben — für nichts mehr und weniger, als für seinen Sakristey-Büttel. Bald verlangte er einen Botengang von ihm, bald packte er ihm, wenn er zu einer Leiche oder Hochzeit in der Nachbarschaft gebeten war, den Priesterrock auf, bald forderte er eine andre Handreichung von ihm. Fiel während der Kirche ein Unfug unter der lieben Jugend vor: so rief er ihm am Schluße der kirchlichen Andacht auf die Orgel zu: „Herr Schulmeister!“ oder nur schlechtweg „Schulmeister!“ — Schlaghart mußte nun mit dem Stecken bewafnet vor den Schranken erscheinen; Sr. Wohlerwürden dictirten ihm, wie ein Major dem Corporal, das Quantum, das er dem Straffälligen Jungen auf die hintern drey Buchstaben abzählen sollte. Glücklicher Weise hatte jedoch Schlaghart so wenig feinen Sinn, um das Erniedrigende zu fühlen, das in der Art und Weise dieser Zumuthung lag, daß er vielmehr dieses pädagogische Büttelamt für ein ehrenvolles und angenehmes Geschäft hielt, indem er vermöge desselben manchem Jungen die Höschen spannen durfte, mit dessen Aeltern er, wegen einer entzogenen Schlachtschüssel, in Abrechnung stand. Ueber Zumuthungen von der Art entstand daher nie ein Streit zwischen Pfarrer und Schullehrer. Weit unbedeutendere Dinge waren aber oft die Quelle des bittersten Verdrusses. So forderte z. E. Pastor Schorr, daß der Schulmei-

meister jederzeit mit dem geistlichen Flügelhemde *) in der Sacristey schon parat stehen sollte, wenn er in derselben erschien, um nicht durch ein späteres Kommen in dem Zusammenhange seiner Predigtmeditation gestört zu werden; Schlaghart hingegen, der dieß ganz richtig für eine collegialische Plackerey ansah, behauptete, daß die Predigten seines Pfarrers ohnedieß keinen Zusammenhang hätten. Ferner: Einer alten Gewohnheit zu Folge hatten sie die Stümpfe der Wachskerzen, die man auf dem Altare bey Tage zu verbrennen pflegte, mit einander zu theilen. Der Pfarrer, der die Ueberreste der Wachslichter nach dem wechselseitigen Range maß, behielt jedesmal das längste Stück. Der Schulmeister aber, der an diese Reliquien ein Näherecht zu haben glaubte, griff endlich noch vor dem Theilungstermine, nach den Lieblingsstümpfchen des Pfarrers. Entrüstet über die Frechheit, wollte nun letzterer diese Ueberbleibsel aus der römischen Kirche ganz abschaffen; Schlaghart aber wußte seinen partem salarii dadurch zu retten, daß er die Abschaffung der Kerzen als eine Beeinträchtigung des heiligen Sakramentes verschrie; die Gemeine setzte sich dagegen, und Pfarrer Schorr zog den kürzern.

So

*) Ein aus weisser Leinwand verfertigtes, aus vier Flügeln bestehendes und in feine Fältchen steif gebrochnes Chorhemd, das über dem Priesterrocke getragen wird. Im Jahr 1798 wurde es von dem ansbachischen Consistorio förmlich verboten.

So verging selten ein Monat, der nicht einen neuen Beitrag zur skandalösen Chronik lieferte. Die beiden Frauen machten sich nach jedem Aufzuge von der Art im gemeinschaftlichen Kirchstuhle grimmige Gesichter; schalten und schmähten über einander gegen alle Ortsweiber, und diese machten sich's zur Pflicht, die Schmähungen, vermehrt und verbessert, hin und her zu tragen. Bald erhob sich ein Zank über das Geflügel, bald über einen Kinderstreit, bald über eine Klatscherey —; aber wir müßten unsern Lesern wenig Geschmack zutrauen, wenn wir hoffen könnten, sie mit dem pöbelhaften Vernehmen beider Häuser, angenehm zu unterhalten.

Erheblicher als die bisher erzählten Hahnengefechte, waren die Bemühungen Schorrs und Schlaghharts, sich wechselseitig in den Augen des Volkes herab zu setzen. Schlaghart schrieb z. E. in der Kirche die Hauptsätze jeder Predigt nach, um dem Volke ad oculum beweisen zu können, daß Pfarrer Schorr nicht mehr als drey, oder vier Jahrgänge, mit ganz unbedeutenden Abänderungen im Ausdrucke der Hauptsätze, seit seiner ganzen Amtsführung abkanzle. Bey Gelegenheitspredigten deschuldigte er ihn der Partheylichkeit, in seinen Kinderlehren und Predigten fand er Persönlichkeiten und Stichelreden, und ermangelte nicht, es denen, die er für getroffen hielt, recht jückend zu machen. Ueberhaupt aber bemühte er sich, seinen Pfarrer als die schwärzeste Seele darzustellen. Jedes Wort, das dieser im Vertrauen zu ihm sprach, krähte er,

verbessert und vermehrt, im Dorfe herum, und keine Handlung des Pfarrers war so unschuldig und gut, welcher er nicht einen häßlichen Anstrich zu geben gewußt hätte.

Schade, daß Pfarrer Schorr eine der rechtgläubigsten Seelen seines Zeitalters war! Auch die geringste Spur von Kätzerey würde Schlaghart gewittert, und als Seelenverkäuferey und Unglaube verschrien haben. Aber Pfarrer Schorr hatte, wie Pastor Gimpel, seine ganze Theologie blos seinem Gedächnisse anvertraut und so wenig über dieselbe gedacht, daß er auch nicht ein einzigesmal in Gefahr kam, an irgend einer Kirchenmeynung zu zweifeln. Schlaghart mußte also auf eine so erwünschte Gelegenheit, den Pfarrer in Mißcredit zu bringen, Verzicht thun. Seine andern Nachbarsstückchen waren indeß schon genug, und Pfarrer Schorr, dem sie nicht verborgen blieben, zankte sich unzähligemal deßwillen mit ihm herum. Da jedoch alles vergeblich war, glaubte er endlich, sein Herz auf der Kanzel erleichtern zu müssen. Er predigte nun so handgreiflich gegen den Schulmeister, und dieser legte seine Protestation dawider so unverkennbar durch Husten und Räuspern ein, daß alle Stuhlnachbarn sich in die Seite stießen. Da Schlaghart kein Recht hatte, ebenfalls öffentlich in der Kirche zu reden, und folglich seiner Galle durch keine Predigt Luft machen konnte: so begnügte er sich damit, wenigstens gegen den Pfarrer zu singen. Mit einem ungewöhnlichen Geschrey stimmte er, nach jeder anzüglichen Predigt, irgend einen Vers an, der beiläufig

läufig das sagte, was eben sein Herz empfand. Z. B. „Laß den Satan brummen ꝛc.“ — oder: „Herr hadre mit den Hadrern mein ꝛc.“ — oder: „Es wird die Glut dich brennen, die Teufel werden trennen dein' Adern, Fleisch und Bein ꝛc.“

Pfarrer Schorr ergriff dagegen sein gewöhnliches Mittel, den Schulmeister bis aufs Leben zu kränken. Er lief alle Wochen zwey-dreymal in die Schule, die er niemals zu besuchen pflegte, als wenn er mit dem Lehrer zerfallen war. An Gelegenheiten, diesem, Angesichts der Kinder, Verweise zu geben, fehlte es nicht, obgleich Schorr vom Schulwesen im Grunde so wenig verstand als Schlaghart; die Kinder aber freuten sich herzlich der kleinen Auftritte, und Gregorius war schwach genug, ihnen selbst seine Noth zu klagen.

Da die ganze Gemeine wohl wußte, wie ihr Pfarrer und Schullehrer gegen einander standen, und wie gern jeder es sah, wenn der andre verunglimpft wurde: so fehlte es auch nicht an solchen, die letztern bey ersterem verklagten. Hatte der Schulmeister z. B. ein Kind gezüchtigt: so lief der Vater, samt dem Kinde, zum Pfarrer. Da Schlaghart bey Schulstrafen seinen Namen in der That zu führen pflegte und nie mit Ueberlegung, sondern immer mit der leidenschaftlichsten Hitze darein schlug: so hatten gewöhnlich die Gezüchtigten noch Spuren der leidigen Schuldisciplin aufzuweisen. Pfarrer Schorr ließ auf der Stelle den Schulmeister rufen und confrontirte ihn mit dem gestraften Kinde. Der beleidigte Vater und das Kind machten ihm da die

bit-

bitterſten Vorwürfe; Pfarrer Schorr aber verhob keinem von beiden die Grobheit; freute ſich im Gegentheil, wenn ſeinem Gregorius, der es freylich nicht an Gegenſchmähungen fehlen ließ, recht derb zu Leibe gegangen wurde. Erſt nach langer und weiter Verhandlung unter den ſtreitenden Partheyen, erhob ſich der geiſtliche Herr vom Richterſtuhle, und las, nach Befund der Sache, beiden Theilen, gewöhnlich aber Herrn Schlaghart in specie ſo nachdrücklich den Text, daß dieſer äuſſerſt erbittert über die Beſchimpfung, die ihm Angeſichts des Schulkindes widerfuhr, mit dem Pfarrer in lauten Wortwechſel gerieth und ihm die Nativität nicht minder unverholen ſtellte. Durch ſolche Begegnung ſank indeß ihre beiderſeitige Achtung täglich tiefer herab und ihr Lehramt wurde dem babyloniſchen Thurmbaue gleich.

Sechstes Kapitel.

Heilmann's und Richard's wechſelſeitiges Betragen, ein Spiegel für Prediger und Schullehrer.

Daß ein Mann von Richard's Kenntniſſen, Thätigkeit und Aufführung, auf eine ganz andre Behandlung Anſpruch machen durfte, als ein Gre-

gorius Schlaghart, und daß ein Pfarrer Heilmann den menschlichen Werth und Unwerth nach einem andern Stabe maß, als sein Amtsbruder in Langenhausen, versteht sich wohl ohne unser Erinnern. Heilmann hielt überhaupt den Schullehrer nicht für den Amtsdiener, sondern für den untergeordneten Amtsgehülfen des Predigers. Freylich kannte er der Schullehrer mehr als einen, die er nicht ohne Schaam seine Amtsgehülfen würde genannt haben; aber seinen Richard nannte er mit einer Art Stolz bey diesem Namen, und hielt deswillen jede Herabsetzung des trefflichen Mannes für eine Kränkung seiner eigenen Person. Sie waren die vertrautesten Freunde, und machten mit Ehrlich, dem Beamten des Ortes, ein Kleeblatt von Menschen, das man nur selten an einem Orte so findet. Alle drey an Kopf und Herzen sich gleich; alle drey voll brennender Begierde, Gutes zu stiften und sich wechselseitig zu unterstützen, waren so zu reden nur Eine Familie. Spatziergänge, Besuche, Freuden und Leiden theilten sie wie Brüder, und die ganze Gegend war daran gewöhnt, unsern Richard eben so vollgültig, als irgend einen Beamten oder Prediger zu nehmen. Diese gemeine Achtung verdankte er vorzüglich der Werthschätzung und Freundschaft, in die er sich bey Heilmann und Ehrlich zu setzen wußte; die Achtung dieser beyden Männer aber, seinen Kenntnissen, seinem Amtseifer, seiner untadelhaften Rechtlichkeit und schönen Lebensart. Gegen die meisten seiner Amtsbrüder im Umkreise stach er in jedem Anbetrachte so auffallend ab, daß man es nicht von

sich

sich gewinnen konnte, ihn für ihres gleichen zu halten. Sie selbst, so scheel sie es auch ansahen, daß er ihnen allenthalben vorgezogen wurde, fühlten sich doch jederzeit in seiner Gegenwart zu einer Art von Respect gezwungen; Richard aber überhob sich seiner Vorzüge so wenig, und machte seine Ueberlegenheit andern so wenig fühlbar, daß er nach und nach selbst die Hochachtung und Liebe seiner Neider gewann.

Sollte wohl nicht der erste Grund der Geringschätzung, mit der so manche Schulleute von ihren Predigern behandelt werden, größtentheils in ihnen selbst liegen? Wer in allen Kenntnissen so weit zurück steht, sich selbst wegwirft und ein Fremdling in allen schönen Sitten ist; wie kann der gerechten Anspruch auf die Achtung und collegialische Freundschaft besser gebildeter Menschen machen?

Allerdings gibt es Dorf- und Stadt-Päbste, die gar keinen Sinn dafür haben, daß der Mann das Amt, nicht das Amt den Mann ehren müsse; die daher ihren ganzen Werth auf die Wohlehrwürdigkeit ihrer Titel gründen; wir hoffen aber zur Menschheit, daß unter hundert Rang-Narren vielleicht keine zehen das titelarme Verdienst, durch die Brille des Vorurtheils, so ganz übersehen; daß also das bescheidne Verdienst aller Menschenklassen, auch unter allen Menschenklassen Verehrer finde; freylich aber nur das bescheidene Verdienst, und nicht die schulmeisterische Blähsucht, die überall einen Gestank von Hochmuth und Grobheit zurück läßt.

Dieß erkannte Richard so lebhaft, daß er selbst einem Pastor Schorr, der ihm doch offenbar an Kenntnissen und Verdiensten weit nachstand, mit Achtung und Bescheidenheit würde begegnet seyn. Ueberhaupt pflegte er seine Vorzüge nirgends, und am allerwenigsten gegen seine Vorgesetzten, zur Schau zu tragen, sondern nur finden zu lassen. Er wußte wohl, daß die Bescheidenheit eines verdienstvollen Mannes, dem Schleyer gleicht, mit dem eine weibliche Schönheit ihr Gesicht bedeckt. Der bescheidene Flor verdunkelt die natürlichen Reize so wenig, daß er vielmehr die Neugierde erhöht, das holde Gesicht ohne Schleyer bewundern zu können. Aber auch das minder schöne Mädchen gefällt besser unter dieser leichten Hülle, welche die kleinen Sommersprossen und andre kleine Unvollkommenheiten vor dem Auge des Tadlers verbirgt.

Ueber diesen Grundsätzen hielt Richard nicht nur gegen seinen alten Freund und Lehrer, den Pfarrer Heilmann, sehr strenge, sondern zeigte sie auch gegen den Nachfolger desselben, den noch lebenden Pfarrer Helfrich. Dieser, der noch vor seinem Aufzuge viel von den seltnen Kenntnissen und von der unermüdeten Thätigkeit Richards gehört hatte, kam in Traubenheim voll banger Erwartung an, in der Person desselben einen aufgeblasenen und unnachgiebigen Collegen zu finden. Mehr als einmal hatte er bemerkt, wie gern sich Schulleute von eingeschränkten Kenntnissen, über ihre Prediger erheben. Was wird erst ein Mann von Richards Fähigkeiten und Einsichten thun! dachte er bey sich selbst.

Aber

Aber wie angenehm war er überrascht, als er in demselben einen Mann fand, der, ohne den mindesten Anspruch, ihm in allen Wünschen zuvor kam. Freylich hätte er dieß von Richards Kopf und Herzen schon vorläufig erwarten können; aber mißtrauisch gemacht durch so viel traurige Beyspiele, und um mehrerer unwürdigen Menschen willen, fast dem ganzen Schulstande feind, kam ihm diese Bescheidenheit so ungehofft, daß er seinen Richard doppelt lieb gewann, und gleich im Anfange das nemliche Zutrauen zu ihm schöpfte, das zwischen demselben und dem abgegangenen Pfarrer Heilmann geherrscht hatte.

Noch mehr fühlte er sein Herz an ihn gekettet, als er erfuhr, wie Richard bey allen Gelegenheiten so lebhaft seine Parthey nahm. Helfrich hatte nehmlich das Schicksal der meisten Nachfolger sehr geschätzter Prediger. Man verglich ihn mit seinem Vorfahr, und der Vergleich fiel nicht selten zu seinem Nachtheile aus. Gregorius Schlaghart würde eine so schöne Gelegenheit ergriffen haben, Oel in das Feuer zu gießen, um über den Pfarrer die Oberhand zu gewinnen; Richard aber nahm sich seines neuen Predigers mit so vieler Freundschaft an und suchte ihn so unmerklich auf allerley Kleinigkeiten, die man vor dem Volke nicht übersehen darf, aufmerksam zu machen, daß Helfrich dieses Umstandes noch an Richards Sarge mit Thränen des Dankes gedachte.

Veränderungen und neue Einrichtungen in Ansehung des Schulwesens unternahm Richard nie ohne

Bey-

Beystimmung seines Predigers, dieser aber machte auch keine Anordnung, ohne sich zuvor mit seinem Richard darüber berathen zu haben. Auf Spaziergängen und bey wechselseitigen Besuchen, war Unterricht und Erziehung der Dorfsjugend ein Lieblingsgegenstand ihrer Unterhaltung. Jeder theilte dem andern seine Bemerkungen und Erfahrungen mit; aus diesen entstanden allerley Plane, die sie gemeinschaftlich entwarfen, und ausführten. Pfarrer Schorr würde ohne Zweifel den beßten Vorschlag seines Schullehrers entweder gar nicht, oder doch mit wesentlichen Abänderungen gebilligt haben, um dadurch sein pfarrherrliches Vorrecht zu zeigen; Heilmann aber und Helfrich, sein Nachfolger, waren nur um die gute Sache bekümmert, von wem sie auch kommen mochte, und freuten sich, einen Selbstdenker und kein Lastthier, das nur blindlings dem Rufe des Treibers gehorcht, zum Mit-Lehrer zu haben. Beyde unterstützten die brennende Wißbegierde und den Verbeßerungstrieb Richards durch eine Menge guter Schriften. Noch in seinem hohen Alter las er die vorzüglichsten Bücher über alle Fächer, die in sein Amt einschlugen, oder ließ sich dieselben von seinem Sohne vorlesen, der nunmehr in den väterlichen Dienst eingerückt und in jedem Anbetrachte ein würdiger Nachfolger seines trefflichen Vaters ist. Er würde sich's nicht verziehen haben, unter den Lehrstand zu gehören, und doch in allen Kenntnissen, die dieser Stand voraussetzt, ein Fremdling zu seyn. Ueberdieß wußte er zu gut, daß er die Hochachtung, in der er in der Gegend

umher stand, nicht nur seiner Redlichkeit, seiner feinen Lebensart und seinem häuslichen Wohlstande, sondern hauptsächlich seiner Belesenheit verdankte. Zu oft und zu lange hatte er das Vergnügen geschmeckt, das mit der Erhöhung des Geistes verbunden ist, und allzu süß war es ihm, sich mit den denkendsten Männern seiner Gegend über so mannigfaltige Gegenstände unterhalten zu können, als daß er nicht den unwiderstehlichsten Drang hätte fühlen sollen, mit seinem Zeitalter bis ins Grab fort zu schreiten.

Selbst die unwissendsten Einwohner des Dorfes schöpften Hochachtung gegen ihn, und niemand unterstand sich, ihn auf eine so herabwürdigende Art, wie Herrn Schlaghart, zu behandeln, oder um jede Kleinigkeit bey dem Prediger zu verklagen. Nur in den ersten Jahren seiner Amtsführung geschah letzteres ein Paarmal, wegen seiner neuen Lehrart und wegen der unerhörten und ungeistlichen Dinge, die er in der Schule trieb. Da aber Heilmann selbst der Mit-Anstifter dieser Neuerungen war: so fanden die altgläubigen Kläger ein schlechtes Gehör.

Einen einzigen Auftritt von der Art heben wir, der Possierlichkeit wegen, aus der Geschichte des Dörfleins Traubenheim aus.

Richard hatte nämlich, wie wir in der zweyten Hälfte dieses Buches erzählen werden, die Gewohnheit, seine Schüler unter andern auch in der Gesundheitslehre zu unterrichten, und sie, so genau als möglich, mit dem künstlichen und verletzbaren Baue des menschlichen Körpers bekannt zu machen.

chen. Letzteres that er nicht nur mit Worten, sondern auch, so oft er ein Schwein schlachten ließ, durch das Anschauen, indem er die erwachsenen Kinder, wie er im Scherze sich ausdrückte, auf seine Schlachtsuppe lud; das heist, ihnen an dem geschlachteten Thiere die Lage aller Eingeweide, ihren Zusammenhang unter einander und ihre Verrichtungen vorzeigte. Dieß war jener Zeit, wo man keine Gesundheitskatechismen hatte, etwas so fremdes, daß mehrere Dorfsnachbaren gute Lust hatten, ihren Schullehrer für kopfverrückt zu halten.

Einer, Namens Veit Janhagel, ein Scheinheiliger Bauer, erfrechte sich sogar, den guten Richard bey dem Pfarrer deswillen zu verklagen, und zu bitten, daß er denselben in seinen Katechismus und in das Wort Gottes zurückweisen möchte, weil sie nicht Lust hätten, aus ihren Kindern Doctores machen zu lassen. — Der Pfarrer war eben im Begriffe, den irrenden Frömmler durch vernünftige Gründe zurecht zu weisen, als ihn ein lautes Geschrey vor seiner Thüre unterbrach: „Ein armer Elender, Krüppelhafter, Herr Magister! bittet um ein christliches Allmosen.“ Es war ein verunglückter Mensch, dem das eine Bein bis zum Knie abgenommen war. Wie seyd Ihr doch zu dem Unglück gekommen? fragte ihn der Prediger, Angesichts des klagenden Bauers. Ach! erwiederte der Elende, das hat der ehevorjährige kalte Winter gethan. Ich war bey einem Thüringer Fuhrmanne in Brod und hatte gerade Fracht nach Nürnberg zu liefern. Auf den Pferden glaubte ich erfrieren zu

sen. Da ich in die Schenke kam, setzte ich mich bey den Ofen und wärmte meine erfrornen Füsse. Kaum war ich eine Viertelstunde gesessen, als ich das vor Bitzeln und Stechen nicht mehr abzuhalten wußte. Ich ließ den Wagen durch einen Andern fortführen und blieb etliche Tag- liegen. Da's aber mit den Füßen immer schlimmer wurde, brachte man mir den Feldscheer, und du Gott im Himmel! da war kein Rettens mehr. Der eine Fuß mußte abgesägt werden, und mit genauer Noth bracht' ich noch den andern davon.

Warum habt Ihr doch, sagte der Pfarrer, die Füße so dähmischer Weise an den Ofen gehalten? Da war't Ihr ja selbst an Euerm Unglücke Schuld.

Je du mein Gott! versetzte der Bettler, das sagte der Feldscheer auch; aber erst hinten nach, da es zu spät war. Die Kinder sollte man das lehren, eh ihnen so ein Unheil widerfährt.

Veit war ganz betroffen über die Rede des Bettlers. „Gott behüt Ihn, Herr Pfarrer," sagte er und wollte wieder gehn, ohne einen Bescheid wegen seiner Klage abzuwarten. Schon war er am Thore, als ihn Heilmann mit den Worten zurück rief: Veit, gebt erst dem armen Mann ein Almosen. Er hat euch — zur rechten Zeit etwas nützliches gesagt, und ein guter Rath ist, wie ihr wißt, Goldes werth. Beschämt zog Veit einen Kreuzer heraus und ging seines Weges, ohne sich je wieder gelüsten zu lassen, den Schullehrer beym Pfarrer zu verklagen.

Durch mehrere Vorfälle von der Art, wurde dem ganzen Dorfe die Lust verleidet, gegen die neuen Lehrgegenstände zu fechten; Am wenigsten mochte das Volk mit Klagen gegen den Schullehrer einkommen, da bey der Herrschaft so wenig als bey seinen übrigen Vorgesetzten gegen ihn auszurichten war. — Richard aber, weit entfernt die Gnade des Obristś, oder die Freundschaft des Amtsvogts und des Predigers zu mißbrauchen, war vielmehr doppelt sorgsam, diese Gunst nicht zu verlieren. Er wagte es nie, sich im Vertrauen auf sein Ansehen, in Regierungs- oder Amts-Angelegenheiten zu mengen. Auch im traulichsten Umgange mit Ehrlich und mit Heilmann beobachtete er immer einen gewissen Abstand, und vergaß es keinen Augenblick, daß er nicht nur mit seinen Freunden, sondern auch mit seinen Vorgesetzten umging. Wo Er, oder seine Gattinn, oder seine Kinder diesen Häusern eine Gefälligkeit erzeigen konnten, da waren alle bereit. Gegen niemand im Dorfe pochte er auf die Gunst seiner Vorsteher. Je gewisser er ihres Beystandes versichert war, desto sorgsamer hütete er sich, desselben zu gebrauchen; denn er hielt es für das größte Unglück, gegen Ortsnachbaren einer fremden Unterstützung zu bedürfen.

Möchte sein Beyspiel unter seinen Amtsbrüdern viele Nachahmer finden! Möchten alle Schullehrer nicht nur den Wunsch fühlen, in eben der Werthschätzung bey ihren Vorgesetzten zu stehn, sondern auch eben die Mittel dazu wählen! Denn ungerecht und sinnlos würde es seyn, auf eine solche Schätzung

ung Anspruch zu machen, ohne solche Verdienste zu besitzen. Gerecht und wohlverschuldet ist vielmehr die Verachtung, mit der mancher Schulmann behandelt wird, und das eigene Herz würde es ihm sagen, daß er der Achtung nicht werth sey, die ein Richard fand, wenn er unpartheyisch genug wäre, sowohl das, was wir bisher von diesem erzählt haben, als auch alles, was wir in der Folge noch von ihm rühmen werden, mit sich und mit seiner Verdienstlosigkeit zu vergleichen. Aber — wer weiß es nicht, daß die wenigsten Menschen sich selbst kennen, und daß die meisten den Grund dessen, worüber sie klagen, lieber in Andern, als in sich selbst suchen?

Siebentes Kapitel,

in welchem die Leser mit der Schulwohnung sowohl, als mit dem Schulapparate des Herrn Gregorius Schlagharts bekannt gemacht werden.

Die Schulwohnung zu Langenhausen hatte zu Herrn Gregorius Schlagharts Zeiten so wenig auffallendes, daß wir uns anheischig machen, noch in unsern Tagen, in einem Umkreise von zwanzig Meilen, ein volles Dutzend von eben dem Caliber aufzufinden. Um jedoch unser Gemälde nicht un-

unvollständig zu lassen, und auch für die Leser zu sorgen, die so glücklich sind, nie eine Kinder- und Schulmeister-Hölle von der Art gesehen zu haben, müßen wir uns doch zu einer kurzen Beschreibung entschließen.

Schon durch den äussern Anblick verrieth das elende Gebäude seine innre Beschaffenheit. Kaum groß genug für eine einzige Familie, sollte es noch ausser dieser 50 — 60 Kinder fassen. Die Schul- und Wohnstube waren in Einer vereinigt. Ein kleiner daran stoßender und von dem Ofen zugleich erwärmter Verschlag, enthielt kaum nothdürftigen Raum für die Bettstellen; überdieß ging in diesen Nothstall kein andrer Weg, als durch das Schulzimmer. Ununterbrochen währte daher das Laufen der Frau Sabella durch die Schule. Da ihre werthen Nachkommen von Kindes-Beinen an an der Mutterbrust Gift und Galle saugten, und durch den ungesunden Dunst, in welchem sie beständig lebten, beynahe impestirt wurden, so ging das Kränkeln und Schreyen keine Woche lang aus. Die Kinder zu stillen, mußte man sie herum tragen. In dem Schlafkerker war kein Raum dazu, und ausser dem geheizten Zimmer war es zu kalt. Kein andrer Ausweg blieb also übrig, als die schreyenden Schlaghärtchen mitten unter den Schulkindern umher zu schleppen. Daß dadurch, so wie durch das Hin- und Hertragen verschiedner Nothwendigkeiten, die Aufmerksamkeit der Kinder alle Augenblicke vom Unterrichte abgezogen wurde, wollen wir nicht erst erinnern. Noch schlimmer ging es, da die Kinder

ein

ein wenig heran wuchsen. Den ganzen Tag trottelten sie nun in der Schule herum, und suchten bald hier bald da ihre Kurzweil. Bald mußten die Knaben, bald die Mädchen mit ihnen spielen; bald entstand ein fürchterliches Geschrey, bald ein lautes Gelächter. Das eine mal ritt Junker Schlaghart auf dem Stecken und klopfte dabey auf der Kindertrommel; das andremal machte er mit dem Hammer einen Haufen Ziegelstücke zu Mehl. Wollte Vater Gregorius den Unfug nicht dulden: so mußte er sich ein noch lärmenderes Geschrey gefallen lassen. Er sah sich also genöthigt, unter zwey Uebeln das beßte zu wählen; sein Lehramt aber — wenn es auch übrigens hätte nützlich seyn können — wurde dadurch noch fruchtloser gemacht, als es an und für sich war.

Wie durch den beständigen Lärm der Unterricht litt: so litt durch das enge Schulzimmer und lange Sitzen, die Gesundheit der Kinder. Die Decke lag einem großen Manne fast auf dem Kopfe, und dabey war der Raum so enge, daß die Kinder zum Theil an dem feuerspeyenden Ofen beynahe ausdorrten. Unter demselben hatte die Frau Schulmeisterinn den ganzen Winter durch ein Magazin von Gänsefutter, und im Frühlinge die Gänsezucht selbst. An dem Geländer herum hing fast immer eine Parthie nasser Kinderwäsche. Hinter dem Ofen dampfte ohn' Unterlaß, die Wasserblase, oder wie man diese in Franken sehr bezeichnend zu nennen pflegt, der Höllhafen. Die vielen Kinder verursachten an und für sich eine stickende Ausdünstung; noch mehr aber bey

Schnee- und Regenwetter. Keines dachte daran, den Schnee oder Koth nur von den Schuhen zu stampfen, vielweniger sorgfältiger abzuputzen. Das ganze Zimmer wurde davon so naß wie ein Waschhaus. Nicht einmal der Tafeln wurde geschont, über welche die Kinder mit unreinen Schuhen wegstiegen. Unter denselben lag immer ein Rangen Aepfel- und Birnschaalen. Die unreinlich erzogenen Kinder, kamen mit Krindköpfen und schmutzigen Kleidern zur Schule. Den Schubsack brachten sie voll Käse, Brod und andere Victualien, die sie während des Unterrichts verzehrten, und verursachten dadurch einen unausstehlichen Gestank. Gleichwohl durften sie kein Fenster öffnen, um keine Wärme verfliegen zu lassen. Die meiste Zeit konnte man es auch nicht einmal, weil alle Fenster von den feuchten Dünsten entweder verquollen oder zugefroren waren.

Zweymal in der Woche wurde zwar der Stall von den Kindern ausgemistet; aber gewöhnlich nur um Uebel ärger zu machen. Erst überschwemmten sie die ganze Stube mit dem Gießbecher, dann schafften sie mit der Schaufel den gröbsten Unrath hinaus, und kehrten endlich den übrigen auf dem nassen Boden fest.

Durch die vergiftete Luft des Schulzimmers wurde ein Kind um das andre kränklich, und die kleine Familie des Herrn Schlagharts machte fast den ganzen Winter ein Lazareth aus. Die Leute des Dorfs suchten indeß, wenn ihre Kinder während der Schulzeit blaß und kränklich wurden, im fleißi-

gen Lernen die Schuld. Einst bekamen die Kinder im Schulhause die Blattern. Aus dem Alkoven heraus ging der unausstehlichste Gestank, und unaufhörlich währte das Winseln und Heulen der Kleinen; da war kein Plätzchen im Hause, das man hätte warm machen können, als allein das Schulzimmer und der daran stoßende Verschlag. Gleichwohl schickten die Ortsnachbaren ihre Kinder ohne Anstand dahin. Zwey Töchterchen des Schullehrers starben an der bösartigen Krankheit, und fast alle, die zur Schule kamen und die Blattern noch nicht überstanden hatten, wurden davon befallen. Je, sagten die Leute, haben muß man sie doch einmal, ob man sie in der Schule oder anderswo holt! Selbst der Umstand, daß fast alle erkrankten Schulkinder, mehr innerlich angesteckt waren und häufiger dahin starben, als andre, weckte das Volk nicht aus der Dummheit. Ihr Universalmittel gegen allen Gestank war Wachholderrauch; diesen empfahlen sie denn auch ihrem Herrn Schlaghart, welcher auch alles mögliche gethan zu haben glaubte, wenn er zuweilen einen ganzen Bund Wachholderzweige anzündete und die Schule in eine völlige Räucherkammer verwandelte. Durch Reinlichkeit und fleißiges Oeffnen der Fenster die Luft zu verbessern, schien ihm etwas ganz unbekanntes zu seyn; ungeachtet er doch, während seines Bedientenlebens, Gelegenheit genug gehabt hatte, wenigstens einigen Begriff von Sauberkeit und Ordnung zu bekommen. Aber so sind die Menschen. Sieht man auf ihr Thun und Lassen: so scheinen sie ganz unwissend; und hört man

was,

was sie wissen: so ist ihr Thun und Lassen ein Räthsel. Hier lag aber wohl der zureichende Grund, daß eine ganze Familie fast im Gestanke vermoderte und sich doch nicht durch die bekanntesten Mittel zu helfen suchte, in der ersten Erziehung derselben. Wer in Schmutz und Unsauberkeit aufgewachsen ist, verläugnet allenfalls seine Natur auf kurze Zeit unter reinlichen Menschen; aber er kehrt gewöhnlich in seine Pfütze zurück, so bald er sein eigener Herr wird; und wie alle Fehler ihr Süßes haben: so hat wohl auch die Unordnung und Unsauberkeit, für den, der ihrer gewohnt ist, ihr Süßes. Herr Schlaghart hatte wenigstens gegen nichts Einwendung, als gegen den engen Raum, und befand sich übrigens vollkommen wohl in seinem Sumpfe.

Was im übrigen die Einrichtung der Schule betraf: so war sie von den meisten Schulzimmern unsrer Zeiten in gar nichts verschieden. Die ältesten Knaben und Mädchen saßen an schmalen Tafeln, auf welchen sie eine Schanze von Büchern und Pelzmützen aufwarfen, hinter der sie, ungesehen vom Schulmeister, alle Possen und Spiele treiben, und in beßter Behaglichkeit ihre mitgebrachten Victualien verzehren konnten. Die übrigen rutschten auf Bänken herum, ohne Pult oder Tafel vor sich zu haben; haumelten zum Zeitvertreibe mit den Füssen; stießen einander mit den Knieen ins Rückgrat, und hatten's und trieben's mit Einem Worte gerade so, wie zu — X, Y und Z.

Da endlich zur Einrichtung eines Schulzimmers, ausser den Tafeln und Bänken, nothwendig auch an-

dre

dre Dinge gehören, die wir der Kürze willen den Schul-Apparat nennen: *) so können wir uns nicht entbrechen, unsre Leser zum Schlusse dieses Kapitels noch mit einem gewissenhaften Inventarium über die Langenhäuser Informations-Maschinen zu regaliren. Die pädagogische Rüst- und Folterkammer enthielt aber folgendes:

1. Eine Bibel, ein Psalmbuch, einen Jesus Sirach, einen Katechismus, wie auch Dintenfaß, Federmesser, Feder, Bleistift und Lineal für den Schullehrer.

2. Ein Paar elende Schulgebethe auf Pappdeckel geleimt, steifer als der Pappdeckel selbst.

3. Etliche Hochzeit- und Gevaterbriefe, theils an Herrn Gregorius Schlaghart, theils von ihm geschrieben, aus welchen man lernen konnte, wie Briefe nicht beschaffen seyn sollen; dem ungeachtet zum Unterrichte im Lesen des Geschriebenen und zur Bildung des guten Geschmackes bestimmt.

4. Eine Ruthe, und mehrere Stecken von verschiednem Caliber.

5. Eine große A. B. C-Tafel von Holz; ein Talisman zum Anhängen für ungelehrige Kinder.

6.

*) Mit diesem Ausdrucke bezeichnet man alle Materialien, Bücher, Charten, Bilder, Maschinen, Instrumente, Naturalien, Schreibgeräthschaften, Wandtafeln und andre Dinge, die beym Unterrichte gebraucht werden.

6. Item: einen Esel mit Wiegenläufen, zum Reiten für ungeschickte und Straffällige.

7. Ein Paar dreyeckige Scheite Holz, um darauf die gottlose Jugend knieen zu lassen. Ein Desperationsmittel zur Erweckung der Gottseligkeit.

8. Eine Pappdeckelne Mütze, in Gestalt eines Zuckerhuts, mit Eselsohren; ein Specificum gegen Schwäche des Gedächtnisses und gegen die leidige Faulheit.

9. Eine hölzerne große Brille, oder vielmehr eine Brillen-Einfassung ohne Gläser, zum Behufe der Kinder, die im Buchstabiren und Lesen zurück blieben.

10. Endlich pro forma eine schwarze Tafel und — keine Kreide.

Einen Gebrauchszettel zu dem größten Theile dieses Inventars werden wir im eilften Kapitel, welches von der Langenhäuser Schuldisciplin handeln soll, liefern, wo das geehrte Publicum zugleich von den wundersamen Wirkungen dieser Educationsmaschinen wird unterrichtet werden. Für jezt sehen wir uns, der einmal angefangenen Ordnung willen, genöthiget, abzubrechen, um unsere Leser mit dem Schulzimmer zu Traubenheim, und mit allen Merkwürdigkeiten desselben, bekannt zu machen.

Achtes Kapitel.

Schulzimmer und Schul-Apparat zu Traubenheim.

In der Geschichte des Dörfleins Traubenheim ist die erste Gründung der Orts-Schule vollständig erzählt. Da die wohlthätige Stifterinn derselben kein eigenes Schulgebäude aufführen ließ, sondern nur ihr Wohnhaus zu diesem Endzwecke bestimmte: so war freylich die Einrichtung nicht die allerbequemste; obgleich unendlich viel besser als in Langenhausen. Wenigstens hatte man dafür gesorgt, daß der Schullehrer ein ganz abgesondertes Wohnzimmer erhielt, und Richard wußte durch fleißiges Auslüften, vermittelst der an den Ecken befindlichen Zuglöcher, durch pünktliche Reinlichkeit und Entfernung alles dessen, was übeln Geruch oder Dampf verursacht, durch Vorsicht im Heitzen des Ofens, und zuweilen durch einen gemäßigten Rauch, das Schulzimmer, so niedrig es auch war, doch immer so zu erhalten, daß bey den vielen Kindern, die eben nicht sehr geräumig darin saßen, niemand über unreine und dumpfige Luft klagen durfte.

Kurz

Kurz vor Richard's beweintem Ende (1799) machte aber die Gemeine Anstalt, zur Erbauung eines neuen Schulhauses. Da dieses, wie natürlich, viel zweckmäsiger von aussen und innen eingerichtet ist: so glauben wir am beßten zu thun, wenn wir eine Beschreibung des neuen Gebäudes, so weit es zu unsrer Absicht dient, liefern.

Das Schulzimmer, ein gleichseitiges Viereck, welches von dem Wohnzimmer des Schullehrers ganz abgesondert ist und durch die ganze Breite des Hauses läuft, hat eine Höhe von zehn Werkschuhen, und drey und zwanzig Fuß Länge und Breite. Auf jeder Seite, zur Rechten und Linken, sind drey hohe Fenster mit Tafelscheiben und leinenen grüngefärbten Rouleaus. Die dritte gegen den Garten stoßende Wand, hat nur zwey Fensterstöcke, zwischen welchen der Sitz des Schullehrers so angebracht ist, daß er die Schuljugend zu beyden Seiten überschauen kann. Vor ihm stehet eine kleine Hausorgel, in Gestalt eines kleinen Tisches. Zur Rechten und Linken aber sind Schränke mit glatten, schwarz angestrichnen Thüren. *) Der eine, verschlossene enthält allerley Unterrichtswerkzeuge, die leicht verdorben werden könnten. Der andre, unverschloßne, ist mit den nöthigen Lesebüchern und andern zum Nutzen der Schule vorräthigen Schriften angefüllt. Zur Rechten des Lehrers sitzen die Knaben, zur Lin-

*) Wozu diese Thüren sonst noch gebraucht werden, kommt im Schul Inventar vor.

linken die Mädchen, alle so, daß ihnen das Hauptlicht in den Rücken fällt. Jede Seite hat drey Reihen festgemachter Bänke, auf welchen die Kinder so gemächlich sitzen, daß keines das andre im mindesten drängt. Die hinterste Bank steht auf einem erhöheten Fußboden, so daß die darauf sitzenden, über die andern merklich hervorragen. Alle Bänke sind nach der Mittelgröße der Kinder so abgemessen, daß sie fast keinem zu hoch sind; denn Stunden lang auf Bänken zu sitzen, von denen man mit den Füssen den Boden nicht erreicht, ist eine Art Tortur, an welche mancher Schulmann gar nicht denkt, die er aber an seinem eigenen Leibe fühlen würde, wenn es ihm beliebte, sich einmahl zur Probe drey Stunden lang auf den Tisch zu setzen. Vor jeder Bank läuft ein eben so langer befestigter Pult hin. Unter dem abhängigen Pult-Brette ist noch ein waagrecht stehendes, auf welches die Kinder ihre Mützen, Schreibereyen und Bücher legen. Die Pultbretter vor den beyden hintern Bänken sind anderthalb Schuhe breit, weil sie zugleich zu Schreibepulten dienen. In jeder Entfernung von drey Schuhen ist ein Dintenfaß eingepaßt, das herausgehoben werden kann, weil diese Beweglichkeit um des Reinigens willen nöthig ist. An zwey einander gegen über stehenden Fenstern sind Ventilatoren angebracht. Der fast in der Mitte der untern Wand stehende eiserne Ofen, hat einen drey Schuhe tief in das Zimmer gehenden Camin, und reicht mit diesem über sechs Werkschuhe weit hinein, wodurch das Erwärmen des Zimmers erleichtert und die Hitze

gleich

gleicher ausgetheilt wird. Die neben der rechten Seite des Ofens befindliche Thüre, ist in der Mitte des quer durchlaufenden Hausplazes so angelegt, daß beym Eröffnen derselben kein Luftstrom entsteht. Ein Umstand, auf welchen bey vielen Schulen gar keine Rücksicht genommen zu seyn scheint, daher auch die Zimmer, beym jedesmaligen Aus- und Eingehen der Kinder, durchaus erkalten. Die Thüre hat ein kleines Fenster, mit einem Schieber von aussen, und eben ein solches Fensterchen ist auch in der Wand, auf der andern Seite des Ofens angebracht, so daß der Lehrer, wenn er zuweilen die Schule auf ein Paar Minuten verlassen muß, oder im Anfange nicht gleich zugegen ist, seine Jugend überraschen und selbst beobachten kann.

Der höchste Grad von Reinlichkeit, in Ansehung des Zimmers und der Luft, war schon zu Richards Zeiten ein strenges Gesetz, und die Mittel, die man zur Erhaltung der Reinlichkeit jetzt anwendet, sind schon durch einen Gebrauch von funfzig Jahren bewährt.

Vor dem Eingange der Schule sind an den Stufen mehrere Abstreif-Eisen angebracht, auf welchen alle Kinder den Schnee oder Koth von den Schuhen zu streifen gewohnt sind. An der Wand steht eine niedrige Bank, auf welcher sie durch stumpfe, mit Drathkettchen an der Bank befestigte Messer, auch das Oberleder rein machen. Da der Lehrer gewöhnlich schon bey ihrer Ankunft zugegen ist: so beobachtet er selbst, ob sie auch Alle dieses Gesetz der Reinlichkeit befolgen. Auf diese Weise entsteht

mals ein Dampf, von herein getragenem Schnee und Koth. Alle Tage kehren die Schulkinder, der Reihe nach, bey offenen Fenstern das Zimmer mit Borstbesen aus, ohne zuvor mit dem Gießbecher eine Ueberschwemmung gemacht zu haben. Bey gelindem und heiterem Wetter, öffnet man auch während des Unterrichts ein oder ein paar Fenster: die Ventilatoren aber sind fast ununterbrochen offen. Allerdings erfordert diese Einrichtung etwas mehr Holz, dessen Bedarf, bey dem grossen Schulzimmer, ohnedieß nicht gering ist; aber Herrschaft und Gemeine haben dafür gesorgt, daß es dem Lehrer nicht daran mangelt, und der gegenwärtige edle Besitzer des Ritterguts, Gustav Heinrich von Traubenheim, hat, in Rücksicht auf das vergrößerte Schulzimmer, erst nach Erbauung desselben zwey Klafftern zugelegt. Möchte doch überall für dieses so dringende Bedürfniß eben so zureichend gesorgt seyn! Ist es nicht Barbarey, einem ohnehin kärglich besoldeten Schullehrer, zuzumuthen, den großen Aufwand, den in unsern Tagen die Feuerung verursacht, von seinem geringen Solde zu bestreiten? Wird er dadurch nicht gleichsam gezwungen, seine und seiner Zöglinge Gesundheit der Sparsamkeit aufzuopfern? — Um jedoch mit dem Holze räthlich zu wirthschaften und Maaß und Ziel zu halten, darf in Traubenheim das Nachlegen nicht, wie sonst gewöhnlich, von Kindern besorgt werden, sondern muß immer durch eine verständige Person geschehen.

Die Reinlichkeit des Zimmers und der Luft noch mehr zu befördern, wird alle vier Wochen durch ein da-

dazu gedungenes Weib aufgewaschen, wobey die ältesten Schul-Mädchen behülflich seyn müssen. Jedes der Schulkinder zahlt dafür und für die erforderlichen Borstbesen jährlich sechs Kreuzer, die an einem festgesetzten Tage erlegt werden. Daß, vor jedesmaligem Aufwaschen, auch die Bänke und Pulte abgerieben, so wie nach dem Auskehren allezeit abgestäubt werden, dürfen wir wohl nicht erst erinnern. Eben so leicht kann man sich auch die Folgen denken, die dieser hohe Grad von Sauberkeit auf die Haushaltungen des Dorfes hat. Kinder, so frühzeitig in der Schule an Ordnung und pünctliche Reinlichkeit gewöhnt, finden größtentheils den sonst gewöhnlichen Schmutz und Dampf in ihren Häusern so unerträglich, daß sich wirklich Traubenheim vor allen Ortschaften im Umkreise durch Reinlichkeit der Wohnungen und der ganzen Wirthschaft auszeichnet.

Da Kinder mit unreinen Köpfen in dem glücklichen Dörfchen eine Seltenheit sind; da keines seine Victualien, am wenigsten aber Käse und andre stark riechende Eßwaaren, in dem Zimmer verzehren darf: so wird auch von dieser Seite für reine Luft gesorgt. Doch, davon werden wir in dem Kapitel von der Schulordnung reden! Ueberhaupt würden wir alles, was die Reinhaltung der Schule betrifft, dahin verwiesen haben, stünde dieser Artikel nicht in so gar enger Verwandtschaft mit einer Schilderung der Beschaffenheit des Zimmers, und wären wir nicht gewissermassen dazu gezwungen, um Zug für

Zug ein genaues Gegenstück zu dem vorigen Kapitel zu liefern. In dieser Rücksicht folgt hier auch ein

Verzeichniß des Schul-Apparats zu Traubenheim.

1. Ein Regal (eine Hausorgel) in Gestalt eines Tisches; zum Behufe des Unterrichts im Gesange.

2. Eine Buchstabir-Maschine, deren Schilderung und Gebrauch im fünften Kapitel der zweyten Hälfte dieses Buches vorkommt.

3. Eine schwarze Tafel, gerade über dem erhöhten Sitze des Schullehrers. Auf der hintern Seite der Tafel, welche beym Unterrichte im Rechnen allezeit vorgekehrt wird, ist das sogenannte Einmal Eins, oder das Pythagorische Täfelein, nebst einer Addir- und Subtrahirtabelle, mit weisser Oehlfarbe groß und leserlich neben einander angeschrieben. Da diese Tabellen, deren wir im siebenten Kapitel des zweyten Theils wieder gedenken werden, nicht in jedem Rechenbuche stehen: so hoffen wir von denen, die sie schon in eben der Form kennen, Verzeihung, wenn wir sie, um der andern willen, denen sie noch unbekannt sind, einschalten.

Multiplicir- und Dividir-Tabelle.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
2	4	6	8	10	12	14	16	18	20
3	6	9	12	15	18	21	24	27	30
4	8	12	16	20	24	28	32	36	40
5	10	15	20	25	30	35	40	45	50
6	12	18	24	30	36	42	48	54	60
7	14	21	28	35	42	49	56	63	70
8	16	24	32	40	48	56	64	72	80
9	18	27	36	45	54	63	72	81	90
10	20	30	40	50	60	70	80	90	100

Addir- und Subtrahir-Tabelle.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15
6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18
9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19
10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20

An-

Anstatt der gewöhnlichen Tafeln zum Ziffern-Rechnen für die Kinder, dienen die schwarz angestrichenen Thüren an den beiden Schränken, deren schon erwähnt worden ist.

4. Dintenfässer und Dinte, wie oben bemerkt worden ist. Auch Papier im Vorrathe, und alle Schreibmaterialien für den Lehrer und seine Schüler.
5. Eine Menge Vorschriften auf dünne Pappe geleimt.
6. Ein geschriebenes Buch mit allerley nützlichen Aufsätzen, zur Uebung im Lesen verschiedner Handschriften, von Richard nur das Schul-Stammbuch genannt und von allen seinen Freunden uud Bekannten zusammen getragen. Desgleichen auch etliche geschriebene Exemplare von der Schulordnung.
7. Fünf von Richard und Pfarrer Heilmann verfertigte mit großen Buchstaben beschriebene Charten. 1) Die Dorfsflur von Traubenheim, mit den Angrenzern. 2) Der fränkische Kreis. 3) Deutschland. 4) Europa. 5) Die beyden Erdhälften. Auf den Charten sind alle Namen weggelassen, die dem Verfertiger für die Landjugend überflüssig schienen.
8. Ein Erdglobus. Vom sel. Vogt Ehrlich in die Schule gestiftet.
9. Eine Electrisirmaschine. Ein Geschenk von Pfarrer Helfrich.
10. Ein Magnet, und ein Vergrößerungsglas, von ebendemselben.

11. Eine Sammlung von gemalten, oder auch nur in Kupfer gestochenen Thieren, Pflanzen und andern zur Naturgeschichte gehörigen Dingen. Theils von Pfarrer Heilmann gemalt; theils von dem jetzigen Gutsherrn in die Schule gestiftet. Alles auf Pappdeckel aufgezogen.

12. Eine kleine Schulbibliothek, deren grösster Theil aus den in der Schule eingeführten Lehr- und Lesebüchern besteht.

13. Ein Repositorium am Eingange des Zimmers, worauf diejenigen, die für die Arbeitsschule etwas mitbringen, es ablegen; ausser diesem zwey Schränke zum Aufbewahren der Bücher und Werkzeuge.

14. Eine Sparbüchse, deren Bestimmung in der Folge angezeigt werden wird.

15. Ein ganz schmales und schwarz angestrichnes Schränkchen, mit einer Ruthe und einem Stecken, in dem verborgensten Winkel des Zimmers, wie ein Hausgeräthe angebracht, dessen man sich schämen muß.

16. Endlich eine Wasserkanne und ein Trinkglas, um nicht die Kinder am eiskalten Born ihren Durst löschen und die Zeit versäumen zu lassen.

Eine Vergleichung dieses Inventars mit den Langenhäuser Educationswerkzeugen, wird die Verschiedenheit der Bestimmung und Wirkung leicht errathen lassen; der festgesetzte Plan dieses Buchs aber bringt es mit sich, daß wir unsre Leser erst im zweyten Theile mit der genauern Beschaffenheit und Gebrauchsmethode

thode der meisten hier bezeichneten Materialien bekannt machen können.

Neuntes Kapitel,

welches von der Schulpolizey, oder Schulordnung zu Langenhausen, Nachricht gibt.

Die beßte Schulpolizey unter einem Gregorius Schlaghart, würde einer guten Hutordnung bey einem schlechten Hirten geglichen haben. In Langenhausen aber stand die Schulpolicey mit dem Lehrer so wenig im Widerspruche, daß vielmehr beyde für einander absichtlich gemacht zu seyn schienen. Wir hätten daher das Kapitel lieber Schulunordnung, als Schulordnung überschreiben sollen.

Daß bey einem Schlaghart, zumal in seinem Zeitalter, an keine Sommerschulen zu denken war, bedarf wohl keiner Erwähnung; der gewöhnliche Winterunterricht aber nahm, wie fast überall, seinen Anfang erst um Michaelis. Jedoch begann meistentheils Herr Schlaghart seinen Streit mit dem Schul-Drachen jedesmal vierzehn Tage später, weil ihm ein günstiges Geschick immer einen Vorwand an die Hand gab, unter welchem sich der Anfang seiner lästigen Schularbeit noch ein Paar Wochen weiter hinausschieben ließ. Ueberhaupt war es

mit

mit dem heiligen Michael so ernstlich nicht gemeynt; denn nur die wenigsten und kleinsten Kinder erschienen zu dieser bestimmten Zeit. Die übrigen warteten erst die noch heiligere Kirchweihe ab, die in die Mitte Novembers fiel. Bis dahin gab es allerley Haus- und Feldarbeiten, zu denen die Kinder behülflich seyn konnten; nicht zu gedenken, daß um diese Zeit in vielen Häusern eine Schlachterey vorfiel, auf welche man das Schulgehen, wegen des unerläßlichen Eintrittsgeschenkes, versparte.

Pünktlicher als mit dem Anfange der Schulen, wurde es mit dem Ende derselben gehalten. Der Vorschrift zu Folge war zwar das Pfingstfest der terminus ad quem; aber in praxi war Ostern die erfreuliche Zeit, an welcher Schulmeister und Kinder aus dem pädagogischen Kreuzkarren auf wenigstens fünf Monate ausgespannt wurden.

Von dem Jubel aller Kinder über das heil. Osterfest, welches Herr Schlaghart scherzweise „der Hundstag' Ende" zu nennen pflegte, konnte man sich allenfalls einen Begriff machen, wenn man sie nur ein einziges mal aus der Schule gehen sah. Traurig, wie Bauern in den Thurm, schlichen sie hinein; aber mit einem Geschrey, wie ein Heer Kraniche, kamen sie wieder heraus. Keine Gebehrde läßt sich so genialisch denken, die hier nicht wäre zu sehen gewesen. Wie im Triumphe ging es durchs Dorf, bis sich an den äussersten Häusern das wütende Heer allmälig verlor, und dieß alles gleichsam dem Schulgebete zum Trotze, welches sich mit den geistreichen Worten schloß: „Laß uns fein

still und sittsamlich in deiner Furcht nach Hause gehn, damit wir nicht im Kothe der Ueppigkeit, wie die muthwilligen Füllen herumspringen mögen, Amen!//

Da es bey den erwachsenen Schülern mit dem Erscheinungstermine so genau nicht genommen wurde: so läßt sich leicht schließen, wie viel weniger es darauf ankam, wann und zu welcher Zeit die Erstlinge sich einfanden. Der eine A. B. C-Stammler kam im October, der andere im November, der dritte im December. Kurz, es hing blos von der älterlichen Laune, oder von einem vorräthigen oder nicht vorräthigen Eintrittsgeschenke ab, ob die Kinder ein Paar Monate früher oder später ins Glied kamen. An ein Gesetz, welches den A. B. C-Schülern einen Tag zur ersten Erscheinung bestimmt hätte, war gar nicht gedacht; dafür aber ging auch das A. B. C-Schwitzen den ganzen Winter nicht aus.

Eben so wenig wußte man von einer Policey-Vorschrift wegen des erforderlichen Alters. Manches Kind trat erst mit dem achten Jahre und noch später ein; wer dagegen Lust hatte, eine Kindermagd zu ersparen, führte seine Lilliputer, so bald sie der Windel entlaufen waren, mit der A. B. C-Tafel zum Schulmeister. Mit dem kleinen Völkchen vertändelte dieser die Zeit, und selten verging eine Viertelstunde, da nicht eine kindische Schwachheit zum Gaffen oder Lachen Veranlassung gegeben hätte.

Doch, was kümmerte man sich in Langenhausen um Zeitverlust? Da war nichts wohlfeiler als die

Zeit,

Zeit, mit der man, wegen der erwachsenern Jugend, die ohnedieß das ganze Jahr kaum fünf Monate zur Schule kam und um Michaelis das Gelernte halb wieder vergessen hätte, doppelt hätte geizen sollen. Zog man von den fünf Monaten die Zeit ab, die auf Wiedererlernung des Vergeßnen aufging; so blieb im Grunde kaum ein volles Vierteljahr Unterricht übrig; gleichwohl wurde so wenig auf die tägliche und unausgesetzte Erscheinung gesehen, daß manches Kind fast alle Wochen drey bis vier Schulen, um der elendesten Ursachen willen, versäumte. Obrist Marschland brachte zwar nach seiner Uebernahme des Ritterguts, auch in diesem Stücke beßre Ordnung ins Dorf; Schlaghart aber war als ein erbärmlicher Schulmann grau geworden, bey dem die auch fleißiger angehaltne Jugend dennoch in allen Kenntnissen und Tugenden zurück blieb.

Nicht einmal zur gesetzten Stunde kamen die Kinder. Gewöhnlich währte es Vormittags von sieben bis acht, und Nachmittags von zwölf bis halb ein Uhr, ehe sie sich zusammen fanden. Schlaghart schnarchte zwar zuweilen eins oder das andre darüber an; aber die schlechteste Exküse war ihm genug, und den Kindern mangelte es nie an einer wohl ausgesonnenen Lüge.

Während der Schulzeit wußte Frau Sabella fast immer ein Geschäft für etliche Kinder. Bald hatte sie über die Gasse zu schicken, bald Schuhe zu putzen, bald Krautstrünke und Rüben für die Gänse zu schnitzen, bald Was-

Wasser zu hohlen, bald die Uhr aufzuziehen, bald wieder etwas anderes; die Jugend aber, riß sich um das Glück, durch solche Handarbeiten zuweilen von der Schule erlöset zu werden.

Nächst dem war Herr Gregorius äusserst erfinderisch, den wenigen Schulmonaten auch für seine Person noch eine Viertelstunde um die andere abzuzwacken. So ging z. E. die Dorfsuhr nie früher als im Winter. Um sieben Uhr schwärmten noch die Eulen um den Kirchthurm; Vor drey Viertel gegen acht war an kein Lesen zu denken, und so kamen dem schläfrigen Schulmeister alltäglich wenigstens drey Viertelstunden zum Beßten. Zog er das Uhrwerk zurück: so that er es nie zu einer andern Zeit, als nach geendigter Schule, so wie er es nie, als nur während derselben vorwärts rückte.

Mit dieser Ersparniß an Zeit und Mühe noch nicht zufrieden, wußte er auch sonst noch ein Viertelstündchen ums andre dem Unterrichte abzukneipen. Der Barbier z. E. war ganz expresse bestellt, während der Schule zu kommen. Fast alle Stunden rief ihn, verabredeter Maßen, Frau Sabella heraus, und dann ließ sich das vorgebliche Geschäft selten unter sechs bis acht Minuten abthun, und würde vielleicht noch verzüglicher gegangen seyn, hätte er nicht seine Recreations-Minuten in der Kälte zubringen müssen, da ausser dem Schulzimmer keine warme Stube im Hause war. — Nur wenn zwischen ihm und dem Pfarrer ein Strauß vorgefallen war, that er sich ein Paar Wochen Gewalt

an,

an, weil es in dieser schweren und betrübten Zeit gewöhnlich Schulvisitationen gab.]

So oft er sich übrigens aus der Schule entfernte, so übergab er jedesmal das Schul-Scepter, mit welchem er zu ambuliren pflegte, einem der Schulknaben, der bey ihm in vorzüglicher Gunst stand. Als ein Mann ohne Menschenkenntniß wählte er aber gewöhnlich den Bock zum Gärtner. War der Junge dem einen oder andern Cameraden feind: so wurde dieser verschwärzt, indeß die guten Freunde des partheyischen Aufsehers ungestraft durchwischten. Ueber dem Denunciiren und Inquiriren verstrich indeß die goldne Zeit, und Hader und Feindschaft entspann sich unter den Kindern.

Bey dem alltäglichen Herschnattern des Katechismus, der Bußpsalmen, der Sprüche und Liederverse, glaubte Herr Gregorius ohnehin überflüssig zu seyn. Gefiel es ihm also, sich während dieses Geschäfts zu entfernen: so ging das christliche Mühlwerk, unter Aufsicht des ersten beßten Jungen, seinen ungehemmten Gang fort; denn ob die Worte recht ausgesprochen, abgesetzt und verstanden wurden oder nicht, war seine mindeste Sorge.

Ueberhaupt war es in Langenhausen unmöglich, auf jeden Ton und auf jedes Wort zu merken; denn während des ganzen Unterrichts hörte das Summen und Brummen der Kinder, unter dem Vorwande, daß sie ihre Lection lernten, keine Minute lang auf, so, daß keines den Lehrer, und dieser keines der Kinder vollkommen verstand. Wer aussen vorüber ging, glaubte eine Judenschule zu hören, hauptsäch-

lich

lich aber dann, wann die ganze liebe Jugend zugleich ihr Hauptstück herplärrte.

Alle Viertelstunden lief eine Klage von Seiten der Kinder ein. Da Herr Gregorius so zu sitzen pflegte, daß er die Schule nicht übersehen konnte; sich überhaupt um alles was vorging, wenig bekümmerte, und meist ungezogene, verlogene Ranken um sich hatte: so gab es, wie schon gesagt, jedesmal eine weitläuftige Inquisition, über der siebenmal mehr Zeit verloren ging, als der Criminalfall werth war.

Mit dem erwähnten Klag-Geschrey wechselte ein anderes ab, welches er lateinisch das petiren zu nennen beliebte, „Herr Schulmeister wir müssen auf den Hof!" schrie ein Rudel Kinder um den andern. Knaben und Mädchen liefen dann auf Eine Streu; balgten sich da entweder unter einander herum, oder setzten sich (naturalia non sunt turpia) fein säuberlich neben und hintereinander, um die actus naturales zu verrichten. An die nöthige Vorsicht, Knaben und Mädchen nie zugleich aus der Schule zu lassen, dachte der ehrliche Mann so wenig, als an das Bedürfniß eines eigenen Abtritts für die Kinder.

Daß während des Unterrichts das Essen keinen Augenblick ausging, haben wir schon in dem Kapitel von der Einrichtung des Schulzimmers gemeldet. Auf einen so guten Druck gehörte ein guter Schluck. Da kein Wassergefäß für die Kinder vorhanden war: liefen sie durchs halbe Dorf nach dem Brunnen; tranken das eiskalte Wasser und blieben Viertelstun-

den

den lang darüber aus. Gewissermassen war es ihnen auch, bey der Schulhölle, in die sie zusammengepackt waren, und bey dem ermüdenden Unterrichte den sie genoßen, kaum zu verdenken, wenn sie jede Gelegenheit ergriffen, auf einige Minuten zu entlaufen.

Pfarrer Schorr, ein Mann, der sich um das Schulwesen wenig bekümmerte und noch weniger davon verstand, kam zwar einmal, wir wissen nicht durch welchen Zufall, auf den glücklichen Gedanken, die Schule in zwey Ordnungen zu theilen, und die Größern bey der Ankunft der Kleinern, (welche seinem Plane zu Folge ein und eine halbe Stunde später erscheinen sollten) auf eine Viertelstunde aus dem Zimmer zu lassen; darüber entstand aber unter der verwilderten Jugend ein solcher Lärm, und in Ansehung ihrer Erscheinung eine solche Unordnung, und Gregorius Schlaghart erhob über die Kälte, die sie ihm bey dem Gelaufe in die Schule brachten, ein solches Geschrey, daß sich Pastor Schorr genöthigt sah, es wieder im alten Geleise gehen zu lassen. Indeß lernte er doch bey dieser Gelegenheit, was er freylich ohnedieß hätte wissen sollen, daß man am klügsten thut, einen schlechten Schulmeister auf seinem ausgetretnen Wege fortgehen zu lassen. Jede neue Ordnung macht unter einer solchen Hand nur eine neue Unordnung, wird in den ersten Wochen wieder rückgängig, und macht ihrem Urheber Schande.

Da die Langenhäuser Schulpolizey sich nicht bis auf die Wohlanständigkeit im Sitzen, Gehen, Ver-

beugen und im übrigen äussern Betragen, nicht auf Ordnung und Reinlichkeit erstreckte, so war es ein ganz eigener Genuß, die Gemüthlichkeit zu betrachten, mit der die Kinder die Ehlenbogen auf die Tafel und den Kopf auf die Hand stützten, oder in Ermanglung der Tafel, sich an einander anlümmelten. Nicht minder erfreulich war es, wenn sie bey ihren Complimenten die Mütze ans rechte Ohr hielten und sich zwölfmal besannen, ob sie nur das wollten oder nicht. Noch unbeholfener erschienen sie, wenn sie den Mund aufthaten. Alles war an ihnen hölzern und pöbelhaft. Mit langen zerzaußten Haaren, schmutzigen Händen und Gesichtern, in unreinlichen Kleidern, und nicht selten mit Krind und Ungeziefer bedeckt, erschienen sie großentheils in der Schule. Sie schneutzten sich da in die Hand und wischten die Nase mit dem Aermel. Ihre Bücher glänzten vor Schmutz. Am einen fehlte der halbe Einband, am andern der halbe Text. Alle Blätter waren vollgekritzelt, oder von bunten Papierchen beklext, welche sie, wie eine Brief-Oblate, im Munde erweichten und dann auf die Stelle klebten, wo sie weiter fort lesen oder lernen sollten. Bey der Gelegenheit kratzten die Größern ganze Wörter aus, so wie die Kleinen mit dem Griffel das halbe A. B. C-Buch zerfetzten. Fragte Herr Schlaghart nach einem Hauptstücke des Katechismus: so hatte das eine Kind den Glauben, das andere etliche Gebote, das dritte die Absolution, das vierte eines von den Sacramenten oder einen Bußpsalm verloren. „Das steht nicht mehr in meinem Katechissem, das haben meine

meine kleinen Geschwisterte herausgerissen!“ schrien die Kinder, wenn er die Lection aufgab. Ganz natürlich fulminirte dann Schlaghart zuweilen entsetzlich über die Liederlichkeit und Verstümmlung der Schulbücher, aber das immer auf eine verkehrte Art und ohne Wirkung.

Die ganze Unterweisung in guten Sitten bestand darin, daß er die Kinder anhielt, vor ihm auf der Gasse die Mütze ans Ohr zu halten, einen Streiffuß zu machen und zu schreyen: grüß Gott, Herr Schulmeister! Sie aber an Höflichkeit unter sich selbst und an ländliche Manierlichkeit zu gewöhnen, sie in den Gesetzen des Wohlstandes bey allerley Gelegenheiten, zu unterrichten und zu üben, lag ganz ausser dem Bezirk seines Schulunterrichts und seiner Disciplin.

Seine Schulordnung in Ansehung der Lectionen war endlich der ganzen Schulpolizey an Erbärmlichkeit vollkommen gleich. Wir glauben daher den Dank der Leser zu verdienen, wenn wir hier abbrechen, und zu der erfreulichen Schilderung der Traubenheimer Schulordnung übergehn.

Zehntes Kapitel,

welches von der Schulordnung zu Traubenheim handelt.

Eine Schulordnung, sey sie auch noch so gut und sey der Lehrer noch so vortreflich, leidet im Wesentlichen Mangel, wenn sie nicht vor allem eine fortwährende Dauer des Unterrichts bestimmt. Dieß hatte Richard schon als Knabe bemerkt. Gewöhnlich ging bey seinem Großvater, bey welchem doch kaum fünf Monate Schul-Vacanz war, ein volles Monat dahin, bis die Kinder nur nothdürftig wieder dahin kamen, wo sie schon am Schluße der vorigen Winterschulen gewesen waren. Bey seinem Antritte des Schulamtes überlegte er diese schädliche Einrichtung aufs neue. „Wie viel mehr müßten die Kinder leisten, wenn sie nur bey dem, was sie schon können, den Sommer durch erhalten würden! Zwey Schultage in jeder Woche, könnten aber nicht nur das Vergessen des Erlernten verhindern; die Kinder würden sogar auch allmälig weiter rücken" — dachte er bey sich selbst. Nächst dem hatte er nicht nur den Rückgang ihrer Kenntnisse, sondern auch eine Verwilderung ihrer Sitten bemerkt. — Mit edler Uneigennützigkeit und ohne allen fremden Antrieb, enschloß er sich also, künftig auch den ganzen Som-

Sommer durch (blos die Aerntezeit ausgenommen) wöchentlich zwey Tage Schule zu halten. Pfarrer Heilmann war aber der Meynung, daß das Unternehmen nur halb gelingen würde, wenn sie es ohne herrschaftliche Auctorität unternähmen. Ohne Zweifel, lieber Richard, sagte er, würden Sie dann blos die gemeinschaftliche Kindermagd des Dorfes. Die Kleinen brächte man ihnen am Gängelbande; die Erwachsenern aber erschienen gewiß nur bey schlimmem Wetter. An einen Dank dürfen Sie ohnehin nicht denken, wenigstens haben Sie den nur von den wenigsten zu hoffen.

Richard, dem das gute Zeugniß seines Herzens und das Bewußtseyn, Gutes gestiftet zu haben, theurer war, als der lauteste Dank des Volkes, oder als Herrn Gregorius die Schlachtschüsseln, entschloß sich daher, zu dem alten Herrn Obrist nach Langenhausen zu gehn und um Einführung der Sommerschulen zu bitten.

Der Obrist war über den Antrag gewaltig erfreut. So wenig er selbst auf bessere Anstalten im Schulwesen verfiel, so bereit war er doch, zur Ausführung fremder Vorschläge beyde Hände zu bieten. In der Voraussetzung aber, daß Richard's Bitte nicht ganz ohne Nebenabsicht seyn werde, war seine erste Frage: „und was will Er dafür?"

Richard. Nichts, gnädiger Herr! Nur um einen herrschaftlichen Befehl, und um Verschweigung, daß ich Veranlassung dazu gegeben habe, woll't ich unterthänig bitten.

Obrist. Nu, nu; das heist mir ein Schulmeister! Man sagt, ihr Leute schelmert euch um jeden neuen Buchstaben und eure erste Frage sey: Herr, was wird uns dafür?

Richard. Mag seyn, gnädiger Herr! Manche müssen wohl bey ihrem Hungerbrode so fragen. Ich habe das nicht nöthig.

Obrist. Und nun, wie soll's denn im Sommer gehalten werden?

Richard. Gerade so wie im Winter; aber wöchentlich nur an zwey Tagen. Die Leute bedürfen ihrer Kinder im Sommer zu sehr, und nebst dem Unterrichte muß auch für die Nahrung gesorgt werden.

Obrist. Bravo! Bey Strafe soll Jedermann seine Kinder in die Sommerschule schicken.

Richard. Strafe ist ein hartes Wort, gnädiger Herr! Ihr Befehl ist genug.

Obrist. Auch recht! wills also befehlen. Aber komm Er herein. Meine Tochter soll sich bey ihm bedanken, daß Er ihre Dorfskinder so wacker zusammen schult, und für meinen Part soll Er alljährlich, so lang' ich lebe, drey Eymer Wein haben, den Er auf meine Gesundheit austrinken soll.

Richard. Aber die Leute werden dann sagen, daß ich dem Gaumen zu lieb, Sommerschulen halte. — Keine Belohnung, gnädiger Herr Obrist! aber so lang ich lebe, werd' ich mit Dank dieses Anerbietens gedenken.

Obrist. Ah, pi pa! bedank' Er sich, wenn der Wein ausgetrunken ist! Kurz und gut! Er bekommt alljährlich drey Eymer Wein von mir. Ein Dorf voll gescheider und braver Bauern, wie Er sie mir ziehen hilft, ist mehr als hundert Fuder werth, und damit Punctum!

Ohne Widerrede mußte also Richard zur gnädigen Frau, die ihm in den gerührtesten Ausdrücken dankte; unserm Richard aber rollten Freudenthränen die Wangen herab. Die Sommerschulen nahmen ihren Anfang. Einige sandten ihre Kinder aus Furcht vor dem gestrengen Herrn Obrist, andre aus Lust. In einem Zeitraume von drey bis vier Jahren zeigten sich aber die guten Früchte dieser verbesserten Schuleinrichtung so sichtbar, und die Leute wurden der Anstalt so gewohnt, daß sie den allgemeinsten Beyfall erhielt. Die Zulage, die Obrist von Marschland dem Anstifter derselben verwilligte, dauerte, so wie der von ihm in Gang gebrachte Sommerunterricht bis heute fort. Von Michaelis bis Pfingsten ist täglich, und von Pfingsten bis Michaelis wöchentlich an zwey Tagen, nämlich Dienstags und Freytags, öffentlicher Schulunterricht.

Obgleich dieser in Traubenheim, wie fast überall, jedesmal drey Stunden in einem fort dauert: so ist man doch weit entfernt, die sämtlichen Kinder anzuhalten, diese drey Stunden ununterbrochen, und folglich in einem einzigen Tage sechs volle Stunden zu sitzen. Man würde mit Recht fürchten, durch ein so langwieriges exercitium podicis die Kinder ungesund, verdrossen und dem ganzen Schulunterrich-

richte abhold zu machen. Die Erfahrung lehrt es auch, wie wenig durch das lange Sitzen der Kinder gewonnen, wie viel dagegen auf andern Seiten dadurch verloren wird. Den Vorwand, daß an den A b c = Schützen, von dem, was sie täglich aus dem Munde der Größern hören, wenigstens doch etwas hängen bleibe, widerlegt ebenfalls die Erfahrung, so wie diese auch beweißt, daß es besser sey, gar nichts, als unvollständige Töne ohne Sinn und Verstand, ins Gedächtnis zu fassen. In diesem Anbetrachte hat man in Traubenheim gut gefunden, die Schule in drey Ordnungen zu theilen, und die Einrichtung zu treffen, daß die beiden obern Abtheilungen, sowohl Vor = als Nachmittags, allein, ohne die Schüler der untersten Ordnung, erscheinen. Nach einem zweystündigen Aufenthalte, verlassen diese den Unterricht wieder, um zur Arbeitsschule, oder nach Hause zu gehn, und nun erst treten die Kleinern an ihre Stellen, deren Unterweisung selten über eine Stunde lang währt.

Zu der untersten Ordnung gehören alle diejenigen, die noch aus der Fibel (dem sogenannten A. B. C. Buche) ihren Unterricht erhalten. In die zweyte Ordnung werden alle diejenigen gezählt, die schon besser lesen, im Schreiben und Rechnen einen Anfang machen, und an dem Unterrichte der ersten Abtheilung wenigstens Antheil nehmen können. Die oberste Ordnung begreift, wie sich nun von selbst versteht, die Schüler und Schülerinnen in sich, welche es in den sämtlichen Schul = Lectionen schon zu einiger Fertigkeit gebracht haben.

Kein Kind darf vor dem sechsten Jahre zur Schule, weil mit den ganz Unmündigen zu viel Zeit ohne Nutzen vertändelt wird.

Nächst dem steht es der Erstlingen nicht frey zu jeder Jahreszeit und einzeln einzutreten. Pfingsten ist der festgesetzte Termin, an welchem alle zugleich erscheinen müssen. Das ganze Jahr über wird kein Anfänger mehr aufgenommen, es müßte denn einer oder der andere durch Krankheit nur ein Paar Wochen zurück geblieben seyn. Diese Verordnung hält man in Traubenheim deßwillen für nöthig, weil die Lehrart auch in Ansehung des ersten Unterrichts zusammenhängend und so beschaffen ist, daß man nicht mit jedem A. B. C.-Ritter wieder von forne anfangen kann; überhaupt aber, weil allzugroße Ungleichheit der Schüler einen höchstnachtheiligen Aufenthalt macht.

Jede Ordnung muß pünktlich erscheinen. Die erste und zweyte Vormittags noch vor sieben, und zur Zeit der kürzesten Tage, vor halb acht; die unterste Ordnung aber punkt neun Uhr, oder in den kürzesten Tagen gegen halb zehn. Nachmittags die erste und zweyte Ordnung punkt zwölf; die dritte punkt zwey Uhr. Späteres Kommen geht nur selten und nur bey wichtigen Entschuldigungen hin. Daß man die Dorfsuhr überhört habe, gilt nicht als Vorwand. Aufmerksamkeit, ein bewährtes Mittel gegen das Ueberhören, ist eine der ersten Schul-Tugenden, und an diese sucht man die Kinder, so wie überhaupt an Pünktlichkeit auf alle mögliche Art zu gewöhnen.

Versäumniß der Schule wird nur bey Krankheiten und wichtigen Vorfällen erlaubt; aber auch bey diesen müssen sich die Aeltern des zurückbleibenden Kindes entschuldigen lassen. Da die sämmtlichen Kinder ihre bestimmten Plätze behalten, so fällt jede unbesetzte Stelle dem Lehrer sogleich in die Augen. Das Aussetzen kann aber in Traubenheim um so weniger geduldet werden, da der ganze Unterricht allmälig und Stufenweise fortschreitet; da gleichsam auf einem festen Grund Lagenweise fortgebaut wird, und folglich jede Lücke der Haltbarkeit des ganzen Lehrgebäudes nachtheilig ist.

Nur bey dringender Noth wird ein Kind auf ein Paar Minuten aus der Schule gelassen. Der Fall ist aber selten. Die sämmtlichen Kinder wissen, daß man die actus naturales nicht auf die Schule versparen, sondern zuvor verrichten müsse. Und da der ganze Unterricht bey den Erwachsenen nie länger als zwey Stunden, bey den Kleinen aber nur eine einzige Stunde in einem fort dauert; so läßt sich der Schluß auch meistentheils ohne Zwang abwarten. Fordern sich indeß doch etliche Kinder ab: so dürfen nie Knaben und Mädchen zugleich aus der Schule, um gewisse Auftritte zu verhüten, welche die natürliche Schamhaftigkeit verbeut.

Während der Sommerschulen sieht es der Lehrer zwar gerne, wenn auch die beyden obern Ordnungen drey Stunden aushalten und sich während des Unterrichts der Kleinen mit Schreiben beschäftigen. In diesem Falle werden sie nach Verlauf

lauf zweyer Stunden, auf einige Minuten sämmtlich aus dem Zimmer gelassen.

Auch der Lehrer, welcher gewöhnlich schon bey der Ankunft seiner Schüler und Schülerinnen zugegen ist, verläßt die Schule nur äusserst selten und nie ohne dringende Noth. In dem Fall aber, daß es geschehen muß, wird nicht etwa, wie zu Langenhausen, ein Spion aufgestellt. Das Gesetz, vermöge dessen kein Kind, auch in Abwesenheit des Lehrers von der Stelle darf, und die Furcht durch die beyden Fensterchen, deren wir im siebenten Kapitel erwähnt haben, beobachtet und belauscht zu werden, ist Zaum und Zügel gegen jede Unordnung.

In der Schule zu essen ist so streng verboten, daß die Kinder nicht einmal während derselben ihre Victualien in der Tasche behalten dürfen, weil man diese Versuchung für zu stark hält, als daß man allen Kindern Selbstüberwindung genug zutrauen könnte. Wer also etwas an Eßwaaren für die Arbeitsschule mitnehmen will, bringt es in seinem Arbeits-Säckchen, welches bey der Ankunft auf ein neben dem Eingange stehendes Repositorium gelegt und beym Fortgehen wieder mitgenommen wird.

Die Hauptgesetze der Reinlichkeit in Ansehung des Zimmers haben wir schon im achten Kapitel aufgestellt. Zu diesen kommt noch eine genaue Aufsicht auf die körperliche Reinlichkeit und auf Reinhaltung der Schulbücher. Gesicht und Hände müssen bey allen Spiegelhell gewaschen seyn. Wer diese Reinlichkeit vernachlässigt, die nichts als

Was-

Wasser erfordert, woran es auch der ärmsten Familie nicht fehlt, wird aus der Schule gewiesen um sich erst rein zu machen und dann wieder zu kommen.

Mit der Krätze behaftete Kinder dürfen gar nicht zur Schule; ein solcher Fall kommt jedoch in einem Dorfe, wo die Reinlichkeit zur Erbtugend geworden ist, selten vor. Fast eben so selten findet man einen Krindkopf, da die Pelzmützen, die wahren Heckmütter des Ausschlags und Ungeziefers, aus der Traubenheimer Schule ganz verbannt sind. Die Haare müssen rein gekämmt und die Nägel beschnitten seyn. Auch über Schmutz an den Kleidern werden die Kinder so nachdrücklich getadelt, daß sie sich nicht nur selbst der Reinlichkeit befleißigen, sondern auch ihre Aeltern nöthigen Falls bitten, die beschmutzten Kleider zu waschen. Bey schönem Wetter wird sogar auf die Schwärze der Schuhe gesehn. Auch die Bücher werden öfters visitirt, ob sie nicht vollgekritzelt, befleckt oder zerrissen sind. Diese frühe Gewöhnung an Reinlichkeit und Ordnung zeigt ihren glücklichen Einfluß auf das ganze Leben der Kinder so sichtbar, daß die Traubenheimer Jugend wegen dieser schönen Eigenschaft allenthalben beliebt ist.

Während des Unterrichts herrscht die pünktlichste Stille. Kein Kind darf unter dem Vorwandte, daß es seine Lection lerne, murmeln oder sonst ein Geräusch verursachen. Diese Stille hält man für die erste und unerläßlichste Forderung an die Schuljugend, und glaubt sie auch, da die Kin-

der

der nicht bis zum Ueberdruß angestrengt werden, mit Recht verlangen zu dürfen. Auf das mindeste Geräusch ist demnach der Lehrer aufmerksam. Selbst Husten, Räuspern und andere unvermeidliche Laute, müssen, so viel als möglich, in der Schule gemäßiget werden. Durch diese strenge Schulzucht ist der junge Nachwuchs an eine solche Stille auch bey kirchlichen Versammlungen gewöhnt, daß man, wenn nicht besondre Fälle eintreten, in der Kirche zu Traubenheim während der Predigt eine Nadel würde zur Erde fallen hören.

Nächst dem wird ungewöhnlich genau auf den übrigen äussern Wohlstand gesehen. Jedes Kind muß schon ausserhalb der Schule den Kopf entblösen und mit einer anständigen Verbeugung hereintreten. Alle müssen gerade sitzen und selbst beym Schreiben einen gewissen Anstand beobachten; beym Ein- und Ausgehen einander sittsam ausweichen; einander bescheiden begegnen, jedermann höflich grüssen und unter einander selbst Höflichkeit beobachten. Doch davon werden wir in dem nachfolgenden Kapitel mehr sagen und zugleich Richards Methode, seine Kinder zu gutgesitteten Menschen zu bilden, angeben.

Alle diese Gesetze hatte Richard ins Kurze gefaßt und unter dem Titel Schulordnung zusammen geschrieben. Damit aber diese nicht, wie manche Dorfspolizey, einem Lichte unter dem Scheffel glich: so ließ er dieselbe nicht nur öfters vorlesen, sondern erklärte auch die Gründe, um deren willen die Einrichtung so und nicht anders seyn durfte; denn er

glaubte,

glaubte, daß der Mensch nur dann gegen die Befehle der Obern willig seyn könne, wenn er auch Grund und Ursache davon einsieht. Ueberdieß ließ er auch den Aufsatz von mehrern Kindern abschreiben, ihre Namen mit einem kurzen Gelübde der Folgsamkeit darunter setzen und so zu ihrem Andenken und zum Gebrauche beym Handschriftlesen aufbewahren.

Zum Schlusse dieses Kapitels theilen wir nun, statt des eingeführten Lehrplanes, die Grundsätze mit, nach denen ihn Richard, unter Beystimmung des Predigers traf. Sie waren folgende:

1.) Kein Kind darf in der Schule müssig sitzen. Die kleinen Anfänger, welche mit der erwachsenern Jugend nicht gleichzeitig beschäftigt werden können, folglich nur Ueberdruß fühlen und Unruhe verursachen würden, müssen daher so lange entfernt bleiben, bis die Reihe an sie kommt. Es muß aber auch dafür gesorgt seyn, daß von den beyden obern Ordnungen, welche, im Ganzen genommen, an Einer Lection Theil nehmen, keine müssig bleibe, wenn sie zuweilen nicht gleichen Schritt halten können, z. B. beym Schreiben nach Dictaten, beym Rechnen u. s. w.

2.) Ausser der Bibel, dem Katechismus und Gesangbuche, welche zunächst nur den Religions-Unterricht bezwecken, muß schlechterdings noch ein Lehr- und Lesebuch (und wär' es auch nur zum bleibenden Gebrauche der Schule) vorhanden seyn, welches das Gemeinnützigste von den übri-

rigen Kenntnissen enthält, die das Zeitalter auch vom gemeinen Volke fordert. *) Wollte der Lehrer das alles blos mündlich vortragen: so würde dadurch die Lesekunst, welche so viel Uebung fordert, wenn sie zur Fertigkeit und Bestimmtheit gelangen soll, vernachlässigt; und selbst das Behalten würde dadurch erschwert werden, weil alles blos durch das Ohr, ohne Mitwirkung des Auges, dem Verstande eingeprägt werden müßte.

3.) Ausser dem Religions-Unterrichte, dem Schreiben und Rechnen darf keinem Lehrgegenstande eine besondre Stunde angewiesen werden. Was ausser diesen in der Schule vorkommen soll, muß im Lesebuche stehn, und muß unzerstückelt, in fortlaufender Ordnung gelesen, erläutert und angewendet werden. Also nicht etwa am Montage ein Bruchstück aus der Lehre vom menschlichen Körper, am Diensttage aus der Seelenlehre, an der Mittwoche aus der Naturgeschichte u. s. w. Dieses Zerstückeln reißt die Kinder aus allem Zusammenhange und hindert das Verstehen und Behalten.

4.) Die Eintheilung der Lectionen muß nicht nach genau begrenzten Stunden, sondern nach Tagen gemacht werden, damit der Lehrer freyen Spielraum behält, abzukürzen und zuzugeben, je nachdem

*) Vielleicht darf ich als ein zweckmässiges Lesebuch den von mir neuerdings ganz umgearbeiteten, bey Heyer in Gießen 1813 erschienenen, Rochowischen Kinderfreund empfehlen, welchen ich mit der Nürnberger Ausgabe nicht zu verwechseln bitte.

dem er es dem Bedürfnisse seiner Schüler gemäß findet.

5.) Verstandesübungen und Sprachlehre dürfen in den beyden Oberordnungen der Landschulen keine eigene Lection ausmachen. Der gesammte Unterricht muß Verstandesübung und Aufregung aller Seelenkräfte seyn, und das nöthigste aus der Sprachlehre muß blos gelegentlich beygebracht werden.

6.) Für die Sommermonate, in welchen weniger Lehrstunden gegeben werden, muß ein eigener Lehrplan vorhanden seyn, der sich hauptsächlich auf Lesen, Schreiben und Rechnen beschränkt.

7.) Auf den häuslichen Fleiß muß im Lehrplane so wenig als möglich gerechnet werden, weil die Landjugend fast in allen schulfreyen Stunden von den Aeltern zu anderweitigen Arbeiten in Anspruch genommen wird.

Nach diesen allgemeinen Regeln finden wir die tabellarische Mittheilung des traubenheimer Lehrplanes überflüssig, und das um so mehr, da doch in den meisten Schulen die Lehrtabelle von der Inspection entworfen wird, und der beste Lehrplan für einen Schullehrer, der nach obigen Grundsätzen nicht selbst, nöthigen Falls, einen entwerfen kann, doch nichts mehr und nichts weniger seyn würde, als ein steinerner Wegweiser für einen Blinden.

Elftes Kapitel.

Von der Laugenhäuser Schulzucht oder Disciplin.

Ehe wir dieses Kriminal-Kapitel beginnen, müssen wir uns zuvor mit unsern Lesern über die Bedeutung vereinigen, in welcher wir die Benennungen Schulzucht, oder Disciplin, genommen wissen wollen. Gewöhnlich versteht man darunter die Schulordnung sowohl, als auch die Mittel, durch welche man die Jugend zur Beobachtung derselben und überhaupt zum äussern Wohlverhalten anzutreiben sucht. Da wir jedoch von der Schulordnung in einem eigenen Kapitel schon gehandelt haben: so folgt daraus ganz natürlich, daß wir das Wort Schulzucht nur in der letztern Bedeutung nehmen, und darunter, mit Ausschluß der eingeführten Schulgesetze, blos die Zuchtmittel verstehn. Die weise Wahl derselben ist, nach unsrer Meynung, mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft und fordert eine so reichliche Gabe von Menschenkenntniß und Amtsklugheit, daß wir kein Bedenken tragen, sie das größte Meisterstück eines Schullehrers zu nennen,

nen, ob gleich Tausende, die das Erziehungs- und Informations-Handwerk wie S. T. Herr Schlaghart treiben, und ein mürrisches Gesicht, eine donnernde Stimme, eine Litaney von Scheltworten, eine derbe Faust und einen zähen Haselstock für den Hausbedarf der ganzen Schuldisciplin ansehen, nichts leichter finden, als diese schwere Kunst.

Herr Gregorius Schlaghart, welcher die Wörter Zucht und Züchtigung für gleichbedeutend hielt, kannte wenigstens keine wirksamern Mittel, um Fleiß, Aufmerksamkeit, Gehorsam und andre Tugenden in seine Schüler zu bringen, als den Meister Backel, den Wiegen-Esel, die Ohren-Mütze und wie die Siebensachen weiter heissen, die wir schon an ihrem Orte verzeichnet haben. Die Aufmerksamkeit aller Kinder durch das Anziehende des Vortrags und Gesprächs, durch gleichzeitige Beschäftigung, durch Ueberraschung der Unaufmerksamen mit Fragen, und durch ähnliche Mittel zu schärfen; den Gehorsam der Kinder auf Liebe zu sich selbst, zum Lehrer und zur guten Sache zu bauen ꝛc. waren ihm ganz unbekannte Kunstgriffe; desto bekannter aber war er mit den gewöhnlichen Handgriffen der Disciplin.

In seinem Katechismus der Schulzucht stand, wie in den meisten bürgerlichen Gesetzbüchern und Polizeyen, keine Sylbe von Aufmunterung und Belohnung der Tugend; wohl aber waren alle Fehler, wie in einer peinlichen Halsgerichts-Ordnung, mit Strafen verpönt.

Von

Von der Kunst, Fehler zu verhüten, wußte er gar nichts, desto besser aber verstand er die Kunst, sie handwerksmäßig zu bestrafen.

Der Stecken, der Esel, die Ohren-Mütze, die Brille, die dreyschneidigen Knie-Hölzer und ähnliche Werkzeuge, waren seine Universalmittel, zur Erweckung aller Tugenden, und zur Abgewöhnung aller angenommenen Fehler und natürlichen Schwachheiten.

Doch nein! An solche Endzwecke dachte Herr Gregorius nicht. Er strafte nicht, um die Kinder zu bessern, sondern nur, seinem Ingrimme Luft zu machen. Wäre es möglich gewesen, ihn aller Galle zu entledigen: er würde sich nie des pädagogischen Strafamtes bedient haben; denn nie hatte er etwas von liebevollen Absichten desselben gefühlt. Unmöglich konnte er den Fehler hassen und den Fehlenden lieben; alles ging leidenschaftlich, und jede Strafe kam aus der Quelle der Rachsucht. Kurz, seine Strafgerichte waren eben so, wie sein Herr Pastor die Strafgerichte Gottes zu schildern pflegte, und standen also mit den Schorrischen Predigten in der schönsten Harmonie.

Da er bey gelindern oder strengern Züchtigungen nie das wahre Wohl der Kinder zum Zweck hatte: so nahm er gewöhnlich seine Launen zum Leitstern. Das einemal ging den Kindern jede Dummheit, jede Ueppigkeit und Bosheit hin, das andremal durften sie kaum ungestraft athmen. Hatte er einen Haushader mit seiner Sabella, oder einen collegialischen Kampf mit seinem Pfarrer, oder ein Ge-

fecht mit der Gemeine: so mußten es die armen Kinder entgelten. Mit einem Gesichte, wie der donnernde Jupiter, und mit einer bis auf die Augbraunen in die Stirne geschobenen Perücke, kam er dann schon aus seinem Alkoven heraus, und nicht selten sagte er seinen Kindern, so bald das Eingangsgebet verrichtet war, im Voraus: heute traut mir nicht zu wohl, oder ich hau' euch türkisch zusammen! In dieser Gemüthsverfassung schnarchte er sie mit solchem Ungestümm an, daß alle die Fassung verloren. — Es ist nicht anders, wie wenn der Teufel sein Spiel hätte, pflegte er seinen Collegen zu erzählen: Je ärgerlicher und verdrüßlicher ich bin, desto dummer stellen sich meine Belialskinder. Wirklich glaubte er, daß sich diese Erscheinung nicht anders, als aus der Einwirkung des bösen Feindes, Gott sey bey uns! erklären lasse, da er doch die Ursache zunächst in sich selbst hätte finden können; denn ein übelgestimmter Lehrer verstimmt fast immer seine Schüler.

Aber nicht nur nach seinen Launen, sondern auch nach den Schulgeschenken der Kinder, pflegte sich die Schul-Witterung zu richten. Wer wenig oder nichts mitbrachte, wurde sicherlich vom ersten Gebote bis zur Schluß-Ermahnung „ein jeder lerne seine Lection: so wird es wohl in der Christenheit stohn," durchgescholten und durchgepufft.

Nicht minder hatten Privat-Verhältnisse mit den Aeltern einen großen Einfluß auf die Behandlung ihrer Kinder. Diejenigen, deren Aeltern in der schulmeisterlichen Gunst standen, hat-

ten

ten sich einer ganz andern Schulzucht zu getrösten, als andre, deren Väter oder Mütter sich mit dem Schulhause verfeindet hatten. Meister Schlaghart war sogar schwach genug, den Kindern die Beleidigungen, die er von ihren Aeltern erlitten zu haben glaubte, während der Ausübung seines Strafamtes vorzuwerfen und sie gleichsam mit Fingern hin zu weisen, daß er an ihnen die Missethat der Aeltern räche.

Wo er aber einmal sein Strafamt anzuwenden für gut fand, da bediente er sich seiner gewöhnlichen Zuchtmittel, ohne alle Rücksicht auf die innere Beschaffenheit und auf die äussern Umstände der Fehlenden. Fehler des Unvermögens, der Schwachheit, der Uebereilung und des jugendlichen Leichtsinnes, wurden eben so gerügt, wie Fehler der herrschenden Widerspenstigkeit und Bosheit. Wer sich nicht gleich entsinnen konnte, wie eben die sechste, dritte, fünfte und vierte Bitte hieß, ob er gleich alle sieben Bitten mit ihren Erklärungen auswendig wußte, der hatte die nämliche Strafe zu gewarten, wie sein liederlicher Nachbar, der sie weder nach der Ordnung, noch ausser der Ordnung zu lernen verlangte. Der schwachsinnigste und der beßte Kopf in seiner Schule, wurden nach einerley Maaßstabe gemessen, wenn nicht Gunst und Gaben einen Unterschied machten. Jener hatte fast über Vermögen gethan, und dieser nicht den zehnten Theil von dem, was er hätte leisten können; gleichwohl gab er dem letztern seine Zufriedenheit durch Stillschweigen, und dem

erstern sein Mißfallen durch etliche Scheltworte zu erkennen. Wer aus Muthwillen seinem Kameraden einen Kirschenkern an den Kopf schnellte, bekam sein Tractament Schläge, wie der Raufbold, der ihm in der Bosheit das Buch an den Kopf warf. Wer nicht wußte was er sollte, oder eben nicht konnte was er wußte, wurde mit dem, der es nicht wollte, ganz in eine Klasse gesetzt, und wer alle Vierteljahre einen Verweiß verdiente, bekam oft dieselbe nämliche Züchtigung, wie einer, der alle Wochen in Strafe verfiel.

Daß ein Mann, der solcher Unüberlegtheiten fähig war, auf die verschiednen Anlagen und Gemüthsarten seiner Zöglinge keine Rücksicht nahm, oder vielmehr die verschiednen Temperamente und Anlagen gar nicht zu unterscheiden wußte, bedarf kaum erst erinnert zu werden. „Du verstockter Cujon! schnarchte er den Schüchternen an; wart' ich will dich reden lehren!" Half das, wie natürlich, der Schüchternheit nicht ab: so kam der Esel, die Brille, die Ohrenmütze, oder etwas ähnliches zum Vorscheine. Dadurch verlor das Kind alle Fassung, und nicht selten ging dann die Schüchternheit wirklich in Verstockung über. — Den Zerstreuten, der heute die schönsten Anlagen, und morgen wieder die unbegreiflichste Unwissenheit verrieth, hielt er gewöhnlich für einen Böswicht vom ersten Range, der dem Lehrer zum Verdruße nicht aufmerken mag; oder er hielt ihn für einen erklärten Dummkopf, und schrieb die mit unterlaufenden Aeusserungen des Verstandes

allein

allein auf Rechnung des Zufalles. „Hat wieder einmal eine blinde Henne eine Erbse gefunden!“ hieß es, wenn sich ein solcher über Erwarten geschickt bewieß. — Der denkendste Verstand war in Schlagharts Augen nichts. Das einzige Mittel, seinen Beyfall zu erwerben, war ein eisernes Gedächtniß. Wer dieses besaß, wurde von ihm geschätzt; wem es an diesem gebrach, der war und blieb ein Dummbart. Schlaghart konnte daher gar nicht begreifen, wie es zuging, daß Kinder, denen er, wegen Mangel an gutem Wortgedächtnisse, den gesunden Menschenverstand abgesprochen hatte, gleichwohl oft im gemeinen Leben die raffinirtesten und brauchbarsten Leute wurden. Der einzige Schlüssel, den er zu diesem Räthsel zu finden wußte, war der, daß er den Verstand erst durch seine Disciplin, sage durch den Meister Erich, durch den Wiegen-Esel u. dergl. erweckt haben müsse. — Das sanfte weiche Herz, leitete er nicht am Gängel-Bande der Liebe, sondern schleppte es, wie das harte widersetzliche, an den eisernen Ketten seiner tyrannischen Schulzucht.

Ueberhaupt war er mehr für das Müssen als für das Wollen. Wie die Kinder in der Schule nichts aus Liebe, nichts um ihrer Selbst und um der guten Sache willen, sondern alles nur aus Furcht thaten: so thaten sie auch in ihrem künftigen Leben meistentheils nicht mehr und nicht weniger, als was sie — mußten. Wie sie nie in der Schule den Gründen nachzudenken gelernt hatten, warum etwas so oder anders seyn müsse: so dachten sie gewöhnlich

in ihrem ganzen Leben über keine Verordnung und über keinen Rath vernünftig nach, und kamen daher, als eine verwilderte Nation, in die Hände des Obrists von Marschland.

Da die Züchtigungen und andre Schulstrafen viel zu oft angewandt wurden; so verloren sie das auffallende, das abschreckende, das beschämende. Manche Knaben brachten es so weit, daß sie auf dem Wiegen-Esel sich mit der größten Behaglichkeit schaukelten. Nur die Schläge und das Scheit-Knieen behielten ihre abschreckende Kraft; dafür aber empörten sie das Herz der Jugend gegen die Zucht und den Züchtiger; denn selten wußte Schlaghart das rechte Maaß zu halten. Das gefährliche Knieen, das leicht den Knieschwamm oder ein andres Uebel hätte veranlassen können, war ohnedieß eine Art von Folter, die aus jeder Schule verbannt seyn sollte. Unter Schlagharts plumper Faust war aber auch der Stecken ein hartes Tortur-Instrument. Der Fall, daß die Gezüchtigten wochenlang Striemen auf dem Rücken oder Gesäße herum trugen, daß ihnen von den Pfötchen, die er auf die Fingerspitzen gab, die Nägel abgingen, oder das Ohr von den Ohrfeigen schwoll und das Gehör beynahe verfiel, war keine Seltenheit, wie wir schon bey Erwähnung der Auftritte, die es darüber zwischen ihm und dem Pfarrer absetzte, des breitern gerühmt haben. Wie und wohin er schlug, galt ihm bey der Heftigkeit seines Temperaments, ganz gleich.

Ueberhaupt waren alle seine Schulstrafen von der Art, daß sie nicht nur ihres Zweckes ver-

verfehlten, sondern auch die ganze Sittlichkeit der Kinder sichtbar verschlimmerten. Sein erster Gradus admonitionis war schmähen und schelten. Was er also den Kindern hätte abgewöhnen sollen, das gewöhnte er ihnen durch sein Beyspiel an. Zu Hause, von ihren Aeltern, hörten sie schon mehr als zu oft diese häßliche Unart. Schlaghart verwieß ihnen ihre Fehler auf eben die Weise. Was war nun natürlicher, als daß die Kinder das Schelten und Schmähen für schicklich und für das bewährteste Mittel hielten, andere seine Unzufriedenheit fühlen zu lassen? Gleichwohl unterstand sich Herr Gregorius, die nämlichen Kinder, die er mit Schmähungen überhäuft hatte, zu züchtigen, wenn sie die von ihm erlernten Schimpfnamen einander selbst gaben. Mit Gewalt wurden sie also auf den Irrwahn geleitet, daß das Schmähen nur unter Kindern unerlaubt sey, den Erwachsenen aber, besonders gegen Kinder, wohl anstehen müsse. Aber nicht nur das Schmähen lernten sie von ihm, sondern auch die Kunst, im Schmähen witzig zu seyn. Er gab nämlich überaus gerne den Kindern nach ihren Eigenschaften allerley Spitznamen. Bey diesen nannten sich nun die Kinder unter einander selbst; rauften sich darüber, und Gregorius schlug nun mit dem Stecken darein, als ob er das Vorrecht, Spottnahmen zu geben, allein hätte. Manche behielten seine Eckelnamen bis ins Grab, und ergrimmten noch im Alter über den unseligen Witzling, der sie damit beehrt hatte. —

Doch,

Doch, dabey ließ es Schlaghart noch nicht bewenden. Er forderte wohl gar seine Schuljugend zum Spott und zur Schadenfreude zuweilen nachdrücklich auf. „Lacht ihn alle aus!“ rief er zuweilen, wenn ein Straffälliger auf dem Esel saß *). Die Kinder rissen nun die Mäuler auf wie gähnende Wölfe. Nur Schlaghart, der es unter seiner Würde hielt, mit einzustimmen, verzog keine Miene. Nachdem die Kinder seinen Befehl erfüllt hatten, gebot er wieder ruhig zu seyn. Da dieß nicht immer auf den ersten Wink möglich war: so gab es oft darüber eine neue Castigation. Die ganze Schule freute sich indeß allemal über so schöne Gelegenheiten, das Zwerchfell zu erschüttern, gewöhnte sich aber auch dadurch an das häßliche Laster der Schadenfreude.

Der Eindruck, den eine solche Verspottung auf den Bestraften machte, war nicht weniger nachtheilig, als der, den sie in den Herzen der Verlacher zurück ließ. Entweder verhärtete sich sein Ehrgefühl bis zur Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande; (wirklich gehörte der Fall, daß einer in der Ohren-Mütze auf dem Esel reitend, hellauf in das Gelächter seiner Kameraden einstimmte, gar nicht unter die Seltenheiten) oder sein Herz schwoll vor Erbitterung gegen seine schadenfrohen Mitschüler. Er konnte es denen, die am behaglichsten mitgelacht hatten, lange nicht vergeben, und suchte sie auf allen erdenklichen Wegen in gleiche Strafe zu bringen, um

*) Man vergleiche das Titelkupfer.

um auf eben die Weise sein Müthchen kühlen zu können. So gewöhnte sich sein Herz an die schwärzeste Rachsucht.

Durch die verwünschte Angeberey, die Schlaghart in seiner Schule nicht nur duldete, sondern auch eifrigst beförderte, wurde der moralische Character der Kinder noch mehr verschlimmert. Um jede Kleinigkeit verklagten sie sich untereinander; bey muthwilligen und bösen Streichen aber, wo sich keines von ihnen beleidigt fühlte, standen sie wieder alle für Einen Mann und verschworen Leib und Seele, daß sie nichts wüßten. So lernten sie auf der einen Seite das Verplaudern, und auf der andern das Leugnen und Hehlen. Sie gewöhnten sich an eine Unduldsamkeit gegen die geringsten Beleidigungen, die ihnen ihre ganze Lebenszeit anhing. Wie sie sonst bey jeder Kleinigkeit den Schulmeister zu Hülfe riefen, so bestürmten sie in der Folge mit elenden Klagen das Amt. Wie es ihnen in der Schule nicht um Zurechtweisung und Besserung ihres Beleidigers, sondern nur um seine Bestrafung zu thun war; so suchten sie auch vor Amte nichts anders als Kühlung ihrer Rachsucht. Ein Thaler Strafe, die ihr Gegner erlegen mußte, war ihnen unendlich viel lieber, als seine Besserung.

Durch das Hinauf- und Hinunterseßen, mit welchem Herr Gregorius sehr freygebig war, gewöhnte er seine Kinder an Hochmuth oder Niederträchtigkeit, an Neid, und an falsche Nebenabsichten bey Vollbringung des Guten. Sie lernten nicht, um weiser und

besser zu werden, (wozu freylich der Langenhäuser Schul- und Pfarr-Unterricht ohnehin wenig beytrug,) sondern nur, um Andre neben sich zu verkleinern und der eigenen Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Die thörichte Rangsucht, das Oben- und Untenansitzen, das Gehen zur Rechten und Linken, wurde ihnen schon in der frühesten Jugend als etwas wesentliches vorgestellt. Sie gewöhnten sich, nicht im Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, sondern in der Befriedigung des dummsten Bauernstolzes ihren Lohn zu suchen, und der Gedanke, daß man selbst größer werde, gleichsam höher hinauf rücke, wenn ein Andrer heruntergesetzt wird, schlug so tiefe Wurzeln, daß es den Kindern zur Natur wurde, fremde Mängel aufzudecken, oder gar zu vergrößern, um an der Seite der Erniedrigten selbst höher zu scheinen. Die Schadenfreude, diese Höllen-Wollust auf Erden, war schon in der Schule, beym Hinaufrücken ihr süssester Lohn und blieb es gewöhnlich durch ihr ganzes Leben. — Des Hinabgesetzten bemächtigte sich indeß die Mißgunst. Er fühlte es, daß er dem Erhöhten nicht in jedem Anbetrachte nachstand, und also wohl, um anderer Seiten willen, oben zu sitzen verdiente. Die Partheylichkeit, mit welcher Herr Schlaghart zu Werke ging, blieb nicht unbemerkt. Reicher Bauern Söhne und Töchter, die sich mit Butter, Schlachtschüsseln und Mostgeschenken fleißig einfanden, kamen nie unten an. Ging auch ihre Lection noch so schlecht: so half der bestochene Lehrer immer ein, um ihren Stumpfsinn, ihr schlechtes Gedächtniß, oder ihre

Faul-

Faulheit zu bemänteln. Warum thut er das nicht bey uns? dachten die Aermern, und warum machen wir fast immer den Nachtrab? Ueber diesen Betrachtungen wurden einige störrig; andre gleichgültig gegen das Oben- und Untenansitzen; und selbst diejenigen, die durch das Hinabsitzen fleißiger wurden, wurden es nur denen zum Trotz, welche sich über sie hinauf geschwungen hatten. Die Aeltern der Erniedrigten aber schimpften zu Hause brav über den Lehrer und bestärkten dadurch ihre Kinder in der Ueberzeugung, daß ihnen zu viel geschehen sey.

Nächstdem war der ganze Anstand des Schulmeisters nie lächerlicher, als bey seinen Strafen. Seine Hammels-Methode, denen, welche in der Lection fehlten, Bä, bä, Bäh! ins Gesicht zu blöken, gab täglich zum Lachen Anlaß. Den Knaben hinter der Tafel, wickelte er mit possierlicher Emsigkeit den Stecken in die Haare und schüttelte sie so herum. Der Anblick der Ohrenmütze auf dem Kopfe eines Kindes, oder der mächtig großen Brille auf seiner Nase, oder ein Spazierritt desselben auf dem Esel, war ohnehin einer Hanswurstiade vollkommen gleich. Die auffallendesten Züge in dem Anstande des Schulmeisters ahmten die Kinder zu Hause nach, und wenn man ihre kleinern Geschwister, die noch nicht Vater aussprechen konnten, fragte: „Wie macht's der Schulmeister?“ so streckten sie ihre Händchen gerade vor sich hin und schrien: Bä, bä, bä, bäh! Welche Achtung sie

aber

aber dadurch schon im Gängelbande gegen ihren künftigen Lehrer schöpften, läßt sich leicht begreifen.

Durch seine Strafen ging endlich und zum Ueberflusse auch die Aufmerksamkeit der sämmtlichen Kinder gewöhnlich verloren. Alle gafften ohne Unterlaß auf den armen Teufel hin, der am Schul-Pranger stand, um seine Gesichter und Gebehrden zu betrachten. Die dadurch veranlaßte Unachtsamkeit auf die Lection, zog noch ein Paar Schulstrafen nach sich; wer indeß durch alle schlimmen Folgen nicht gescheid zu machen war — war Meister Schlaghart.

Der Hauptfehler an seinem ganzen Strafamte war aber der, daß er kein Kind von den Gründen seiner Strafbarkeit zu überzeugen suchte, sondern ohne alle Vorbereitung zur Execution schritt, oder wohl gar den Prozeß mit der Execution anfing. Nie stellte er dem Fehlenden die übeln Folgen vor, die seine Art zu denken, zu reden, und zu thun für ihn selbst und für Andre nothwendig haben müßte, wenn er so fortführe; oder wie es in der Welt aussehen müßte, wenn Alle seinem Beyspiele folgten; nie bewegte er das Herz der Verirrten; nie verzog er mit der Strafe, um dem Kinde Zeit zur Ueberlegung zu lassen und zugleich durch den Verzug die Strafe gewissermassen zu schärfen; — gewöhnlich ist sie in der Erwartung peinigender als im wirklichen Gefühle; — nie zeigte er eine Wehmuth über die traurige Nothwendigkeit, strafen zu müssen; nie sah man in seinen Blicken den Ausdruck

väterlicher Liebe, während die Hand das Strafamt verwaltete: mit den sichtbarsten Merkmahlen der Erbitterung und Rachsucht vollzog er vielmehr jede Bestrafung, und eilte zu ihrer Vollziehung, wie ein Zorniger, der seine Flamme schnell durch Rache löschen muß, um nicht von ihr verzehrt zu werden.

Bey einer solchen Beschaffenheit der schlaghartischen Schuldisciplin, war es in der That ein Glück, daß der Ehrenmann nicht immer seinen Drohungen, die gewöhnlich noch stärker waren als die That, buchstäblich nachkam. Bey der kleinsten Veranlassung vermaß er sich oft auf seiner Seelen Seligkeit, den ersten beßten, der dieß oder jenes wieder thun würde, braun und blau zu schlagen; dachte aber an die Erfüllung so wenig, daß er vielmehr, der Drohung zum Trotz, im wiederholten Falle den Fehler fast ganz übersah. Dadurch gewöhnte er die Schüler seiner Warnungen zu spotten und seine Drohungen für leeres Gepolter zu achten.

Die Frage, wie eine solche Schulzucht unter der Aufsicht des Predigers möglich war, dürfen wir wohl nicht erst beantworten, da unsre Leser das theure geistliche Schul-Oberhaupt, Herrn Pastor Schorr, schon einigermaßen kennen. Bey seiner gänzlichen Unkunde im Erziehungsfache, fand er die schlaghartische Methode bey weitem nicht so sinnlos und zweckwidrig, als sie wirklich war; bey seinem Gemächlichkeits-System war er, wenn ihn nicht zuweilen ein Privathaß gegen den Schulmeister in Harnisch brachte, ganz unbekümmert um das Schulwesen, und bey der Unheilbarkeit des mehr

belobten Herrn Gregorius, würde auch jeder Versuch, ihn zu bessern, nur Dünger aufs Unkraut gewesen seyn.

Zwölftes Kapitel,

welches von Richard's musterhafter Schulzucht Nachricht gibt.

Wenn wir der besondern Zuchtmittel in Richards Schule gedenken, so müssen wir vor allen die Grundsätze aufstellen, von denen er ausging. Da die meisten Schullehrer nach gar keinen, oder, was eben so schlimm und zuweilen noch schlimmer ist, nach falschen Grundsätzen handeln; so gibt vielleicht dieses Kapitel manchem zweyten Schlaghart Veranlassung zu einer Hauptrevision der ihm bisher unbekannten Verstandes- und Herzenstiefen, aus denen seine verkehrte Schulzucht hervorquillt.

Ueberhaupt hatte Richard vom ganzen Menschengeschlecht, und von der Jugend besonders, eine weit beßre Meynung, als seine meisten Collegen. Der Mensch, sagte er, ist nicht so böse, als er scheint. Die meisten Fehler sind Kinder der aufgeregten Leidenschaft, des Leichtsinns und der Dummheit, oder des schlafenden Gefühls, zu

weilen wohl gar eines gefälligen und wohlwollenden Herzens. Er erinnerte sich selbst mehrerer Auftritte aus seiner frühern Jugend, wo man seinem anerkannt guten Herzen Gewalt angethan und ihm Bosheiten zugetraut hatte, deren er schlechterdings unfähig war. Er dachte sich noch lebhaft die Empörung, die er bey Vorwürfen der Widersetzlichkeit und Bosheit in sich gefühlt hatte, wo ihm sein Innerstes sagte, daß es nur jugendlicher Leichtsinn, moralisches Unvermögen, oder Mangel an beßrer Einsicht war. Er hatte nicht vergessen, wie oft er in seiner frühern Jugend wegen Uebereilungsfehlern hart war angelassen worden, die offenbar aus dem gefälligsten Herzen entsprungen waren. Um seine Aeltern durch die schleunigste Antwort auf ihre Fragen zu erfreuen, gab er oft eine verkehrte; und um den Fehler wieder gut zu machen, gerieth er gar in Verwirrung. Seine natürliche Dienstfertigkeit riß ihn zu allerley Unüberlegtheiten hin. Oft richtete er z. E. etwas, das man ihm auftrug, links, oder nur unvollständig aus, weil er vor brennendem Diensteifer sich nicht Zeit genommen hatte, ganz zu hören, oder genau sich verdolmetscheu zu lassen, was er eigentlich thun sollte. Nicht selten hatte er darüber harte Verweise, wo nicht gar Schläge bekommen, deren er bey einem geringern Grade von Gefälligkeit, würde überhoben gewesen seyn. Diese Betrachtungen seiner selbst, und hundert Erfahrungen, die er als Lehrer an seinen Zöglingen machte, flößten ihm nicht nur das beßere Vorurtheil für die Menschen und besonders für die

Ju-

Jugend ein, sondern erzeugten auch den daraus folgenden Grundsatz:

„Daß der Erzieher mit möglichster Vorsicht die Sittlichkeit der jugendlichen Handlungen beurtheilen müsse, um nicht durch unverdiente Beschuldigungen die Herzen seiner Zöglinge gegen sich selbst und gegen seine Vorwürfe zu empören." — Er hielt es aus dem Grunde für rathsamer, ihnen lieber zu viel Gutes, als zu viel Böses zuzutrauen; wenigstens glaubte er, daß der Erzieher sein böses Vorurtheil so lange verbergen müsse, bis er sich aufs vollkommenste von der Gerechtigkeit desselben überzeugt habe. — Nächst dem war er der Meynung: „Daß die höchste Klugheit eines Lehrers in der Kunst bestehe, jedes Kind bey seinen besondern Neigungen und Anlagen zu fassen." — Alle Triebe und Temperamente des Menschen, sagte er, sind, unter gewissen Einschränkungen, Ausdehnungen und Anwendungen, gut. Die Pflicht des Lehrers fordert also in Ansehung keines derselben gänzliche Ausrottung, sondern Leitung." So verlangte er z. E. nicht, den Ehrgeiz seiner Schüler, als ein Unkraut, auszurotten, wie Meister Schlaghart; er führte vielmehr den Ehrgeizigen an den Banden dieser Leidenschaft. Er suchte, z. B. Gelegenheiten auf, den Ehrgeizigen mit einem noch Geschickteren und Vorzüglicheren zusammen zu stellen, um ihn selbst fühlen zu lassen, was ihm noch fehlte. Vorsätzlich that er an ihn oft

Fra-

Fragen, die er nicht beantworten konnte. Seinen Platz erhöhte er niemals und vermied überhaupt alles, was eine lächerliche Einbildung und Ruhmsucht befördert. Jedoch trieb er es auch nicht so weit, daß er dem Ehrgeizigen etwa gar kein Zeichen des Beyfalls gegeben hätte. Nein, er war auch gegen diesen gerecht, und versagte ihm nie ein verdientes Lob; aber gewöhnlich lobte er dann auch einen minder fähigen Kopf in eben der Stunde, wenn nur dieser so viel geleistet hatte, als ihm, bey seinen geringern Kräften, möglich war. Er ließ sich's besonders angelegen seyn, den Ehrgeizigen vor falscher Ehre zu warnen und ihm zu zeigen, daß die höchste Ehre in der höchsten Redlichkeit und Nutzbarkeit bestehe; daß aber auch diese Tugenden ihren halben Werth verlieren, wenn sie nicht mit Bescheidenheit verbunden sind. So wurde, durch weise Einschränkung und Anwendung, der Ehrgeiz zur erhabenen Tugend der Ehrliebe. — Nicht weniger verstand auch Richard die Kunst, den Ehrtrieb s- losen zu fassen. Er gab ihn wegen des scheinbaren Mangels an Ehrgefühl so wenig verloren, daß er vielmehr diese Unbekümmertheit um Ehre und Schande, für eine natürliche Grundlage zur Demuth hielt. Was andern seines Gleichen ein unheilbares Seelen-Gebrechen schien, war ihm also ein nicht zu verwerfender Grundstof, aus dem etwas Gutes sich machen läßt; aber er glaubte, diesen Stof erst recht verarbeiten und mit einem kleinen Theile von dem, was der Ehrgeizige zu viel hat, versetzen zu müssen. Vor allem suchte er also den für die Ehre zu un-

empfindlichen, reizbarer zu machen, um ihn vor Ehrlosigkeit und Niederträchtigkeit zu bewahren. Er schalt ihn nicht um seine Gleichgültigkeit; aber er suchte ihm Sinn für Ehre und Schande beyzubringen, indem er ihn, z. E. bald aufeinander, über einen Fehler nachdrücklich tadelte, und über etwas, das er recht gemacht hatte, mehr als gewöhnlich lobte. — Den Dreisten machte Richard nicht schüchtern, wie Gregorius Schlaghart, welcher Dreistigkeit und Unverschämtheit für einerley hielt; er freute sich vielmehr dieser Naturanlage, die, bey rechter Anwendung, zu großen Vollkommenheiten führt; aber er suchte den Dreisten vor dem Fehler des Eigendünkels, der Unbescheidenheit und Frevelsucht zu behüten. Er schalt ihn nicht einen Grobian, einen Störrigen und Rechthaber, wenn er sich dreist entschuldigte; doppelt aufmerksam aber war er auf jeden Ausdruck, auf jede Stellung, um den Fehler der Grobheit im ersten Keime zu ersticken. Die Dreistigkeit im Leugnen und Lügen schlug er mit strenger Züchtigung danieder, indeß er die bescheidne Dreistigkeit in guten Dingen als eine Tugend unterstützte. Das zu große Selbstvertrauen des Dreisten suchte er nicht in Mißtrauen gegen sich selbst zu verwandeln; er behauptete vielmehr, daß der Mensch unendlich viel könne, wenn er zu sich selbst Muth faßt und ernstlich will. Rief er seine Schüler auf, dieß oder jenes, was sie gelesen hatten, zu erzählen; oder machte er eine Probe, wer am geschwindesten dieß oder jenes wörtlich behalten, oder auf der Stelle nachsagen könnte: so spottete er

des

des Dreisten, der den ersten Versuch wagte, nicht, wenn ihm auch sein Versuch fehl schlug. Er ermunterte ihn vielmehr, den Muth nicht fallen zu lassen, und hielt strenge Aufsicht über die Mitschüler, daß nicht einer den Dreisten verlachte. Besser, sagte er, ein verunglückter Versuch, als gar keiner! So wurde die natürliche Dreistigkeit ein Sporn sowohl für den, der Vertrauen in sich selbst setzte, als auch für die übrige Jugend, die sich an ihm ein Beyspiel nahm. — Den Schüchternen hob er durch Ermunterung zur Beherztheit empor. Er sagte ihm bey jeder Veranlassung, daß die Schüchternheit uns zu vielen Kenntnissen und Geschäften untüchtig mache, und oft unserm Glücke nachtheilig sey. Vor wem fürchtest du dich? pflegte er ihn anzureden. Wer eine Sache nie schlecht macht, macht sie auch niemals recht. Nur probirt, und es geht gewiß! — Dieses Mißtrauen in die eigene Kraft und diese Furcht vor andern hielt er aber gleichwohl so wenig für einen Fehler, daß er vielmehr auch in dieser natürlichen Stimmung ihr eigenes Gute fand. Sie treibt den Muthlosen an, in Allem möglichst sicher zu gehen; was er lernt, möglichst vollständig zu erlernen, und lieber zu wenig als zu viel zu versprechen. Sie bewahrt vor Frevel und ist eine Grundlage der Nachgiebigkeit, Demuth und Bescheidenheit. — Den Eigensinn, diesen so allgemein gehaßten Fehler der Jugend, betrachtete er als eine sehr glückliche Naturanlage. Er ist die Triebfeder zur Beharrlichkeit, zum Selbstdenken, zur pünktlichen Ordnung und Selbstständigkeit, sagte er, und verlangte deß-

wollen keineswegs einen blinden Gehorsam an die Stelle des Eigensinnes zu setzen; aber alle Mühe gab er sich, den Eigensinnigen zu gewöhnen, nach Gründen und nicht nach Launen zu handeln. Warum, fragte er ihn, willst du dieß oder jenes thun oder nicht thun, so oder anders haben? Konnte er keine Gründe anführen: so erklärte Richard den Eigensinn für Widerspännstigkeit, für störriges Wesen, und der Kopf mußte schlechterdings gebrochen werden. Führte er unstatthafte Gründe an: so widerlegte sie Richard und zeigte dabey, wie viel der Nachgiebige, der Gefällige, der Zuvorkommende, vor dem Eigensinnigen voraus hat; und nun erst, wenn auch gute Gründe nicht halfen, traten strenge Befehle, oder wohl auch Schläge, an die Stelle derselben; nie aber strafte er in der ersten Hitze, und am allerwenigsten den, der von seinem Unrecht nicht überzeugt war; vielmehr ließ er ihm Zeit, erst selbst über seine Fehler nachzudenken und sich von den Gründen seiner Strafbarkeit zu überzeugen. — Den Empfindlichen gängelte er an den feinen Fäden seiner Empfindlichkeit. Er suchte ihn nicht gefühllos zu machen. Er wußte zu gut, wie viel die Empfindlichkeit über den Menschen vermag und wie viel weiter mit einem zu kommen ist, dem ein Blick, ein Wort, schwer auf das Herz fällt, als mit einem Gefühllosen, der sich wie ein Betteljude behandeln läßt und Schimpf und Schande kaltblütig von sich schüttelt. Er hielt also die Empfindlichkeit seiner Kinder für ein Heiligthum; aber aufmerksam war er darauf, ob sich nicht in die-

selbe

selbe Rachsucht, Eigendünkel, oder sonst eine verderbliche Leidenschaft einschlich. Besonders baute er jedem unsittlichen und boshaften Ausbruche der Empfindlichkeit vor. Er lehrte den Empfindlichen über seine Fehler, und nicht über den zu zürnen, der ihn derselben entwöhnen will. — Den Unempfindlichen, der sich einen Fehler verweisen ließ, ohne darum roth zu werden, suchte er empfindlicher zu machen; nicht etwa durch Schimpf und Schläge, sondern durch anhaltendere, beweglichere Vorstellungen und durch mehrere Versuche, sein Selbstgefühl zu wecken. Keineswegs aber verlangte er ihn auf den hohen Grad von Reizbarkeit zu stimmen, den das von Natur empfindsame und empfindliche Herz hat. Er verkannte die guten Seiten eines minder empfindlichen Gemüths so wenig, als die des empfindlichern. Es fließt daraus eine Art Duldsamkeit, ein Gleichmuth im Ungemach, der in manchen Verhältnissen des Lebens ein wahres Geschenk der Vorsehung ist.

So fand Richard fast in jeder natürlichen Anlage etwas gutes, war gegen jede duldsam und suchte nur jede zu veredeln und zu leiten.

In Ansehung des Lernens nahm er genaue Rücksicht auf die verschiednen Fähigkeiten seiner Lehrlinge. Mit dem äussersten Scharfsinne prüfte er seine Schüler von der ersten Stunde an, um genau zu wissen, was jeder leisten konnte; bey dieser Prüfung aber ließ er sich nicht etwa durch ein Paar dumme oder kluge Reden irre führen. Er unterschied das Ueberdachte

genau von dem, was der bloße Zufall, und das Uebereilte von dem, was die leidige Dummheit in den Mund gab. — Wer bey ihm that was er konnte, wenn es auch noch so wenig war, der durfte auf seine ganze Zufriedenheit rechnen, indeß er einen andern, der zwar noch so viel that, aber sechsmal so viel hätte thun können, sein Mißfallen empfinden ließ. Ihm war die Unbilligkeit mancher Schullehrer, die den schwachen Kopf mit dem starken in Ein Joch spannen, und von jenem eben so viel als von diesem fordern, unbegreiflich, und eine Art Grausamkeit schien es ihm, den Schwächern um des Wenigen willen, das er mit der äussersten Kraftanstrengung leistet, nicht einmal der Aufmunterung werth zu achten. „Nur von dem, dem viel gegeben ist, darf man auch viel fordern", war sein Wahlspruch. Wer also wenig Talente hatte, durfte nur das wenige gut anwenden, und Richard war ihm ebenso günstig, als dem, der nach mehrern Kräften verhältnißmäßig mehr that. Unglaublich war aber auch die Wirkung, die ein kleines Lob auf die Schwachen bewieß. Diese, von ihren Aeltern oft zu hart und ohne Rücksicht auf ihr inneres Vermögen behandelten Kinder, schöpften neuen Muth, und schwangen sich, durch neues Vertrauen in sich selbst, fast über ihre Kräfte empor. Je seltner ihnen ein Zeichen der Zufriedenheit war, desto gewissere Wirkung that es. Sagte Richard, „sieh doch einmal! wenn du recht aufmerken und dich anstrengen willst: so bist du lange nicht so ungeschickt, als wofür man dich hält!" — so

wirk-

wirkte diese Aufmunterung auf alle Lebensgeister. Sie war eine stärkende Arzney dem Kraftlosen. Er unterschied aber auch genau die besondern Anlagen seiner Zöglinge. Den, der ein schwaches Gedächtniß, aber einen raffinirenden Verstand hatte, behandelte er ganz anders als den Gedächtnißhelden ohne viele Beurtheilungskraft. Von jedem forderte er nur die treuste Anwendung seiner eigenthümlichen Gaben; aber jeden suchte er dem andern näher zu bringen. Er machte nie den übereilten Schluß, daß ein Kind, welches zu Ueppigkeiten sich geschickt anließ, eine boshafte Creatur seyn müsse, weil es im Auswendiglernen nicht gleiche Fertigkeit zeigte; er schloß vielmehr daraus, daß es mehr Witz und Scharfsinn, als Gedächtniß haben müsse; griff es besonders bey diesen Naturanlagen an, und suchte ihm das, was es lernen sollte, eben so angenehm zu machen, als die jugendlichen Ausgelassenheiten, denen es nachhing. Den langsamen Kopf bestürmte er nicht, und den raschen schlug er nicht zu Boden, wenn er sich übereilte. Er suchte nur den einen schneller und den andern bedachtsamer zu gewöhnen.

Die beßte Schulzucht schien ihm in der Kunst zu liegen, den Kindern ihre Pflichten angenehm zu machen. Er hielt mehr auf das Wollen, als auf das Müssen. Seine ganze Lehrart, die wir im zweyten Theile dieses Werkchens werden kennen lernen, war also die Haupt-Disciplin seiner Schule; sie war das bewährteste Mittel, die Jugend an Ordnung, Stille,

Bescheidenheit, Fleiß und Gehorsam zu gewöhnen. — Durch Lenkung des Willens, durch Einflößung inniger Lust und Liebe zur Erlernung und Vollbringung des Guten, die Strafen überflüßig zu machen, hielt er für den einzigen dauerhaften Grund einer guten Erziehung. Aus eigner Wahl thun, was recht und gut ist, schien ihm allein Tugend zu seyn. Zwar sah Richard wohl ein, daß zuweilen bey gänzlicher Abgeneigtheit und bey Widersetzlichkeiten, Zwangsmittel gebraucht werden müssen; daß Kinder schon in der Jugend die Wahrheit des Sprichworts lernen müssen! wer nicht hören will, muß fühlen; aber er gab sich dabey alle Mühe, dem Bestraften das Schimpfliche, das mit jeder verdienten Strafe verbunden ist, recht einleuchtend zu machen. Nur das Thier, das keiner vernünftigen Vorstellung empfänglich ist, sagte er, muß aus Furcht dem Stecken des Treibers gehorchen; der Mensch aber freywillig der Stimme seiner eignen Vernunft. Macht den Dummen verständig, den Leichtsinnigen überlegsam, den Störrigen beugsam, den Trägen geschäftig, den Hartherzigen gefühlvoller — und die Fehler der Dummheit, des Leichtsinns, der Halsstarrigkeit, der Trägheit und Härte, werden von selbst wegfallen; — „Eben darum pflegen wir die Kinder zu schelten, zu peitschen und auf den Esel zu setzen, um sie fleißig, geschickt, überlegsam und nachgiebig zu machen" — würde ein zweyter Gregorius antworten. — Aber lieber Herr Gregorius, wo sind denn die Dummen, die Sie verständig, die Trägen, die Sie fleißig,

die Leichtsinnigen, die Sie bedachtsam, und die Halsstarrigen, die Sie nachgiebig gepeitscht und gepritschenmeistert haben? Den Katechismus mögen Sie wohl einem und dem andern eingebläut haben; aber ist er darum verständig geworden? Und war eben das Desperations-Mittel nothwendig? Wo ist der Halsstarrige, den Sie nachgiebig geprügelt haben? Sind nun Ihre Halsstarrigen und boshaften Schüler friedsame Bürger und nachgiebige Ehegatten? — „Das wohl nicht; aber doch während der Schuljahre mußten sie folgen, oder“... Ganz recht, wo nun aber das drohende „oder“ wegfällt, wo sie nicht mehr wie Kinder behandelt werden können?... „Je, da sind sie freylich wieder, was sie von Natur waren.“ — Also — was folgt daraus? Daß Schläge wohl keine nachhaltigen Curmittel seyn müssen; daß sie nur so lange helfen, als man vor ihrer Wiederholung zittern muß; oft nicht länger, als die durch sie verursachten Schmerzen. Und wie wäre es, wenn wir Ihnen bewiesen, daß man bey Kindern eben so, wie bey Erwachsenen, gewöhnlich nur Einen Teufel heraus und Sieben hinein schlägt? Haben Sie wohl keinen Zerstreuten verstockt, keinen Leichtsinnigen boshaft, keinen Widersetzlichen rachsüchtig geprügelt? — „Das will ich nicht in Abrede stellen; aber wer kanns ändern? Blos der Abschreckung willen müssen öfters Exempla statuirt werden.“ — Oefters?? Das möchten wir gewaltig bezweifeln. In einer Stadt, wo wöchentlich zwey bis drey Bürger an den Lasterstein gestellt würden, verlöre diese Beschim-

schimpfung gewiß in kurzer Zeit ihre abschreckende Kraft, und in einer Schule, wo man fast täglich Strafen leidet oder sieht, geschieht fast immer das meiste Strafwürdige. — „Wer in aller Welt möchte aber ohne Schläge und Strafen unter der gottlosen Schuljugend auskommen?“ — Ohne — ganz ohne Schläge wohl nicht, so lange die häusliche Erziehung nicht besser ist; am allerwenigsten ohne Strafen. Aber wie müssen die Strafen beschaffen seyn? Müssen sie eben im Eselreiten, Brillen- und Ohrenmützen tragen bestehen? Hören Sie doch, mein lieber Herr Schlaghart Junior, wie Richard über Belohnungen und Strafen dachte:

In der Hand eines weisen Lehrers, pflegte er zu sagen, ist Alles Belohnung und Alles Strafe, was er zum einen oder zum andern machen will. *) Um die Strafen zu vervielfältigen, hatte er also keines Wiegen-Esels, keiner Ohrenmütze, keiner riesenmäßigen A B C-Tafel, keiner hölzernen Brille und ähnlicher Werkzeuge nöthig. — Da seine Belohnungen und Strafen so ganz nach jedem eigenen Fall und nach den besondern Eigenschaften eines jeden Kindes eingerichtet waren; so läßt sich freylich wenig im Allgemeinen darüber sagen; indeß wollen wir doch durch etliche Bruchstücke sein Verfahren anschaulich

zu

* Mehrere Beyspiele von zweckmäßigen gelinden Schulstrafen finden sich in der Folge, wo von den gütlichen Zuchtmitteln die Rede ist.

zu machen suchen. Unter andern hatte er die Gewohnheit, seine Schüler gerade damit zu belohnen, womit sie Herr Schlaghart würde bestraft, und damit zu bestrafen, womit sie jener würde belohnt haben; oder deutlicher: er belohnte nicht nur durch solche Dinge, die den Kindern angenehm, sondern eben so oft mit solchen, die ihnen unangenehm waren, während er im Gegentheil oft das zur Strafe machte, was dem Straffälligen übrigens willkommen war. Dabey hatte er die Absicht, (deren er selten verfehlte) eine unangenehme Pflicht zur Freude zu machen, und angenehme Fehler zu verleiden. Ein Kind zeigte, zum Beyspiele, keine Lust zum Lesenlernen und blieb daher hinter andern zurück. Schlaghart würde es hinabgesetzt, den Stecken in die Haare gewickelt, oder seine hölzerne Brille, oder die Ohrenmütze hervorgesucht und das Kind dann gezwungen haben, unter Heulen und Schluchzen fort zu lesen. Richard aber war der Meynung, daß keine von all diesen Strafen dem Trägen Lernlust (als woran es eigentlich fehlte,) einflößen könne. Er glaubte daher, einen ganz andern Weg einschlagen zu müssen. Ach lieber N. N., sagte er z. E., du machst mich mit deiner schlechten Leserey ganz wehleidig. Wärst du mir nicht so lieb: so hätt' ich dich schon längst sitzen lassen, ohne mich bey dir verdrüßlich zu machen. Nun aber bin ich's müde. Setz' dich und schweige! — Dieß sagte er mit einem Tone des mit Wehmuth vermischten Verdrusses; dann wandte

er

er sich an einen der geschicktesten Leser: „Lies du fort und mache mich wieder heiter*)! Das abstechende der beyden Lesereyen und das schnelle Abbrechen bey dem Ungeschickten, war für diesen schon demüthigend genug; noch schmerzlicher aber, daß ihn Richard nun zwey, drey Tage lang, gar nicht mehr zum Lesen kommen ließ. Was ihm sonst unangenehm war, das schien ihm jetzt ein höchst reitzendes Geschäft. Jeden, der lesen durfte, beneidete er um das Glück, und lauerte auf alle Sylben, um, wenn es wieder an ihn kommen würde, seine Sache besser zu machen. Glaubte nun Richard, daß das Kind seine Trägheit genug bereut habe, sah er an der Aufmerksamkeit, die es beym Nachlesen bewieß, daß es ernstlich gesonnen sey, sich zu bessern: so wandte er sich wieder an dasselbe mit Freundlichkeit. Nun N. N., sagte er, ich weiß du kannst deine Sache besser machen wenn du willst, und hoffentlich wirst du doch jetzt wollen? — „Ach ja ich will!" — So laß einmal hören! fuhr Richard fort. — Das Kind las oft ungewöhnlich gut, weil es ungewöhnlich aufmerksam war, und nun machte er das Lesen, was dem Schulkinde sonst Strafe schien, zur Belohnung. Weil du dießmal deine Sache besser machst, sagte er: so sollst du zur Belohnung noch ein Stück weiter lesen dürfen. Zuweilen setzte er, nach dem

auch

*) Mache den Esel zu Schanden! würde Herr X. gesagt haben. Wäre das aber klug? Hieße das nicht die Leidenschaft des Hochmuths, der gern andere neben sich verkleinert, methodisch aufregen?

auch die zweyte Aufgabe zu Ende war, noch einige Zeilen hinzu, und das sonst zum Lesen verdroßene Kind kannte nun keinen süssern Lohn als den, zu dürfen, was es sonst nicht mochte.

So wußte Richard durch Lohn und Strafe gleich stark auf ein reines Wollen des Guten hinzuwirken. Leicht hätte er, bey einer so gütigen Herrschaft jährlich eine kleine Summe zu Schulbelohnungen auswirken können; er hielt aber die sogenannten Prämien für überflüßig, und in manchem Anbetrachte wohl gar für schädlich. Sie erregen nur gegen den, der sie vertheilt, den Verdacht der Partheilichkeit, und befördern unter den Kindern das Laster des Neides und die ohnedieß so fest eingewurzelte Lohnsucht. Seine Kinder sollten frühzeitig lernen, das Gute nur zu thun, weil es gut ist. Er hielt es daher für einen schädlichen Kunstgriff der Aeltern, wenn sie ihren Kindern Zucker, Lebkuchen, und andre Näschereyen, oder auch Spielwerk und Kleidungsstücke versprechen, um sie zu dem oder jenem zu bewegen. Wozu das? sagte Richard. Ist nicht die Liebe der Aeltern und ein Beweiß ihrer Zufriedenheit Lohns genug? Müssen durch solche Versprechungen die Kinder nicht unvermeidlich auf den Gedanken verfallen, daß die Erfüllung der älterlichen Gebote eine harte Last sey, die man erst mit Lebkuchen versüßen muß? — Ein freundliches Lächeln von ihm; ein sanftes Klopfen auf die Schultern, mit der Versicherung, daß es so recht oder brav sey, waren in seiner Schule mehr werth als ein Geschenk.

Die Trieb- und Spiralfeder der ganzen Disciplin, sagte er, sind Liebe und Hochachtung der Kinder gegen ihren Lehrer. Da er die Liebe und Achtung fast aller Aeltern besaß: so wurde von dieser Seite der Liebe seiner Schüler zu ihm kein Abbruch gethan. Sie hörten zu Hause nie über den Lehrer schelten, oder geringschätzig von ihm reden, vielmehr wurde seiner immer mit Hochachtung und verdientem Lobe gedacht. Damit aber begnügte er sich nicht. Er suchte dieses gute Vorurtheil, das sie schon in die Schule mitbrachten, auch in derselben zu verdienen, zu befestigen und zu erhöhen. Das Mittel, sich ihrer Liebe zu versichern, war aber nicht etwa zu viele Nachsicht gegen ihre Fehler und Unarten. Eine solche Liebe würde bald in Geringschätzung übergegangen seyn, und den Kindern selbst Nachtheil gebracht haben. Streng hielt er vielmehr über allem, was Ordnung hieß; gründete aber sein Ansehen, weil es mit der Zuneigung Hand in Hand gehen sollte, nicht auf einen tüchtigen Haselstock, sondern auf männliches, behutsames Betragen, und auf sein Uebergewicht an Kenntnissen und Einsichten. Wie bey unserm Gregorius Schlaghart alles in das Possierliche stach, wie selbst seine Strafmethode, aus Lächerlichkeiten zusammen gesetzt war, so war im Gegentheil das Benehmen unsers wackern Richards durchaus anständig und mit Würde verknüpft. Nicht, daß er durch eine stets drohende Donnerwolke in der Miene, durch mürrisches, oder steifes, ehrenfestes Betragen seine Eminenz und

Ge-

Gefährlichkeit hätte an den Tag legen wollen. Er war vielmehr äusserst herablassend, liebreich, und, nachdem es die Gelegenheit gab, auch scherzhaft; aber er vermied sorgfältig alles, was ihn in den Augen seiner Schulkinder hätte lächerlich oder verächtlich machen können. Die Kinder, pflegte er zu sagen, sind viel scharfsichtiger als die Erwachsenen gewöhnlich sich einbilden. Mancher, der ein Menschenkenner zu seyn glaubt, entdeckt nicht so leicht unsre Mängel und Schwachheiten, das lächerliche und sonderbare in unserm Betragen, als Kinder von acht bis zehn Jahren, und der verschlagenste Weltmann weiß unsre Schwachheiten oft nicht besser zu nützen als sie. Je weniger man ihnen zutraut, desto gewonnener ist ihr Spiel. — Richard war daher äusserst aufmerksam auf sich selbst, um auch keine Blößen der Einsicht zu geben. Je gelehrter der Schulmann in den Augen seiner Schüler ist, desto mehr kann er bey ihnen ausrichten. Je untrüglicher er ihnen scheint, desto zuversichtlicher glauben sie ihm; je unerreichbarer er ihnen vorkommt, desto größer ist ihre Hochachtung gegen ihn. In dieser Voraussetzung hütete sich Richard sorgfältig, seinen Kindern etwas zu sagen, was sie über kurz oder lang hätten falsch befinden können; auf ihre Fragen gab er ihnen immer die befriedigendsten Antworten, und wo er dieß zuweilen (was freylich bey ihm ein seltener Fall war) nicht konnte, da wußte er es wenigstens so zu wenden, daß die Kinder seine Schwäche nicht merkten. Er versprach z. E., bey der nächsten Gelegenheit mit ihnen ausführ-

führlich davon zu reden, weil jetzt die Zeit zu kurz sey, und nun las er selbst darüber nach, oder fragte seinen Prediger darum. So flößte er durch tägliche Proben seines Vielwissens und durch sorgfältige Verbergung jeder Blöße, der Schuljugend einen so hohen Begriff von seiner Person ein, daß die Kinder geneigt waren, ihn für einen Allwisser zu halten. Eben diese Begriffe behielten sie auch in der Folge von ihm, weil sie sich auch bey weiterer Aufklärung des Verstandes, keiner Unvollkommenheit oder Unwissenheit ihres Lehrers erinnern konnten.

Zu diesem Gefühle, das alle von seiner Verstandes Ueberlegenheit hatten, gesellte sich aber auch das kindlichste Zutrauen seiner Zöglinge, und dieses zu gewinnen hielt er für weit leichter. Die gemeine Erfahrung: mit welchem Maaße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen, war die erste Regel, von der er ausging, und auf deren Bestätigung der Erfolg zurück führte. Das frohe Gesicht, mit dem er fast immer unter sie trat; die mitleidsvolle Miene, mit der er sie strafte; die feine Schonung, mit der er bey jugendlichen Schwachheiten und in ungewissen Fällen gegen sie verfuhr; sein unermüdetes Bestreben, ihnen durch den Unterricht Freude zu machen, und das eigne Seelenvergnügen, das aus seinen Augen blickte, wenn seine Schüler ihre Pflicht thaten, war ihnen allen der untrüglichste Beweis seiner Liebe, seiner väterlichsten Zuneigung — und

Ge-

Gegenguust, erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe
Und entflammt zur Feuersbrunst,
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

Die Kinder liebten ihn wieder aufs zärtlichste. Nichts war ihnen empfindlicher, als ein trübes Gesicht von ihrem Lehrer. Es war so abstechend gegen seine gewöhnliche Freundlichkeit; alles ging dann so schlaff, da war nicht die herzliche Unterhaltung mehr, nicht mehr der Eifer und Muth in der Jugend wie sonst. Die ganze Schule machte daher einem Kinde Vorwürfe, das ihren guten Richard verdrüßlich gemacht hatte. „Daß heute die Schule so langweilig war, hast du gethan!“ — hieß es; und alle freuten sich, ihn das nächste mal wieder heitrer zu sehn. Richard aber war nicht durch jede Kleinigkeit ausser Fassung zu setzen; und wenn er ja zuweilen dieselbe halb verlor, so that er seiner Natur Gewalt an. Ueberhaupt bemühte er sich, über jede üble Laune Herr zu werden. Das bewährteste Mittel gegen die Launen, war, nach seiner Erfahrung, die Verstellungskunst. Wer sich nur eine Viertelstunde lang heiter stellt, wird es auch in der That, sagte er, und das bewieß er auch durch sein eigenes Beyspiel. Ganz trüb kam er manchmal zur Schule, und nach einer viertelstündigen Verstellung verlor sich, während des Unterrichts, der Trübsinn so ganz, daß auch nicht ein Wölkchen davon zurück blieb. — Gott! sagte er oft zu seinem Weibe, welch ein unglücklicher Mann ist ein Schullehrer, der keinen Hausfrieden hat;

oder sonst in Zank und Sorgen lebt! Kostet es mich, der ich bey Dir und in unserm Traubenheim so gut versorgt und glücklich bin, oft so viel Gewalt, um so heiter zu seyn als man unter Kindern seyn muß, wenn man sich nicht selbst verstimmen will! Wie mag es einem Manne zu Muthe seyn, der mit einem Herzen voll Sorgen oder Galle fast täglich zur Schule kommt, wenn er nun auf einmal alle die tausend Grillen aus Kopf und Herzen verbannen und nur für seine Schule denken, fühlen und wirken soll! Und was kann aus seiner Schule werden, wenn er das nicht vermag?

Einen so großen Einfluß auf die Amtsführung, schrieb Richard den häuslichen Umständen eines Schullehrers zu, und kein Tag verging, da er diesen Einfluß nicht selbst gefühlt hätte. Seine Heiterkeit war der Sonne gleich, die sich in Millionen Thautropfen spiegelt. Alle seine Schüler waren von seiner Heiterkeit erhellt und wußten nichts liebers als den lieben Mann. Aber nicht nur durch einen lebhaften Unterricht und durch väterliche Behandlung suchte er seine Zöglinge zu gewinnen; noch hundert kleine Zufälle wußte er zu benützen, um ihre Herzen zu fesseln. Ein Kind fiel z. E. nahe bey der Schule und weinte. Sogleich eilte Richard, es selbst vom Boden zu heben; oder untersuchte wenigstens selbst, ob es nicht Schaden genommen hatte. Er besuchte die kranken Schulkinder und brachte ihnen etwas von unschädlichen Näschereyen mit. Er zeigte denen, die zu kleinen Kunstfertigkei-

keiten Anlage bewiesen, wie sie eine Windmühle, einen fliegenden Drachen oder etwas ähnliches von Spielerey verfertigen sollten. Er sah ihren Jugendspielen, Schlittenfahrten und ähnlichen Ergötzungen oft Viertelstunden lang zu; lehrte sie, wie sie dieß oder jenes vorsichtiger oder gescheider einrichten sollten; brachte manches unsinnige Spiel ganz ab, und führte, besonders durch seine eigenen Kinder, manches sinnreichere und nützlichere Jugendspiel ein. Es war ihm unbegreiflich, wie manche Schulmonarchen eine Ehre darin suchen können, wenn die Kinder Ball und Kreisel, Schlittschuh und Schlitten im Stiche lassen und vor ihnen davon laufen. Diese Leute, sagte er, müssen sich's ja zum Ruhme rechnen, für die Ortskinder das zu seyn, was ein Popanz auf einem Waitzenacker für Sperlinge ist! Dieß aber wollte er so wenig seyn, daß er jederzeit in Unwillen gerieth, wenn hier und da eine schwache Mutter ihr unartiges Kind mit dem Pfarrer oder Schulmeister, wie mit dem Poltermann, schreckte. Er verlangte keine knechtische Furcht; er suchte nur Liebe und Zutrauen seiner Schüler, und besaß auch diese Liebe in einem solchen Grade, daß sie sogar das Zutrauen zu ihm nicht verloren, wenn sie straffällig waren; denn sie wußten es, daß sie nur eine väterliche Züchtigung zu erwarten hatten, und daß ein Jugendfehler von seiner Liebe nicht ausschloß.

Für Beschimpfungen und Leibesstrafen war er überhaupt gar nicht einge-

nommen. Eine Schule, wo viel gestraft wird, hielt er, ohne Ausnahme, für fehlerhaft, und die, wo Beschimpfungen an der Tagesordnung sind, für gänzlich verdorben in ihrer innersten Einrichtung. Die Gründe, warum er auf diese leider! nur allzu gemeine Schuldisciplin so wenig hielt, haben wir zum Theile schon in diesem Kapitel, zum Theil' in den vorhergehenden angeführt. Damit wollen wir aber den Schand- und Leibesstrafen nicht allen Werth absprechen. Selbst Richard nahm zuweilen und im äussersten Falle seine Zuflucht zu diesen härtern Mitteln; aber mit dem Unterschiede, daß er sie nicht, wie Herr Gregorius Schlaghart, als eigentliche Besserungsmittel, sondern nur als Hülfsmittel betrachtete, durch welche man in Nothfällen den moralischen Besserungsmitteln erst Eingang oder Nachdruck verschaffen muß. Strafen an und für sich bessern keinen Menschen, sagte er; aber sie setzen zuweilen, durch das Unangenehme, das sie fühlen lassen, den verstockten, den boshaften, den allzuleichtsinnigen in eine solche Verfassung, in ein solches Gefühl seiner selbst, daß erst vernünftige Vorstellungen auf ihn wirken und in ihm haften. Er verglich die gewöhnlichen Schulstrafen mit der Zuchthausdisciplin, die eben deswillen gewöhnlich nichts fruchtet, weil sie nur höchst selten mit moralischen Besserungsmitteln verbunden wird.

Nie schlug daher Richard seine Zöglinge, ohne zuvor alle Mittel der Güte ver-

versucht zu haben. Oft gelang es ihm, ein Kind von Hauptfehlern blos dadurch abzubringen, daß er die Schilderung eines so beschaffnen Kindes aus dem Kinderfreunde, oder aus einem andern Buche, lesen ließ, über die gerügte Unart katechisirte, und die Schüler über die Strafwürdigkeit und bösen Folgen derselben, selbst urtheilen ließ. — Ein andermal lobte er ein Kind in der Absicht, um ein andres, welches das Gegentheil that, stillschweigend zu tadeln. — Wieder ein andermal stellte er sich, als ob er diesem oder jenem einen gewissen Fehler, den er ihm abgewöhnen wollte, gar nicht zutrauen könne, um ihm dadurch die Häßlichkeit des Fehlers desto gröſſer vorzumalen. Oder er behielt das strafwürdige Kind eine Viertelstunde länger als die übrigen in der Schule, und entließ es dann mit einer sehr ernstlichen Strafpredigt. — Oft erreichte er seinen Endzweck auf einem weit kürzern Wege. Erst stellte er dem tadelswürdigen Kinde seine Fehler kurz und bündig vor; schlug ihm dann einen auf die Verirrung passenden Vers aus der Bibel oder dem Gesangbuche auf, ließ den Vers lesen, ihn auswendig lernen, und das nächstemal in der Schule hersagen. Vor Jammer und Schluchzen konnte oft das Kind kaum lesen; während des Auswendiglernens schwebte ihm sein Fehler beständig vor Augen, beym Hersagen erneuerte sich der Schmerz wieder, und gewöhnlich vergaß das Kind die gelernte Stelle, so lang es lebte, eben so wenig, als die Veranlassung, bey welcher sie ihm war aufgegeben worden. Kleinere, die noch nicht lesen konnten,

mußten ein Sprüchelchen, das sie schon kannten, hersagen, z. E.

Lieber Gott, ich bitte dich,
Ein frommes Kind laß werden mich;
Wenn ich's aber nicht sollt' werden,
Nimm mich lieber von der Erden!

Oder Richard sagte ihnen eine passende Stelle vor, und ließ dieselbe nachsprechen. Dieses Entwöhnungs- und Ermunterungsmittel hielt er (wenn es NB. nicht zu oft angewandt wird) für eines der zweckmäßigsten, weil es religiösen Sinn einflößt und Anweisung zum rechten Gebrauche des Gebetes gibt. Die Zeilen:

„Wenn ich's aber nicht sollt' werden,
„Nimm mich lieber von der Erden!

fielen auch den kleinsten Kindern so schwer auf, daß sie vor Wehmuth schluchzten. — Selbst Richards väterliche Stimme, war empfindliche Strafe für sie. Viele versicherten, daß sie weit lieber von einem erbitterten Schullehrer Schläge, als von ihrem Richard einen so liebreichen Verweiß aushalten würden, und noch jetzt erzählen alte Leute des Dorfes, wie weh ihnen einst so eine Strafpredigt gethan habe.

Das Hinauf- und Hinabsetzen, so wie das Umhängen einer Schandtafel, das öffentliche Ausstellen der Kinder, und ähnliche sonst gemeine Schulstrafen, hielt er, aus Gründen, die wir im vo-

vorigen Kapitel schon angegeben haben, für zweckwidrig. Eine beßre Meynung hatte er vom Nutzen einer durch ihn eingeführten und bis diese Stunde fortgesetzten Sitten-Tabelle. Sie ist ein Buch in Bogenform, in welches alljährlich die sämmtliche Schuljugend eingetragen wird. Auf die Namen folgen zwölf Monats-Columnen. In diese wird jeder zur öffentlichen Rüge gekommene Fehler des genannten Kindes mit Zeichen notirt. Ein wagrechter Strich zeigt Unaufmerksamkeit und Trägheit; ein senkrechter Mißwillen: ein Kreuz Bosheiten, Lügen, Betrug, Gewaltthätigkeiten ꝛc. an. Z. B.

Namen	Januar.	Februar.	u. s. w.
Friedrich N.	≡ ||	≡ || +	u. s. w.
Georg L.	|	—	u. s. w.

Verdient ein Kind zwar keine förmliche Rüge, aber auch kein besonderes Lob, so bleibt das Monatsfach leer; zeichnet es sich durch Fleiß, Sittsamkeit u. s. w. aus, so wird das Fach mit einem Sternchen notirt.

Dieses Buch wird von dem Prediger alle Monate nachgeschlagen und gibt Veranlassung zu ernstlichen Rügen, oder väterlichen Ermunterungen. Nie aber wird bey öffentlichen Schulprüfungen in der Kirche Gebrauch davon gemacht, weil man den Grundsatz hat, daß dergleichen Rügen und Beyfalls

fallsbezeugungen im Kreise der Schulfamilie, so wie die älterlichen Strafen und Belohnungen im Kreise der Hausfamilie bleiben müssen.

Eine der wirksamsten Beschämungen, die Richard zuweilen anwandte, dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehn. Er gebot nämlich dem Tadelswürdigen, ein Bekenntniß seiner Unart selbst an die Lesemaschine zu stecken, oder an die schwarze Tafel zu schreiben. Das geschah nie ohne bittre Thränen von Seiten des Kindes, und in Richards Gewalt stand es, die Strafe zu schärfen und zu mildern, je nachdem er sie länger oder weniger lange stehen ließ. Die von einem Kinde selbst angeschriebnen, oder gesteckten Worte „ich bin ein fauler Schüler" erweckten oft wochenlang, zuweilen auf immer, zum Fleiße.

Uebrigens war Richard sehr für Abwechslung in Ansehung der Belohnungen und Strafen eingenommen. Eine Strafe, sagte er, die ein Kind schon zwanzigmal gesehen und ein Paarmal selbst erlitten hat, ist schon keine Strafe mehr, wenn sie nicht in schmerzhaften körperlichen Züchtigungen besteht. — Aber er hielt es auch für so leicht nicht, Strafen und Belohnungen zu erfinden, die nichts kleinliches, nichts lächerliches, nichts empörendes an sich haben. Er wünschte daher, daß in diesem Stücke besonders, Prediger ihren Schullehrern mit guten Rathschlägen an die Hand gehen und sich recht oft mit ihnen über

eine

eine vernünftige Schuldisciplin besprechen möchten. — Wir würden aber zu viel Zeit und Raum verlieren, wenn wir die hundertfachen Abwechslungen und kleinen Abänderungen, die Richard seinen Belohnungen und Strafen zu geben wußte, alle anführen wollten. Die besondere Beschaffenheit der Kinder und der Umstände, muß die beßte Handleiterinn seyn.

Unerwartet große Wirkung that es, wenn er zuweilen in einer Art von Heftigkeit sprach; wenn seine sanfte, väterliche Stimme sich in einen gebieterischen Donner verwandelte; wenn er sich härterer Ausdrücke bediente und Drohungen, die nie unerfüllt blieben, hinzu fügte.

Seine härtern Ausdrücke waren aber nie pöbelhafte Schimpf- und Spottnamen. Solche Ausbrüche des Unwillens überließ er einem Schlaghart und dessen Consorten. Am allerwenigsten bediente er sich so allgemeiner Schmähungen wie z. E. Schlingel, Taugenichts, Schurke, Bösewicht ꝛc. Auch der Fehlerhafte, pflegte er zu sagen, hat noch seine guten Seiten; solche Schmähwörter scheinen ihm aber alle Tugenden abzusprechen, und das empört. Nur auf den besondern Fehler, den er eben rügen wollte, schränkte sich daher sein Tadel ein. Zu dem Trägen sagte er nicht: du liederlicher Schlingel, du Taugenichts; ꝛc. sondern du Faullenzer, oder wenn es aufs höchste kam: du Tagedieb! — Zu dem Ungehorsamen: du widerspänstiger Mensch! du hartnäckige Seele! — Zu

dem

dem Leichtsinnigen: du unbedachtsamer, du leichtsinniger Junge! — Zu dem Ungezogenen: du Grobian! u. s. w. So blieben immer die anderweitigen guten Sitten unangefochten: die Kinder lernten weder Schmähworte noch Spottnamen von ihm, und der Getadelte mußte die Gerechtigkeit seines Lehrers selbst anerkennen. Doch, wie gesagt, auch solcher Ausdrücke bediente er sich nur selten. Er sagte lieber: sieh doch, wie faul und liederlich du bist! als: du Faullenzer, du Tagedieb!

Bey alle dem konnten nicht alle schärferen Züchtigungen ganz unterbleiben. Kinder, die zum Theil in ihren älterlichen Häusern einer schlechten Erziehung genoßen, die von ihren Aeltern oft täglich aufs pöbelhafteste geschimpft oder geschlagen wurden, waren nicht immer fein genug, um das nachdrückliche zu fühlen, das in Richards Verweisen lag. Aber bey allen Züchtigungen beobachtete er folgende Gesetze mit unverbrüchlicher Pünktlichkeit:

1. nur bey Hauptvorfällen, bey Betrügerey und Diebstahl; bey Grausamkeiten gegen Menschen und Vieh; bey offenbarer Widersetzlichkeit gegen den Lehrer; bey falschen Anklagen und Verläumdungen; bey absichtlichem Ungehorsam; bey hartnäckigem Leugnen eines begangenen und bewiesenen Fehlers griff er zum Stocke; nie aber wegen eines Fehlers der Uebereilung, der Unaufmerksamkeit oder Kinderey. Am allerwenigsten

sten bediente er sich des Stockes (der überhaupt oft Monathe lang in seinem Schränkchen unangerührt ruhte) beym Religionsunterrichte. Er fürchtete, durch ihn den Kindern die Religionslehren selbst zuwider zu machen, und die Erfahrung lehrt es wirklich, daß manchem Schüler eine Wissenschaft durch Schelten und Schlagen so verleidet wird, daß er in seinem ganzen Leben ihr keinen Geschmack mehr abgewinnen kann.

2. Nie strafte er unverdienter Weise. Schlaghart pflegte in zweifelhaften Fällen, wo sich nicht entscheiden ließ, wer eigentlich dieß oder das gethan hatte, zu verfahren wie Herodes, blutgierigen Andenkens, der alle Kinder eines gewissen Alters in und um Bethlehem umbringen ließ, um auf jeden Fall auch das, welches ihm gefährlich schien, nicht zu verfehlen. Geschah z. E. etwas, das er strafen zu müssen glaubte, durch die sogenannten Läutjungen in der Kirche: so fragte er zwar vor allem nach dem Thäter. Gab sich aber dieser nicht an, und waren auch seine Cameraden nicht zum Geständnisse zu bringen: so hob er an, einem jeglichen, von dem letzten bis zu dem ersten, seinen Groschen zu geben, ohne sich darum zu bekümmern, ob nicht die Zuchtruthe auf ganz Unschuldige fiel. Er hielt es für besser, daß sieben Unschuldige gestraft würden, als daß ein einziger Schuldiger ungestraft durchkäme. Gleichwohl traf seine Zucht doch oft den Thäter nicht, erbitterte nur Aeltern und Kinder, und spornte wohl manchen Schlaukopf an, auf Kosten

sten der Hinterbacken seiner Mitschüler, Streiche zu spielen. — Wo Richard strafte, da mußte der Straffällige ganz überführt seyn. In Annahme der Zeugen ging er höchst vorsichtig und mißtrauisch zu Werke, und nur in Nothfällen rief er seine Schüler zu Zeugschaften auf. Die Angeber werden öfters lange gehaßt und gewöhnen sich zum Theil unvermerkt an das Laster der Anbringerey, besonders wenn der Lehrer, wie Herr Schlaghart, heimliche Verräthereyen annimmt.

3. Ein Hauptgesetz, welches Richard bey Schulstrafen beobachtete, war: daß er nie ohne Vorbereitung züchtigte, und nie anders, als mit einer Miene des Mitleids und der Wehmuth. Bey unserm Schlaghart hieß es: frisch gefangen, frisch gehangen; ja, er hielt es für eine besondere Disciplinar-Klugheit, bey jeder Castigation (wie er sich ausdrückte) kurzen Prozeß zu machen. Richard hingegen hielt eine zweckmäßige Vorbereitung für die Hauptsache. Er rief die Straffälligen vor sich hin; fieng an, sich mit ihnen über den begangenen Fehler zu unterreden, und ließ nicht nach, bis er durch die väterlichsten Vorstellungen, auch unempfindliche Gemüther so weit gebracht hatte, daß sie sich ihre Strafe gleichsam selbst dictirten. Bey dieser Gelegenheit machte sie Richard, mit Zuziehung der Sittentabelle, auf mehrere strafwürdige Handlungen aufmerksam, die Er alle blos mit Worten geahndet habe, weil es ihm so höchst schwer falle, eines seiner Kinder auf eine

so

so schmerzliche und schimpfliche Art zu züchtigen. Endlich aber, fuhr er dann fort, muß ich bey dir es doch thun, so weh mir's auch geschieht, um einmal durch Schläge meinen Ermahnungen Nachdruck zu verschaffen. Vielleicht daß du nun meiner Warnungen nicht sobald wieder vergißst, du ungehorsames Kind! — Nun erst, nachdem dasselbe seinen Fehler und seine Strafbarkeit lebhaft genug erkannt hatte, schritt er zur Züchtigung.

4. Diese nahm er aber nie in der Leidenschaft vor. War er zu sehr im Feuer: so verschob er sogar auch die Vermahnung, bis er sich gelassener fühlte. Wohl sagte er dem Kinde voraus: heute mußt du ernstlich gestraft werden; nun kann ich nicht mehr anders: aber das Weitere was er sagen wollte, und die Strafe, verschob er oft eine ganze Stunde lang. Dieses Warten gab nicht nur ihm selbst Zeit zur kältern Ueberlegung, sondern war auch zugleich eine Art von Schärfung der Strafe für das straffällige Kind. Fast alle Freuden und Leiden sind bekanntlich in der Erwartung größer, als in der That selbst. Die Erwartung der Zuchtruthe war daher dem Straffälligen peinigender, als eine dreyfache Züchtigung, und die Zeit, die zwischen der Drohung und Ausführung verstrich, wurde gewöhnlich mit ernstlichern Ueberlegungen hingebracht, als die nachfolgende.

5. Da Richard nie in der Hitze der Leidenschaft züchtigte: so war auch keine seiner Stra-

fen barbarisch: Nie gab er sogenannte Pfötchen auf die Fingerspitzen; nie spannte er, wie Meister Schlaghart, den Knaben die Höschen, um den Haselstock auf den Hinterbacken desto nachdrücklicher fühlen zu lassen; Ohrfeigen gab er ganz und gar nicht, am allerwenigsten wie Schlaghart, mit dem Buche. Die Pfötchen hielt er wegen der vielen Nerven, die sich an den Fingerspitzen vereinigen, und wegen der Nägel, für allzu gefährlich und schmerzhaft. Das Hauen auf die hintern drey Buchstaben achtete er zu schimpflich für seine Person und zugleich für ein Wagestück, weil man, (zumal die etwas erwachsenern Jungen) leicht zu tief schlagen und an die Geschlechtstheile treffen kann. Ohrfeigen schienen ihm, nicht nur wegen der Gefahr, in welche dabey das Gehör geräth, sondern auch deßwillen äusserst unrathsam, weil es Wahnsinn ist, den Kopf ganz betäubt zu schlagen, und dann doch zu verlangen, daß das schwindlich und halb sinnlos geschlagene Kind, nun gescheider antworten soll als zuvor. Bediente sich Richard ja einer eigentlichen Züchtigung: so schlug er die Straffälligen mit einem dünnen Haselstock auf die Schultern; zwar immer so, daß es die Kinder fühlten; doch nie so hart, daß Striemen oder sonst üble Folgen wären zu fürchten gewesen. Aber die dazu gemachte Vorrede, und die damit verknüpfte Schande, so wie das Aufsehen, welches eine Züchtigung mit dem Stocke, der Seltenheit wegen, erregte, waren desto schmerzhafter.

6. Hauptstrafen unternahm er nie ohne Zuziehung des Predigers; nicht so wohl, um die Verantwortung von sich ab, und auf seinen Pfarrer zu wälzen; denn von Verantwortung war bey seiner Mäßigung, bey seiner Amtsklugheit und bey seinem Wohlvernehmen mit dem Prediger, so wie bey der allgemeinen Achtung, in der er beym ganzen Dorfe stand, die Rede gar nicht. Vielmehr hielt er dieß für nöthig, um der Bestrafung einer sehr auffallenden Vergehung, wie z. E. eines Diebstahls oder einer vorsätzlichen harten Verwundung eines Mitschülers und dergleichen, eine ganz vorzügliche Feyerlichkeit, und den dabey nöthigen Vermahnungen, durch Zuziehung des Pfarrers, mehr Nachdruck zu geben. Zu dem Ende schrieb er den Namen dessen, der sich so vergangen hatte, mit großen Buchstaben auf die schwarze Tafel, und ließ diesen so lange daran stehn, bis der Prediger von selbst kam, welches alle Wochen zum wenigsten Einmal geschah. Der tägliche Anblick des Namens war indeß für den Strafwürdigen ein peinliches memento. So oft er die Thüre gehen hörte, so oft fürchtete er die Ankunft des Pfarrers, und als dieser endlich erschien, und wie gewöhnlich, die Augen zu erst auf die Tafel richtete — wie schlug ihm das Herz!! — Richard erzählte nun den Vorfall nicht; der Schuldige mußte ihn selbst erzählen. Pfarrer Heilmann katechisirte nun, nachdem der Fehler genug untersucht war, mit der ganzen Schule darüber, und erst wenn aller Herzen bewegt wa-

ren,

ren, kam es zur Züchtigung. Der Name des Gestraften wurde ausgelöscht und die ganze Schuljugend ermahnt, ihm den Fehler bey keiner Gelegenheit vorzurücken, so wie die beyden Lehrer dem Gezüchtigten wieder alle vorige Liebe zusicherten, wenn er durch gedoppeltes Wohlverhalten sich künftig derselben würdig machen würde.

Nun erging erst die Vermahnung an die übrigen Kinder. Alle mußten versprechen, sich ein Beyspiel an ihrem bestraften Mitschüler zu nehmen, und zuweilen wurde diese Vermahnung mit einem schicklichen Liederverse beschlossen. Versprecht es denn, sagte z. E. Richard, dem lieben Vater im Himmel, daß ihr euch Zeit Lebens vor diesem Fehler hüten und immer beßre Menschen werden wollt! Er fing den aufgeschlagenen Vers an, und gewöhnlich konnten die Kinder vor Thränen kaum mit singen. So lernten sie frühzeitig, das Gebet als einen Zaum gegen die Sünde und als einen Sporn zur Tugend gebrauchen.

8. Endlich war es sein unverbrüchlicher Grundsatz, auf Untersuchungen und Strafen so wenig Zeit zu verwenden als möglich. Nicht daß er den Prozeß mit der Execution angefangen hätte, um ihn nur schnell zu beendigen; aber er hielt nicht jede Kleinigkeit einer Untersuchung werth; that unbedeutende Dinge mit einem blossen Blicke, oder mit ein Paar Worten ab, verhütete durch

durch den Sitz, welchen er in der Schule einnahm, von welchem aus er seine ganze Schuljugend überschauen konnte, manche Unordnung; spornte durch Einflößung inniger Liebe zu ihm und zu seinem Unterrichte, und nicht durch Schläge, zum Fleiß und zur Aufmerksamkeit an; machte seinen Schülern die Tugend durch alle nur möglichen Mittel lieb und theuer, und so mußten nothwendig die Schulstrafen bey ihm Seltenheiten seyn, durch welche dem Unterrichte wenig Abbruch geschah. Aber auch da, wo ihm eine Untersuchung nöthig schien, leitete er alles möglichst kurz ein; nur die Katechisationen, zu welchen die Fehler der Jugend Veranlassung gaben, waren gewöhnlich umständlicher; diese aber konnten für keinen Zeitverlust gelten; denn sie erweckten, wie jede seiner Unterredungen, die Aufmerksamkeit und das Nachdenken; sie waren ein Theil seiner Sittenlehre, und besserten das Herz um so mehr, da sie von einem besondern Falle veranlaßt, für die ganze Schule doppeltes Interesse hatten.

Und hiermit schliessen wir den ersten Theil dieses Werkchens. Möchte es allen Schullehrern, die es lesen und beherzigen, für Kopf und Herz ein Erbauungsbuch seyn! Wir sagen wohlbedächtlich: allen, die es lesen und beher-

zigen; denn auf unsere guten Freunde, die Herren Cantoren, Organisten, Schulmeister und Gerichtsschreiber zu A. B. C — X. Y. und Z. haben wir feyerlich Verzicht gethan, weil sie meynen, sie — bedürfen der Erbauung nicht.

Gre-

Gregorius Schlaghart

und

Lorenz Richard;

oder:

die Dorfschulen

zu Langenhausen und Traubenheim.

Letzte Hälfte,

welche von den in Landschulen nöthigen Lehrgegenständen und von der Lehrart (Unterrichts-Methode) handelt.

95 3

Erstes bis drittes Kapitel,

in welchen, nach einer kurzen Einleitung, Richard's Methode, seine Schüler im Aufmerken, Denken und Sprechen zu üben, entwickelt wird.

Der Regel zu Folge sollten wir zu erst unsre Leser mit Herrn Gregorius Schlagharts Methode, seine Kinder im Aufmerken, Denken und Sprechen zu üben, unterhalten; leider! aber ward an diese Fertigkeiten in der Langenhäuser Schule so wenig gedacht, daß vielmehr Lehrer und Schüler sich's zum Gesetz gemacht hatten, im Grunde genommen, gar nichts zu denken, und, wenn wir die freundlichen Wortwechsel, welche die liebe Schulzucht mit sich brachte, und das immerwährende Geplauder abrechnen, kein Wort zu reden, als was in den Büchern stand. Was endlich die Schlaghartische Methode anlangt, den Kindern Aufmerksamkeit einzudiscipliniren, so ist diese schon aus dem vorletzten Kapitel der ersten Abtheilung bekannt. Wir sehen uns also für dießmal gezwungen, (was in diesem Buche noch oft der Fall seyn wird,) den braven Richard allein auftreten zu lassen.

Aufmerken und Beobachten waren, nach seiner Meynung, die Bedingungen alles mensch-

li-

lichen Wissens. Er machte daher mit Erweckung dieser Seelenkräfte immer den Anfang seines Unterrichts. Da aber alle Aufmerksamkeit erschlafft, wenn man nicht weiß und versteht was man hört, oder besser: da ohne Nachdenken gar keine wahre Aufmerksamkeit möglich ist; da ferner der Lehrer nicht wissen kann, ob seine Zöglinge das Gehörte auch wirklich begriffen haben, wenn sie nicht im Stande sind, sich richtig auszudrücken: so glaubte Richard die Uebungen im Aufmerken, Denken und Sprechen gleich Anfangs mit einander verbinden zu müssen.

Die Fertigkeit hell und deutlich zu denken und sich eben so andern wieder mitzutheilen, war in seinen Augen unendlich viel mehr werth, als alles unverstandene Gedächtnißwerk, das man in den ersten Jahren nach der Entlassung aus der Schule wieder vergißt, und das in jeder Rücksicht unbrauchbar ist, wenn man es auch behält. Ein an und für sich vernünftiger Mensch, der sich nicht mit Leichtigkeit in allerley Lagen und Geschäfte finden kann, der nicht auch solche Dinge, die eben nicht in der Schule gelernt worden sind, nöthigen Falls selbst herausbringen oder doch bald begreifen kann, wenn man sie ihm vorzeigt oder erklärt; der mit den Abrakadabra's, die er aus der Schule hinausbringt, sich auf seine ganze Lebenszeit begnügt, ohne etwas weiter zu lernen; der von dem, was er thut, nicht Grund und Ursache anzugeben weiß; der nicht bey allem was ihm vor die Augen und unter die Hände kommt, zu wissen wünscht, woher? woraus? wozu?

zu? der nicht von allem so vollständig als möglich unterrichtet zu seyn verlangt; der Ursachen von Wirkungen annimmt, die der gesunden Vernunft widersprechen, wie beym Aberglauben; oder der mit der Wirkung zufrieden ist, ohne sich um die Ursache zu kümmern; der sich weisen und nützlichen Anstalten und Einrichtungen blos deswillen widersetzt, weil sie nicht von den Großältern abstammen, hat sicherlich einen schlechten Schulunterricht empfangen, sagte Richard. In das Gebiet seines Schulunterrichts zog er daher alles Wissenswürdige, so weit es ihm für Landleute nöthig und nützlich schien; aber für keine dieser, in Landschulen sonst ungewöhnlichen Wissenschaften, war eine eigene Lehrstunde bestimmt. Er folgte hierinnen blos der Leitung des eingeführten Lesebuchs, und was in diesem nicht ausführlich enthalten war, das wußte er sehr geschickt an die allgemeinen Lectionen anzuknüpfen. Dadurch vermied er eines Theils das Aufsehen, welches die neuen Lehrgegenstände sonst würden erregt haben; andern Theils aber zeigte er auch, wie genau die von ihm vorgetragenen Kenntnisse, selbst mit dem gewöhnlichsten Schulunterrichte zusammen hängen. Die Schule, sagte er, muß nicht Schule für die Schule seyn, das ist, man muß in ihr nicht lernen, was man nirgends als in der Schule brauchen kann, sondern sie muß Schule fürs ganze Menschenleben, Vorübung und Vorbereitung zur künftigen Bestimmung des Menschen und Bürgers seyn.

Da man nun unmöglich in einen Stand oder in ein Verhältniß kommen kann, wo man der Aufmerksamkeit, des Nachdenkens und Sprechens entbehren könnte: so waren diese drey Stücke die ersten und angelegentlichsten Uebungen seiner Schuljugend.

Ob gleich eines sich ohne das andre nicht wohl denken läßt: so wollen wir doch diese drey Gegenstände seines ersten und immer fortdauernden Unterrichts, von einander trennen, um dadurch seine Verfahrungsart desto anschaulicher zu machen.

I.

Uebung der Aufmerksamkeit und des Beobachtungsgeistes.

Da, wie sich unsre Leser noch aus der Traubenheimer Schulordnung erinnern, die Anfänger sich in der Schule sämmtlich an Einem Tage zum erstenmale versammeln mußten: so konnten sie auch alle so ziemlich nach Einem Maaßstabe behandelt werden. Richards erste Sorge war: das Zutrauen der Kleinen zu gewinnen. Er unterhielt sich daher auf das liebreichste mit ihnen über allerley Dinge, die zunächst gar keinen Bezug auf den Unterricht hatten. Sie gleich und ohne alle Vorbereitung, wie es Schlaghart that, mit der A b c-Tafel vorzurufen, schien ihm aus mehr als Einem Grunde zweckwidrig. Richard besprach sich mit ihnen über ihre Namen, über ihr Alter, über ihre Aeltern, Pathen, Geschwister u. dgl. Er sagte ihnen vor, wie wohl

es ihnen in der Schule gefallen und wie lieb er sie haben würde, wenn sie folgsam, ruhig, aufmerksam und fleißig seyen; wie ihre Aeltern und Pathen sich freuen würden, wenn sie brav lernten, und wie wohl es ihnen in der Welt gehen würde, wenn sie sich schon in der ersten Jugend an Aufmerksamkeit, Fleiß, Folgsamkeit und Ordnung gewöhnten. Dann machte er sie mit der Schulordnung bekannt, so weit sie schon für die ganz kleinen gehörte: Z. E. daß alle ihre Füße hübsch rein machen müßten, wenn sie zur Schule kämen. Er führte sie selbst hinaus und zeigte ihnen die Abstreif-Eisen und die Messer zum Säubern der Schuhe. Er zeigte ihnen, wie sie beym Hereingehen schon vor der Thüre die Mütze abnehmen und beym Eintritte sich höflich verbeugen müßten. Er wieß ihnen ihre Plätze an; ermunterte sie, ja nicht anders als rein gewaschen und gekämmt zu erscheinen, Schnupftücher mit zu bringen u. s. w. Er sagte ihnen, daß keines mit dem andern plaudern, oder sonst ein Geräusch verursachen, keines sein A. B. C-Buch beschmutzen oder zerreissen dürfe und was ihm sonst nützliches einfiel. Dadurch gewöhnten sich die Kinder an Zutraulichkeit gegen ihn, und nun erst ließ er sich von jedem die Hand darauf geben, das auch zu thun, wozu er sie ermuntert hatte. Damit aber doch auch etwas von dem Unterrichte, den sie zunächst erwarteten, vorkäme, steckte er einstweilen einen Selbstlauter an die Tafel und machte damit den Anfang in der Buchstabenkenntniß. Sein Hauptbestreben aber ging vor der Hand nur dahin, in ihnen den Geist der Aufmerksam-

keit

keit und Beobachtung rege zu machen. Beydes suchte er dadurch zu bewirken, daß er sie zu erst auf allerley sinnliche Gegenstände, die sie in der Schule vor Augen hatten, auf die Eigenschaften, Bestandtheile und den Gebrauch derselben aufmerksamt machte. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, die Kinder an das Beobachten und Aufmerken zu gewöhnen. „Was macht jetzt so hell in der Schulstube? Ist etwa ein Licht angezündet? fragte er zum Exempel. (Kinder) Nein, die Sonne macht's. (Lehrer) Würde aber die Sonne auch dann diese Stube hell machen, wenn alle Fenster umher zugemauert wären? (Kinder) Nein. (Lehrer) Wozu hat man also Fenster nöthig? (Kinder) Daß es hell durchscheint. (Lehrer) Aber dann würden auch bloße Löcher die nämlichen Dienste thun? Die Hellung könnte ja noch besser durchfallen, als durch die Fenster. (Kinder) Dann ging es zu kalt in die Stube, und wenn's regnete, so liefe Wasser herein. (Lehrer) Richtig. Die Fenster sind also auch deßwillen da, daß sie Regen, Wind u. dgl. abhalten. Wie nennt man aber das durchsichtige Ding, woraus die Fenster gemacht sind? (Kinder) Glas. (Lehrer) Wißt ihr mir auch etwas von dem Glase zu sagen? (Kinder) schweigen. (Lehrer) Ich selbst habe schon etwas vom Glase gesagt, indem ich es ein durchsichtiges Ding nannte; aber ich will euch nichts vorsagen; ihr müßt selbst darauf kommen. Ist das Glas beugsam? biegt sich's wie Leder oder Papier? — Nein — Ist es stark wie Blech? — Nein — Undurchsichtig wie ein Brett?

Nein

— Nein — Nun sagt mir noch einmal zusammen, was ihr von dem Glase zu sagen wißt! (Kinder) Es ist nicht stark. (Lehrer) Oder: es zerbricht leicht. Wie nennt man denn die Sachen, die leicht zerbrechen? (Kinder) Zerbrechlich. (Lehrer) Also das Glas ist erstlich zerbrechlich; zweytens? (Kinder) Es läßt sich nicht biegen. (Lehrer) Was sich biegen läßt, nennt man beugsam. Wie nennt man nun das, was sich nicht biegt? (Kinder) Unbeugsam. (Lehrer) Das Glas ist also zerbrechlich; unbeugsam und ... was habt ihr noch mehr gesagt? (Kinder) Man kann durchgucken. (Lehrer) Richtig! Man kann durchsehen, und wie nennt man Dinge, durch welche man sehen kann? (Kinder) Hell. (Lehrer) Nein, liebe Kinder! Man nennt auch Kleider, Bänder und andre Dinge hell, wenn ihre Farbe nicht dunkel ist; man sagt von einer Küche: sie ist hell, wenn man gleich nicht durch die Wände sehen kann. Wißt ihr nicht das rechte Wort zu finden, es lautet fast eben so wie: durch sieht — und ich habe vorhin den rechten Ausdruck schon selbst gebraucht. (Kinder) Durchsichtig. (Lehrer) Nun sagt mir einmal die drey Eigenschaften des Glases zusammen. (Kinder) Es ist zerbrechlich, unbeugsam und durchsichtig. (Lehrer) Wißt ihr mir auch zu sagen, wo das Glas wächst? (Kinder) Es wächst nirgends. (Lehrer) Woher kommt denn also das Glas, wenn es nicht wächst? (Kinder) Der Glaser macht's. (Lehrer) Nein, liebe Kinder. Der Glaser kauft es, zerschneidet es mit einem Edelsteine, den man den Diamant nennt, in Stücke, faßt es gewöhnlich

in

in Blei und setzt es in seine Rahmen; aber er macht das Glas nicht selbst. Das wird in sogenannten Glashütten, aus Sand, Salz und Asche, durch starkes Feuer geschmelzt. Wenn ihr einmal unter die Obern kommt, dann erzähl ich euch, wie die meisten Sachen, die wir brauchen, gemacht werden; aber jetzt seht noch einmal auf das Fenster. Besteht es denn aus lauter Glas? Hat der Glaser sonst nichts dazu gebraucht? (Kinder) Ja: Holz. (Lehrer) Und wie nennt man die Art Holz, die man zu Fensterrahmen gewöhnlich gebraucht? (Kinder) Fensterrahmen. (Lehrer) Ganz recht, so nennt man jedes Holz, wenn Einfassungen um Fensterscheiben daraus gemacht sind; aber ich möchte wissen, was für eine Art Holz dazu genommen wird: Fichtenholz, Kirschbaumholz, Lindenholz, oder was für eins? (Kinder) wissen es nicht, (Lehrer) Eichenholz, nämlich Holz von den Bäumen, an welchen die Eicheln wachsen. — Und nun fuhr Richard fort, sich in eben der Manier mit seinen Kleinen über die Entstehung, über den verschiedenen Gebrauch, über die Eigenschaften des Holzes u. s. w. zu unterhalten. Dann kam er auf das Blei, in welches die Scheiben gefaßt sind. Endlich auf die eisernen Beschläge und Nägel, mit welchen diese befestigt werden. Wir fürchten aber unsre Leser durch Mittheilung der ganzen Katechisation zu ermüden. Nur um deßwillen haben wir ein Bruchstück eingerückt, um zu zeigen, wie ein einziger sinnlicher Gegenstand zu einem stundenlangen Gespräche Veranlassung gibt. . . Aber durch alle die-

se Gespräche lernen die Kinder doch nicht buchstabiren — könnte man einwenden. Allerdings; aber sie lernen etwas, das noch mehr werth ist als buchstabiren — sie lernen aufmerken, beobachten und denken, und wer sich einmal daran gewöhnt hat, dem geht auch die Lesekunst leichter ein.

Einer mit der Buchstabenkenntniß unmittelbar verbundenen Uebung der Aufmerksamkeit und des Beobachtungsgeistes werden wir in der Folge besonders gedenken. Eine Probe, wie er durch Zergliederung bekannter Maschinen und andrer Gegenstände den Beobachtungsgeist der Erwachsenern durch innre Anschauung zu schärfen suchte, kommt im elften Kapitel vor. Brachte er aber etwas zur äussern Anschauung: so ließ er nicht eher davon ab, als bis die Kinder alles auf das genaueste gemustert und beurtheilt hatten.

Das Universalmittel, Aufmerksamkeit zu erregen und zu erhalten, lag übrigens nach Richards Meynung, in der Kunst, die Lehrgegenstände interessant und angenehm zu machen. Diese Kunst beruht auf der Beobachtung folgender Erfahrungssätze:

1. Dem noch ungebildeten Menschen sind nur solche Dinge wichtig, mit denen er in irgend einer Verbindung steht, und von denen er sich schon vorläufig irgend einen Begriff machen kann. Nichts, sagte Richard, würde einem Bauer uninteressanter seyn, als ein Unterricht in der Kunst, die verschiedenen Arten von Juwelen zu unterscheiden, und

nach

nach ihrem Schliffe und Gehalte zu taxiren. — In seine Hand sind dergleichen Kostbarkeiten nie gekommen, und unbegreiflich ist es ihm, wie man einem Brillianten einen höhern Werth beylegen kann, als der buntfarbigen Glassplitter auf dem Kopfe einer geschmückten Braut. Viel interessanter würde ihm ein Gespräch über die ächten und falschen Laubthaler, über die gangbarsten Münzsorten und ihre Unterscheidungsmerkmahle seyn. Warum? Mit diesen ist er schon vorläufig bekannt, mit diesen treibt er Handel und Wandel und von ihrem Werthe ist er schon im Voraus überzeugt. — Dies wandte Richard auf den Jugendunterricht an. Um Aufmerksamkeit zu erregen, ging er immer von solchen Dingen aus, die den Kindern schon einigermaßen bekannt waren, und kam, nach jeder Abschweifung, auf diese zurück. Selbst Gott, pflegte er zu sagen, ist den Kindern uninteressant, wenn man nicht von sichtbaren und ihnen bekannten Dingen ausgeht und von diesen erst auf den Urheber derselben hinleitet. War also den Kindern etwas, das er sie lehren wollte, nicht wichtig: so wußte er es durch Verbindung mit einer ihnen bekannten und interessanten Sache oder Wahrheit wichtig zu machen.

2. Nichts fesselt die Aufmerksamkeit so sehr als das Anschauen des Gegenstandes, von welchem gesprochen wird, sagte er ferner. In dieser Voraussetzung pflegte er sich Anfangs nur über solche Gegenstände mit seinen Kindern zu unterhalten, die sie vor Augen hatten, wovon das Gespräch über das Fenster als Pro-

be

be gelten mag. Aber nicht nur bey den ganz kleinen, sondern auch bey den Erwachsenern bediente er sich oft dieses Mittels. Sein Vorrath von allerley Kupferstichen und Handzeichnungen, that ihm dabey vortrefliche Dienste. Zuweilen zeichnete er etwas, das zur Erklärung diente, an die schwarze Tafel: Er machte, wenn eben davon die Rede war, kleine Versuche mit dem Magnet, der Electrisirmaschine, dem Vergrößerungsglase, oder dem Globus. Er gab nie in der Erdbeschreibung Unterricht, ohne sich dabey der Charten zu bedienen. Zuweilen brachte er Pflanzen, Steine, oder sonst ein Natur = oder Kunstproduct mit in die Schule, um an diesen Sachen den Kindern etwas zu erklären, oder sie dieß oder jenes recht anschaulich kennen zu lehren. Besonders that er das, wenn er ein Giftkraut oder einen Giftschwamm fand. Daß er sie die Eingeweide, die Lage, den Zusammenhang und die Verrichtung derselben an einem geschlachteten Schweine kennen lehrte, haben wir schon im ersten Theile erzählt. An Sonn = und Feyertagen nahm er oft mehrere seiner Schüler und Schülerinnen auf seine Spaziergänge mit, und unterhielt sich mit ihnen über allerley merkwürdige Dinge, die ihm vorkamen. Ueber ein Grashalm aber wußte er mehr merkwürdiges zu sagen, als viele seiner Collegen über Gott und seine ganze Schöpfung. — Bey diesem allen hatte er die dreyfache Absicht; 1) die Aufmerksamkeit durch erhöhtes Interesse zu spannen; 2) die Sache recht begreiflich zu machen, und endlich 3) sie dem Gedächtnisse besser einzuprägen. Er hielt

es

es für einen Hauptfehler unsrer Landschulen, daß in denselben der Unterricht durchs Anschauen so ganz vernachläßigt wird. Es sind fünf Hauptstraßen, auf welchen dem menschlichen Geiste Belehrung zugeführt wird, pflegte Richard zu sagen. Mancher Begriff kann nur allein durch die Augen, mancher nur allein durch die Ohren, mancher nur durch beyde Wege zugleich vollständig in unsern Verstand kommen. Der von Mutterleib Blinde kann sich keinen Begriff von Farben, und der von Mutterleib Taube keinen Begriff von Tönen machen, und wer nicht hört und sieht zugleich, kann sich ein Gewitter nicht vollständig denken. Ohne Nase hätten wir keinen Begriff vom Geruche, ohne Gaumen und Zunge keinen vom Geschmacke, und ohne Gefühl keinen Begriff von hart und weich, kalt und warm, leicht und schwer. Wenn denn nun die Natur, so zu sagen, fünf Thore in die Residenz des menschlichen Geistes gebauet hat: so ist's Unverstand, große Umwege zu machen, um das, was durch das nächste Thor mit größter Bequemlichkeit und ohne Umschweif hineingebracht werden kann, erst durch ein entferntes mit saurer Mühe zu führen, — und das ist der Fall, wenn man weitläuftig beschreibt und durchs Gehör eintrichtern will, was durchs Anschauen auf Einmal, vollständig und leicht begriffen werden könnte. — Noch thörichter aber ist es, beym Unterrichte vier Thore ganz zu sperren und manchem Bedürfnisse die Einfuhr ganz abzuschneiden, weil es sich nicht eben durch das einzige Thor — durch die Ohren — hineinbringen läßt. Man-

cher Schulmeister würde sich gewiß ganz allein auf das Gehör einschränken, wenn es nur möglich wäre, auch mit den Ohren zu lesen, und, ohne Haut-Nerven, Schläge zu fühlen. Mit Einem Worte: Richard hielt es für einen Hauptvortheil, alle Thore zu öffnen, und immer auf dem nächsten Wege zur Seele zu gelangen. Aus dem Grunde suchte er nicht nur durchs Hören, sondern auch durchs Anschauen zu unterrichten. Auch die allerbekanntesten Kleinigkeiten, das erste beßte was ihm zur Hand lag, wußte er zu seinen Zwecken zu benützen. Er sprach z. B. von den Wundern Gottes in der Fortpflanzung der Gewächse durch Samen. — Die Kinder hatten alles, was ausserhalb des Samens zu seinem Emporsprießen erforderlich ist, Regen, Wärme, Sonnenschein, Luft, fruchtbares Erdreich ꝛc. genannt; aber des wichtigsten, des Keimes im Samen und seines Bildungstriebes vergessen. Ein Schusser lag zufällig auf dem Tische. Richard ergriff ihn und zeigte ihn den Kindern vor. Je nun, sagte er, wenn weiter nichts als das genannte erforderlich ist, so werde ich diesen Schusser in wohl gedüngtes Land legen; und bin ich glücklich damit, so vertheil ich meine ganze Schusser-Aernte unter euch.

Ach, der Schusser hat ja keinen Keim! riefen die Kinder mit Lächeln, und schämten sich, daß sie nicht vor Allem auf dieses Haupt-Erforderniß verfallen waren. Was sie aber, mit einer solchen Anschauung verbunden, gelernt hatten, das vergaßen sie gewöhnlich im ganzen Leben nie.

3. Ein Lehrgegenstand kann endlich auch durch die Lebhaftigkeit, mit der ihn der Lehrer darzustellen und dem Verstande vorzuführen weiß, ohne sinnliches Anschauen, ohne ein andres Hülfsmittel, so anziehend gemacht werden, daß ihm die Aufmerksamkeit der Zuhörer gewiß nicht fehlt. Richard hatte nämlich bemerkt, daß zuweilen die ganze Schule ungewöhnlich schläfrig und unaufmerksam und bey eben den Lehrgegenstande ein andermal ungewöhnlich aufmerksam war. Die Allgemeinheit dieser schlaffen Seelenstimmung ließ ihn keinen Augenblick zweifeln, daß die Schuld nicht in den Kindern, sondern in dem Lehrer liegen müsse. Wenn er daher eine allgemeine Unaufmerksamkeit wahrnahm: so suchte er derselben keineswegs durch Zanken und Drohen, sondern einzig und allein durch verdoppelte Lebhaftigkeit von seiner Seite, besonders durch Einwebung kleiner Geschichtchen, von denen er einen großen Vorrath gesammelt hatte, und die er sehr passend anzubringen wußte, abzuhelfen, und in drey bis vier Minuten war gewöhnlich die Aufmerksamkeit aller Schüler in Spannung.

Um aber diese nicht wieder erschlaffen zu lassen, suchte er die ganze Schule beständig in gleicher Thätigkeit zu erhalten. Bald fragte er diesen, bald jenen, bald Knaben, bald Mädchen, ohne sich an eine Reihe zu binden. Was die Kleinern nicht wußten, ließ er durch die Größern beantworten, ohne ihnen die Frage zu wiederholen, so daß sie also in beständiger Bereitschaft seyn mußten.

Auf die unachtsam scheinenden, die auf etwas anderes hinsahen, oder sich mit ihren Büchern etwas fremdes zu schaffen machten, oder auch nur durch den Blick Unaufmerksamkeit verriethen, hatte er ein immer wachsames Auge. Unverhofft mußten sie in der Reihe fortlesen, oder auf etwas, das sie überhört zu haben schienen, antworten, oder eine Antwort wiederholen. — Durch diese Mittel zusammen genommen, erhielt Richard seine Jugend in fast immerwährender Aufmerksamkeit, und dieser Geist des Aufmerkens uud Beobachtens verließ sie, so lange sie lebten, nicht.

II.

Uebung im Denken.

Schon im Eingange dieser drey Kapitel haben wir den genauen Zusammenhang des dreyfachen Unterrichts im Aufmerken, Denken und Sprechen bemerkt. Die Uebung der Aufmerksamkeit ist zugleich Uebung im Denken, so wie diese unzertrennlich mit der Uebung im Sprechen verbunden seyn muß. Was wir im vorigen Abschnitte von der Uebung der Aufmerksamkeit gesagt haben, gehört also in gewissem Anbetrachte auch hierher.

Ein Hauptfehler in der Volkserziehung schien ihm zu seyn, daß die Jugend so selten angeleitet wird, das, was sie sieht, recht anzusehen, von ähnlichen Dingen gehörig zu unterscheiden, und überhaupt über das gesehene vernünftig zu

denken. Ein Kind sieht z. B. in einem Zimmer Kupferstiche oder Gemälde unter Glas hängen. Das Glas und die Rahme geben diesen eine Aehnlichkeit mit Spiegeln; die auffallende Unähnlichkeit, daß sich in diesen eingerahmten Gläsern kein äusserer Gegenstand, wie in einem Spiegel abbildet, wird übersehen, und die Gemählde und Kupfer sind, um des darüber gelegten Glases willen, lauter Spiegel. Die Abrikose ist ein Apfel: die Wolfsbeere eine Kirsche. Selbst erwachsene Menschen vergleichen so flüchtig, betrachten nichts nach den einzelnen Theilen, aus welchen es zusammengesetzt ist. Nur der Eindruck, den eine Sache im Ganzen macht, wirkt auf sie. Kein Wunder also, wenn jener Bauer, der in der Stadt zufälliger Weise Versuche mit einer Luftpumpe machen sah, aus Furcht vor dem Knalle, den diese Kanone verursachen könnte, die Ohren zuhielt. Mit gleicher Einfalt würde er vielleicht die Electrisirmaschine für ein Baumwollenrad, und einen Brennspiegel für ein Taufbecken gehalten haben. Man führe so einen Menschen in eine Pflanzung ausländischer Holzarten; um kleiner Aehnlichkeiten willen wird er die meisten Bäume und Sträucher für einheimisch halten, weil er nicht gewohnt ist, es mit den Kennzeichen genauer zu nehmen.

Eben deßwillen finden solche Leute selten etwas besonders auffallend, oder sie gaffen Alles mit großen Augen an, ohne sich jedoch um die Entstehung und den Endzweck der Dinge, um den Gebrauch, und um die Ursachen zu kümmern, warum eine Sache eben diese oder jene Wirkung hervorbringt. Sie fra-

fragen allenfalls den Pfarrer, wie das Wetterglas steht, um zu wissen, welche Witterung sie hoffen oder fürchten sollen; aber es fällt ihnen nicht ein, zu fragen, welche Veränderung an dem Barometer vorgeht, aus welcher sich auf eine Witterungs-Veränderung schließen läßt; noch weniger verlangen sie zu wissen, aus welchen Gründen das Queckſilber bey heiterer Witterung steigt und bey trüber fällt; oder was das Queckſilber eigentlich für ein Ding ist. — Sie sind zufrieden, zu wissen, daß es bey Gewittern kracht und blitzt und zuweilen einschlägt, ohne zu fragen, ob der erstere oder letztere tödtet; oder sie begnügen sich mit albernen Mährchen von Donnerkeilen u. s. w. Sie sehen hundertmal den Regenbogen, ohne daß ihnen etwas anderes als die Sündfluth und das Regenbogenschüsselchen einfiele. Ob der Regenbogen aus erleuchteten Wassertropfen besteht, oder etwas selbstständiges wie die Sonne ist, woher er so schnell entsteht und wieder verschwindet, kommt bey ihnen gar nicht in Betrachtung. — Lauter Beweise, daß das Volk über die meisten Dinge, die ihm vorkommen, wenig oder gar nichts denkt.

I. Richard lehrte daher seine Schulkinder, bey Allem was ihnen vor die Sinnen kommen würde, sich folgende Fragen vorzulegen:

1. Wie nennt man es?
2. Woran kann man das, was ich durch meine Sinnen wahrnehme, (höre, sehe, fühle, rieche, schmecke) von allen ähnlichen Dingen unterscheiden?

3. Was ist daran wesentlich und zufällig?
4. Wie, und woraus, und wo zu Lande entsteht es?
5. Was nützt oder schadet es?
6. Was hat man dabey zu thun oder zu meiden?
7. Ist das, was ich wahrzunehmen glaube, auch so, wie ich mir's vorstelle, wirklich vorhanden?

Wir wollen es versuchen, sein Verfahren durch ein ganz einfaches Beyspiel anschaulich zu machen.

Nro. 1. *) Richard. Was hast du hier in der Hand, lieber N. N.?

Kind. Ein Buch.

Nro. 2. Rich. Ich habe auch eines in der Hand. Ist das eben ein solches Buch, wie das deinige?

Kd. Nein. Ihres ist viel dicker als das meinige.

Rich. (Nimmt von einem Kinde eine kleine Basler Bibel und hält sie neben das Buch, das er eben in der Hand führt) Ist das wohl ein eben solches Buch wie das meinige?

Kd. Ja.

Rich. Aber es ist ja auch dünner und kleiner.

Kd. Es ist aber doch auch eine Bibel.

Rich.

*) Diese Numern beziehen sich auf die oben angeführten sieben Fagen über sinnliche Gegenstände.

Rich. Ist also die Dicke und Größe das rechte Merkmahl, woran man erkennen kann, ob ein Buch eine Bibel ist, oder nicht?

Kd. Nein.

Rich. Steht denn in dieser kleinern Bibel eben das, was in der größern?

Kd. Ja.

Rich. Warum aber ist doch meine Bibel größer?

Kd. Weil die Buchstaben größer sind.

Rich. Und also mehr Papier fordern. Wenn du nun denken wolltest: alle Bücher, welche diese oder jene Größe haben und in schwarzes oder braunes Leder gebunden sind, müssen eben Bibeln seyn — hättest du da recht?

Kd. Nein, da hätte ich unrecht.

Rich. Woran kann man also nur eine Bibel von andern Büchern sicher unterscheiden?

Kd. (schlägt den Titel seines Buchs auf) Da forne.

Rich. Wie nennt man denn das, was du mir vorzeigst?

Ein anderes Kind. Den Titel.

Rich. Richtig: an dem Titel. Wenn ich aber den Titel deines Buchs vor das meinige klebte, und den des meinigen vor das deinige?

Kd. So wäre doch mein Buch ein Kinderfreund und Ihres eine Bibel.

Rich. Oder wenn aus beyden der Titel ausgerissen wäre?

Kd. So bliebe doch die Bibel eine Bibel, und der Kinderfreund ein Kinderfreund.

Rich. Worauf kommt es also, ausser dem Titel, noch mehr an?

Kd. Auf das was drinnen steht.

Rich. Wie nennt man das?

Ein anderes Kind. Inhalt.

Rich. Also auf den Inhalt. Wer hat denn die Bibel, die ihr in Händen habt, übersetzt?

Kd. Doctor Luther.

Rich. Gibt es keine Uebersetzungen von andern gelehrten Männern?

Kd. Ja. Diese lauten aber anders, wie wir gestern erst gehört haben.

Rich. Also sind sie keine Bibeln?

Kd. Es sind doch auch Bibeln.

Rich. Der Inhalt ist der nämliche; nur die Worte sind anders. Woran wißt ihr also, daß eine Bibel nach Luthers Uebersetzung gedruckt ist?

Kd. Wenn sie eben so lautet wie unsre.

Rich. Wer hat denn euren Kinderfreund geschrieben?

Kd. Der Herr von Rochow zu Reckan.

Rich. Könnte wohl sonst kein Buch in der Welt Kinderfreund heißen?

Kd. Ja, es könnte ein anderes eben den Titel haben.

Rich. Woran kann man es aber doch unterscheiden?

Kd. Dann steht nicht darauf, daß es der Herr von Rochow gemacht hat, und es lautet auch anders.

Rich. Wenn doch aber auch so schöne Geschichten darin vorkommen?

Kd. So sind es doch andre Geschichten.

Rich. Oder sind anders erzählt; oder es stehen andre dazwischen. Kurz, es werden Merkmahle genug darin zu finden seyn, an denen man eins vom andern unterscheiden kann. Was heißt unterscheiden?

Kd. Zusehen, worin eine Sache der andern unähnlich ist.

Rich. Und was heißt vergleichen?

Kd. Zusehen, worin eine Sache der andern ähnlich ist.

Rich. Ihr habt eben fast alle den Kinderfreund in Händen. Einer ist so groß und so dick als der andere. Kann doch jeder den seinigen von dem andern unterscheiden?

Kd. Ja, an der Decke.

Rich. Am Einbande also.

Zweytes Kind. Ich habe meinen Namen hinein geschrieben.

Drittes Kind. Meiner hat ein Gesperre.

(Mehrere Kinder geben Kennzeichen an.)

Rich. Ihr nennt hier alle gewisse Zeichen, woran ihr einen Kinderfreund von dem andern unterscheidet. Wie nennt man die Zeichen, woran jeder den seinigen kennt?

Kd. Kennzeichen.

Nro. 3. Rich. Sind diese Kennzeichen wesentlich oder zufällig?

Kd. Zufällig.

Rich. Was nennt ihr zufällig an einem Dinge?

Kd. Was eben nicht so seyn muß, aber doch seyn kann.

Rich. Was nennt ihr wesentlich?

Kd. Was daran seyn muß, wenn eine Sache, was sie ist, vollständig seyn soll; oder was zur Sache nothwendig gehört.

Rich. Was gehört nothwendig zu eurem Kinderfreunde?

Kd. Daß alles darin steht, was hinein gehört.

Rich. Dürfen wohl also mehrere Blätter darin fehlen?

Kd. Nein, die sind wesentlich.

Rich. Ist aber das Jahr in welchem es gedruckt worden ist, der unter dem Titel stehende Name des Verkäufers (Buchhändlers); die Größe der Buchstaben, die Farbe und Beschaffenheit des Einbandes, der Name den ihr hinein geschrieben habt, das Gesperre, oder sonst ein andres Kennzeichen auch wesentlich?

Kd. Nein. Der Kinderfreund wäre doch ein Kinderfreund, wenn das auch anders wäre.

Nro. 4. Rich. Wißt ihr mir aber auch zu sagen, woraus und wie ein Buch entsteht? Wachsen seine Blätter auf Bäumen, wie Baumblätter?

Kd. Nein, es wird gedruckt.

Rich. Und eh man es drucken kann, muß es zuvor...?

Kd. Geschrieben seyn.

Rich. Und den, der das Buch schreibt, nennt man Verfasser; oder wenn er es nur aus einer andern Sprache übersetzt, Uebersetzer. Wie nennt man den, der es druckt?

Kd. Buchdrucker.

Rich. Und den, der mit Büchern handelt?

Kd. Buchhändler.

Rich. Und den, der sie einbindet?

Kd. Buchbinder.

Rich. Auf was werden die Bücher gedruckt?

Kd. Auf Papier.

Rich. Und wie nennt man den, der das Papier macht?

Kd. Papiermacher.

Rich. Woraus wird das Schreib- und Druck-Papier verfertigt?

Kd. Aus Lumpen. (Lappen)

Rich. Aus was für Lumpen? Aus wollenen?

Kd. Nein, aus leinenen.

Rich. Ganz recht. Aus den wollenen wird nur aschgraues Fließpapier gemacht. Habt ihr schon eine Papiermühle gesehen.

Kd. Nein.

Rich. So will ich euch doch die Einrichtung so gut als möglich beschreiben: (Hierher gehört also die Beschreibung, die wir der Kürze willen weglassen. Jeder Schullehrer sollte ein Werk in Händen haben, das über solche Gegenstände Auskunft gibt. Ein durch Richtigkeit und Vollständigkeit sehr empfehlungswürdiges Werk ist die Technologie für

Leh-

Lehrer in Schulen und zum Selbstunterrichte, von Heinrich Brosenius. 2 Bände mit Kupfern, Leipzig, 1806 und 1807 bey Heinrich Gräff. Eine ganz kurze Uebersicht der vornehmsten Künste und Handwerker ist auch dem Seilerischen Lesebuche angehängt, welche aber für Lehrer zu unvollständig ist und nur als Leitfaden beym Unterrichte gebraucht werden kann.)

Rich. Der Papierer, oder Papiermüller, macht also das Papier in sogenannten Papierformen. Was thut nun der Buchdrucker?

Kd. Er druckt darauf.

(Richard schaltet eine kurze Beschreibung der Buchdrucker-Werkzeuge und ihrer Anwendung ein, und ergreift die Gelegenheit, auch über die verschiednen Bücherformate, unter Vorzeigung und Zusammenlegung einiger gedruckten Bogen, die Kinder zu belehren.)

Nro. 5. Rich. Nun sagt mir doch, was nützt denn die Buchdruckerkunst? Könnte man denn nicht eben so gut die Bücher schreiben, wie es vor Erfindung der Buchdruckerkunst gewöhnlich war?

Kd. Das Gedruckte ist besser zu lesen.

Rich. Und die Druckerschwärze schießt auch nicht so ab und frißt nicht in das Papier wie die Dinte. Das ist allerdings ein Vortheil. Auch kann man zum Drucke weit schlechteres und wohlfeileres Papier gebrauchen, als zum Schreiben. Aber könnt ihr mir sonst keinen Vortheil nennen, der aus der

Buch-

Buchdruckerkunst entspringt? Wie viel kostet wohl dein Kinderfreund?

Kd. Achtzehn Kreuzer.

Rich. Der Bogen kommt also, da das Buch gerade achtzehn Bogen stark ist, um einen Kreuzer zu stehn; und so ein Bogen gedrucktes enthält beyläufig so viel, als zwey sehr eng geschriebene Bogen. — In der Handschrift würde also das Buch noch einmal so stark seyn. Wie viel Bogen machte das?

Kd. Sechs und dreyßig.

Rich. Und diese würden kosten? . .

Kd. Sechs und dreißig Kreuzer.

Rich. Gefehlt! — Wie viel Bogen können zwey Menschen in einem Tage abdrucken? Habt ihr's behalten?

Kd. Wenigstens 1200.

Rich. Könnten sie wohl auch eben so viel abschreiben?

Kd. Nein.

Rich. Zwey sehr fleißige Schreiber würden allenfalls in einem Tage zwölf Bogen schön und gedrängt abschreiben. Jeder soll des Tags nur dreyßig Kreuzer verdienen. Wie hoch kämen also zwölf Bogen zu stehen?

Kd. Um einen Gulden.

Rich. Was kostete folglich der Bogen?

Kd. Zwölf gute Batzen ist ein Gulden — also gerade fünf Kreuzer.

Rich. Und Zwey eng geschriebne Bogen machen gewöhnlich nur Einen gedruckten aus. Was

kostete demnach so viel Geschriebenes, als auf einem Druckbogen steht?

Kd. Zehn Kreuzer.

Rich. Und wie viel machen achtzehn mal Zehn?

Die Kinder. Sechsmal zehn Kreuzer machen Einen Gulden. Achtzehnmal zehn machen also drey Gulden.

Rich. Würden wohl eure Aeltern so viel auf einen Kinderfreund wenden?

Kd. Schwerlich.

Rich. Und doch habe ich das Papier noch nicht gerechnet, und den Preiß für die Abschrift viel zu niedrig angesetzt. Nun denkt euch erst, was eine geschriebne Bibel für Geld kosten würde! Welchen Nutzen hat also auch in dem Stücke die Buchdruckerkunst?

Kd. Sie macht, daß man die Bücher wohlfeiler haben kann.

Rich. Ihr seht also, daß ohne diese Kunst die wenigsten Menschen im Stande wären, sich Bücher anzuschaffen. Was würde aber für ein Nachtheil daraus entspringen, wenn die Leute fast gar keine Bücher in der Hand hätten?

Kd. Sie würden nicht so viel erfahren und lernen.

Rich. Seht also, liebe Kinder, wie nützlich diese Erfindung ist. Sagt mir aber einmal: werden denn lauter nützliche Sachen gedruckt? Sind wol die garstigen Lieder, die ihr auf Märkten, von

Hau-

Hausirern und Bettlern kauft, sind die Eulenspiegel und andere schmutzige Bücher, auch nützlich?

Kd. Nein, sie sind schädlich.

No. 6. Rich. Was hat man also beym Ankaufe, oder auch nur beym Lesen der gedruckten Sachen zu thun oder zu meiden.

Kd. Man muß keine garstigen und schädlichen Sachen kaufen oder lesen.

Rich. Und wenn das, was man lies't, einem nützlich seyn soll — ist es genug, daß man die Wörter so nacheinander ablies't wie ihr etwa auch ein lateinisches Buch lesen könntet?

Kd. Nein, man muß auch verstehn, was man lieset.

Rich. Wie muß man also lesen? So oben hin, über alle Unterscheidungszeichen weg?

Kd. Nein, man muß recht absetzen.

Rich. Und mit welchem Tone? wie hab ich's euch gelehrt?

Kd. So wie man zu reden pflegt. Nicht immer in Einem Tone fort.

Rich. Man darf also eine Frage nicht so aussprechen, wie die Antwort, oder eine Schmeicheley wie eine Drohung. — Und wenn man etwas nicht recht begriffen hat?

Kd. So muß man es zwey bis dreymal lesen.

Rich. Wenn aber Sachen oder Wörter vorkommen, die einem ganz unbekannt sind?

Kd. So muß man jemand darum fragen, der es weiß.

Rich. Und wenn man keinen Mann bey der Hand hat, der es einem erklären kann — wodurch kann man sich öfters selbst helfen? .. Dadurch, daß man das räthselhafte Wort immer allein ansieht, ohne auf das, was voraus geht und nachfolgt, zu achten?

Kd. Nein. Durch den Zusammenhang.

Rich. Es giebt aber Leute, die über Bausch und Bogen zu lesen gewohnt sind; die entweder falsch lesen, oder das richtige Gelesene falsch verstehn. Hilft denen das Lesen etwas?

Kd. Es hilft ihnen nichts.

Nro. 7. Rich. Sie können durch ein solches Lesen wohl gar in schädliche Irrthümer verfallen. Bey allem was einem vorkommt, muß man sich also fragen; „ist das, was ich wahrzunehmen glaube, auch, wie ich mir's vorstelle, wirklich vorhanden?“ So müßt ihr euch nicht nur fragen, wenn ihr etwas sehet, das ihr für ein Gespenst, oder wenn ihr etwas hört, das ihr für etwas übernatürliches haltet, sondern auch beym Lesen — u. s. w.

II. Die drey vorzüglichsten Bildungsmittel des Verstandes waren unserm Richard Sprachlehre, Rechenkunst und Religionslehre, von denen die erstgenannte noch heut zu Tage in den meisten Landschulen ganz vernachläßigt, die zweyte maschinenmäßig betrieben und die dritte, zum blosem Gedächt-

dächtnißwerke herabgewürdiget wird. Wie aber Richard in Behandlung dieser drey Unterrichtsgegenstände zu Werke ging, davon werden wir in eigenen Kapiteln handeln.

III. Wollte er in müssigen Viertelstunden besondere Verstandesübungen anstellen, so betrafen sie am gewöhnlichsten die Entwickelung und Anwendung folgender Begriffe:

Gleich — ähnlich und unähnlich;
Wesentlich und zufällig;
Ursache und Wirkung;
Absicht — Mittel und Endzweck;
Mittelbar und unmittelbar;
Nothwendig, möglich und unmöglich;
Wahrscheinlich und unwahrscheinlich;
Schein und Wirklichkeit;
Meynen, glauben und wissen;
Ordnung und Unordnung.

Als Probe von der Manier, wie Richard diese Begriffe zu erläutern und anzuwenden pflegte, mag die Unterredung über Ursache und Wirkung, Mittel und Endzweck gelten, welche im zehnten Kapitel dieses Buches vorkommen soll.

IV. Eine nicht weniger nützliche Verstandesübung in seiner Schule war das Sammeln mehrerer Vorstellungen unter Einen Begriff. — Wenn wir das nicht könnten, liebe

Kinder, sagte er: so würde nichts in unserm Kopfe Ordnung und Zusammenhang haben, wir würden nichts behalten können, und ermüdend schwer würde es uns werden, Andere zu bedeuten. Es fragte euch jemand: was ist denn dieß oder jenes? so dürft ihr nur den allgemeinen Begriff nennen, und sogleich weiß der Andere (wenigstens einigermaßen) was er darunter denken soll; z. B. was ist eine Werste? „wir wissen es nicht" — Nun gut, so will ich euch den allgemeinen Begriff nennen, und ihr werdet es sogleich verstehen. Sie ist ein russisches Längenmaaß. Nun wißt ihr aber freylich noch nicht wie lang es ist. Ich setze also hinzu: ein Sibentel so lang als eine deutsche Meile. Unter eben diesen Begriff — Längenmaaß — gehören auch Meile, Ruthe, Ehle, Fuß, Zoll, Strich ꝛc. — Unter welchen gehören aber Centner, Pfund, Unze, Loth, Quent? — Festung, Schloß, Kirche, Thurm, Haus, Scheune, Stall? — Aepfel, Birnen, Gurken, Melonen, Kirschen, Pfirschen, Trauben, Johannisbeeren, Stachelbeeren und Nüsse? — Katzen, Würmer, Hunde, Vögel, Fliegen, Eidechsen u. s. w.? — Kupfer, Silber, Gold, Eisen, Bley, Zinn, Queckfilber ꝛc.? — Geige, Clavier, Querpfeife, Waldhorn, Orgel, Harfe, Dudelsack u. s. w.? — Webestuhl, Uhr, Spinnrad, Mühle, Drehbank u. s. w.? (Maschine)

Dieser Uebung hätten wir vielleicht schicklicher in dem folgenden Kapitel erwähnt; wir wiederholen aber zum letztenmal, daß sich Verstandes- und Sprach-

Sprachübungen gar nicht trennen lassen; denn Sprache ist die Münze, in welcher unser Verstand sich ausprägt.

V. Einen großen Werth setzte auch Richard auf die Uebung im Ordnen der Begriffe. Zu dem Ende hatte er die Rückseite der Buchstabentäfelchen, deren wir im fünften Kapitel gedenken werden, mit einzelnen Nennwörtern beschrieben. Diese Wörter steckte er, ohne Auswahl an die Lesetafel. Bringt mir nun diese Wörter in Ordnung, sagte er; aber bringt mir ja zusammen, was sich zusammen schickt!

Die Wörter wären z. B. gewesen:

Baumwolle. Sperling. Magnet. Wasser.
Hund. Wagen. Pflaume. Spinnrad.
Baum. Karpfe. Elefant. Rechen. (Harke)
Stuhl. Kohl. Hemd. Holz. Tisch. Hut.
Rübe. Pferd. Rose. Flachs. Geissel.
Maiblume. Strumpf. Hechel. Eisen.

so ließen sich verschiedne Anordnungen denken. Es konnte sie z. E. das eine Kind nach den drey Naturreichen, ein andres nach dem Alphabet, wieder ein andres nach der Verwandschaft ihres Gebrauchs, oder nach irgend einem andern Zusammenhange ordnen. Z. E.

Baumwolle, Flachs, Hechel, Spinnrad,
Strumpf, Hemd, Hut,
Wagen, Rechen, Geissel,

Pferd, Elefant, Hund, Sperling, Karpfe,
Wasser, Magnet, Eisen,
Maiblume, Rose,
Pflaume, Kohl, Rübe,
Baum, Holz, Tisch, Stuhl.

Mit jeder Anordnung war nun Richard zufrieden, wenn nur ein vernünftiger Grund in ihr lag. Besonders übte er aber seine Schuljugend im Classificiren, beym kurzen Unterrichte in der Naturgeschichte, wovon in der Folge die Rede seyn wird.

VI. Viel Geschmack fanden seine bessern Schüler in der Unterscheidung sinnverwandter Wörter und Redensarten. Z. B. Wißbegierde — Neugier — Vorwitz. Die Wißbegierde verlangt etwas zu wissen, weil es den Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert; die Neugier wünscht das Unbekannte aus andern, weniger rühmlichen Beweggründen. Der Vorwitz erforscht und versucht auch das zu erfahren, was zu wissen verboten, schädlich oder wohl gar unmöglich ist. Wer Richards Erfindungsgabe nicht hat, und doch diese Art Verstandes-Uebung in der Schule versuchen will, findet einen reichen Schatz in Eberhards synonymischem Handwörterbuche, Halle 1802. (1 Thlr. 20 Sgr.)

VII. Zuweilen nahm er bekannte Sprichwörter und ließ die wahre und falsche Seite, oder vielmehr die rechte und unrechte Anwendung derselben aufsuchen. Z. E. „Jugend hat nicht Tugend.“ — Was folgt daraus? daß man jungen Leuten alle Untugenden hingehen lassen, oder daß man sie ziehen soll? — „Armuth ist keine Schande.“ — Für wen ist sie keine Schande? Gibt es nicht auch Menschen, die nicht ohne Schaam sagen dürfen, warum sie arm sind? — „Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.“ — Auf welche Fälle darf man das Sprichwort anwenden? Lassen sich nicht Fälle gedenken, wo man sich aus Pflicht in Gefahr begeben muß oder doch sollte? — „Der Baum fällt nicht auf einen Streich. Eile mit Weile!“ — Welche Anwendung dieser Sprichwörter ist falsch und schädlich? Heißt das eilen mit Weile, wenn man nur halb so viel arbeitet, als man arbeiten und doch recht machen könnte? Wie läßt sich das Sprichwort; eile mit Weile, auch aufs Sparen und Erwerben anwenden? Welche Anwendung würde auch hier falsch seyn? — „Der Hab'-ich ist besser als der Hätt'-ich.“ Liegt nicht in diesem Sprichwort' auch etwas falsches? Gibt es nicht Fälle, wo man etwas, das man schon hat, daran setzen muß, um damit etwas zu gewinnen das man noch nicht hat? Ist nicht manchmal der Storch auf dem Dach besser als der Sperling in der Hand? — „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.“ — Ist das immer wahr? Haben erwachsene Leute recht, wenn sie damit ihre

Trägheit, etwas neues zu lernen, entschuldigen? *)

VIII. Zuweilen ließ auch Richard ein leichtes Stück aus Gellerts Fabeln und Erzählungen lesen. Bey der angehängten Moral mußte der Leser abbrechen, und nun strengten alle den Kopf an, die Anwendung der Fabel oder Erzählung selbst zu finden.

IX. Zu einer andern Zeit gab er ihnen, wenn eben die Lectionen zu Ende waren und noch etliche Minuten Zeit übrig blieben, ein Räthsel (etwa aus Weisens Kinderfreunde) auf, dessen Deutung sie heraus bringen mußten. Konnten sie das nicht ohne seine Beyhülfe: so leitete er sie auf die Spur, und wer endlich auf den rechten Punkt kam, war auf seinen Fund ungemein stolz. Die Kinder legten zu Hause den Ihrigen das gehörte und aufgelöste Räthsel wieder vor, und so gab es oft eine angenehme Unterhaltung für die ganze Familie.

X. Ein bewährtes Mittel die Aufmerksamkeit zu spannen und den Verstand zu schärfen, fand endlich

*) In Seilers allgemeinem Lesebuche für den Bürger und Landmann kommen S. 181 der 16ten Auflage viele Sprichwörter vor, deren sich Schullehrer bedienen können. In der bambergischen Ausgabe von D. Paulus stehn sie voran.

lich Richard darin, daß er ganz unerwartet sich falsch ausdrückte, durch Fragen irre leitete, mit ernster Miene Albernheiten, und mit lächelnder vernünftige Sachen fragte; oder offenbare Unwahrheiten mit einem Tone erzählte, daß man sie, ohne beßre Ueberlegung, für Wahrheit halten konnte; und bekannte Dinge so vortrug, als wären sie etwas unerhörtes. Z. E. „Ein Reisender kam in eine Dorfschenke. Die Gäste rückten herbey und fragten ihn endlich wo er herkomme.“ „Reckta aus Africa!“ war seine Antwort. Ei, da hat Er ja auch den Vogel Strauß gesehen? rief einer der Gäste. Ja wohl, ja wohl! versetzte der Fremde. Ich selbst habe einen geschossen und zum Andenken (hier zog er eine Tabacksblase heraus) führe ich heute noch diese Urin-Blase, die ich ihm aus dem Leibe geschnitten habe. — Ein Nachbar, der die Beutelgeschichte für bloße Neckerey hielt, bezahlte ihn mit gleicher Münze. Einen Strauß hab' ich nun freylich nicht geschossen und noch weniger eine Blase von ihm als Denkmahl in der Tasche, sagte er; aber in meinem Geburtsorte kannte ich einen alten Mann, der hatte ganze Heerden von Vögeln so zahm gemacht, daß er sie wie Ochsen auf die Weide trieb. — Da fingen alle Gäste an zu lachen und sagten: „das heißt mir einmal aufgeschnitten! — Was sagt ihr dazu, liebe Kinder?

So wurde unter Richards Händen Alles, selbst jedes Mährchen, zur Verstandes-Uebung. Alles regte die innere Kraft und Selbstthätigkeit der Jugend auf. Das war insbesondere der Fall bey förmlichen Katechisationen.

Wir ergreifen diese Gelegenheit, einen eigenhändigen Aufsatz Richards einzurücken, welcher die Grundsätze enthält, die er dabey fast nie aus dem Gesichte verlor.

Ein Uhrmacher könnte einen gedoppelten Weg einschlagen, um seine Lehrlinge mit der innern Beschaffenheit einer Uhr bekannt zu machen. Er könnte entweder eine schon zusammengesetzte vor ihren Augen zerlegen, oder die zerstreut vorhandenen Theile zusammen setzen. Das erstere würde das leichteste, aber nicht das lehrreichste seyn. — Eben so verfährt auch der Katechet. Bald zerlegt er das in den Köpfen seiner Schüler schon als Ganzes vorhandene durch Fragen in Theile, bald setzt er das zerstreut in ihnen liegende zu einem Ganzen erst zusammen. Wer das letztere nicht kann, sollte doch wenigstens das erstere nicht versäumen.

Die Hauptregeln die jeder Katechet auf alle Fälle beobachten muß, sind folgende:

1. Man frage nicht aufs Gerathewohl in den Tag hinein, sondern setze sich einen bestimmten Zweck vor, komme nach jeder Abweichung auf diesen wieder

der zurück und frage so, daß eines natürlich aus dem andern fließt.

2. Man muß von bekannten Dingen ausgehen und das Unbekannte die Kinder selbst folgern lassen.

3. Sachen, von denen die Kinder noch gar keinen Begriff haben, muß man erst erklären, und nicht heraus katechisiren wollen.

4. Man muß deutlich und bestimmt fragen, Deutlich: mit solchen Worten, deren Bedeutung den Kindern vollkommen bekannt ist. Bestimmt: nicht so, daß zehn Antworten darauf passen, wie auf die erste Katechismus-Frage: wer bist du?

5. Man muß nicht zwey-dreyerley Sachen, die verschiedene Antworten fordern, auf einmal fragen.

6. Man muß nicht verlangen, daß ein Kind eine ganze Reihe von Abtheilungen, Eigenschaften und Begriffen in Einem Athem und ohne Zwischenfragen herplaudern soll. Eine solche Frage wäre: was gehört zu einem rechtschaffenen Christen?

7. Man muß kein Wort, das zur Hauptsache der Frage gehört, unerklärbar lassen, wenn es nicht ohnehin ganz deutlich ist; aber auch nicht durch zu viele Erklärungen ermüden.

8. Man muß nicht zu leichte und nicht zu schwere Sachen fragen.

9. Zur Uebung des Verstandes dient es, wenn man das schwere leicht, und das leichte absichtlich verwickelt und schwer macht.

10. Schwerere Fragen müssen an die Geschicktern und leichtere an die Ungeschicktern gethan werden.

den. Lehrer, die ohne Wahl den ersten beßten fragen, ermüden sich selbst und ihre Schüler, und vertändeln unnützer Weise die Zeit.

11. Alles muß durch Beyspiele aus dem gemeinen Leben erläutert werden. Leidet es die Zeit, und ist die Sache sehr wichtig, oder in der Anwendung auf einzelne Fälle nicht leicht, so sind mehrere Beyspiele nöthig.

12. Von den Beyspielen muß man immer auf den Hauptsatz, von welchem man ausging, wieder zurück kommen und nicht an den Beyspielen allein hängen bleiben.

13. Man muß in Fragen und Antworten nicht sklavisch an Formeln kleben, sondern sich begnügen, wenn die Sache nur ausgedrückt ist.

14. Bäurische Aussprache und Einkleidungen der Antwort müssen in reines Deutsch übersetzt werden; aber den der sich ungeschlacht ausgedrückt hat, darf der Lehrer nicht ausdrücklich tadeln, noch weniger nachäffen und lächerlich machen.

15. Halb wahre oder unvollständige Antworten dürfen nicht als untauglich zurück gewiesen werden. Der Lehrer muß vielmehr das, was daran wahr und recht ist, mit Beyfall aufnehmen und das Kind dahin führen, daß es das irrige selbst berichtigt und das fehlende ergänzt.

16. Folgt gar keine Antwort; so fehlt es meistens am Lehrer. Durch Umänderung der Frage, durch Erklärung und Versinnlichung bringt man fast immer das Kind zur Antwort. Es ist also gefehlt,

wenn

wenn man sie sogleich selbst gibt, oder durch ein geschickteres Kind geben läßt.

17. Gefehlt ist es aber auch, wenn man Minutenlang auf Antworten paßt, und blos mit einem „besinn' dich doch! Fällt dir's denn nicht bey?" das verstummte Kind zum Anworten bringen will.

18. Bey falschen Antworten muß man nicht blos ausrufen: Falsch! Gefehlt, sondern dem Kinde zeigen, warum es falsch ist; oder es durch fortgesetzte Kachtechisation dahin bringen, daß es die falsche Antwort selbst widerruft.

19. Aber hüten muß sich der Lehrer, um nicht durch falsche Antworten seiner Zöglinge, selbst aus dem Geleise zu kommen, muß immer mit der kürzesten Wendung einlenken und zu seinem Zwecke zurück kehren.

20. Die Fragen müßen größtentheils so gestellt seyn, daß die Schüler nicht blos mit Ja und Nein antworten können.

21. Man gewöhne die Kinder, zu fragen, wenn sie etwas nicht verstanden haben, indem man ihnen jedesmal einen Verweiß gibt, wenn sie etwas nicht verstanden, und doch auch nicht gefragt haben, wie es zu verstehen sey.

22. Man lasse durch die Geschicktesten zuweilen eine ganze Reihe von Fragen wiederholen; seye doch aber auch wirthschaftlich mit der Zeit, um sie nicht durch überflüssige Wiederholungen zu verlieren.

23. Eine und eben dieselbe Antwort zuweilen von zwey, drey Schülern wiederholen zu lassen, kann nützlich seyn, kann der Unaufmerksamkeit steuern und die Antwort dem Gedächtnisse besser einprägen; aber das bey den meisten Antworten zu thun und eine und eben dieselbe zehnmal wiederkauen zu lassen, ist ermüdende Zeitverschwendung.

24. Keine Katechisation darf endlich länger dauern, als die Aufmerksamkeit der Jugend.

Um diese zwey mal zwölf Regeln noch anschaulicher zu machen, müßten wir einen Commentar schreiben, weitläuftiger als das ganze Buch; und der beßte Commentar würde doch immer eine Sammlung von Exempeln seyn. Diese hat der Herausgeber dieses Werkchens unter dem Titel: Lorenz Richard's Unterhaltungen über den Kinderfreund des Herrn von Rochow; Ein Beytrag zur Katechetik, besonders für Schullehrer — in den Jahren 1796 und 1797 im Felseckerischen Verlage herausgegeben, wo sie um 2 fl. 40 kr. so wie in jeder Buchhandlung, zu haben sind. Da diese gleichsam den zweyten Theil des Gregorius Schlaghart ausmachen: so verweisen wir auf sie; hier aber mögen die wenigen Beyspiele, die wir schon gegeben haben, und künftig noch geben werden, genug seyn.

III.

Uebung im Sprechen.

Die Unbehülflichkeit im Ausdrucke ist ein Hauptmangel bey der Landjugend, der, wenn ihm nicht sorgfältig abgeholfen wird, jede katechetische Unterhaltung verkrüppelt. Richard wußte diesem Uebelstande so glücklich abzuhelfen, daß in der That bey seinen Katechisationen auch in dem Stücke fast nichts zu wünschen übrig blieb. Und wie fing er das an?

I. Vor allem suchte er sich ein so kindliches Zutrauen seiner Zöglinge zu erwerben, daß es alle wagten, ihm gerade so zu antworten, wie jedem der Schnabel gewachsen war. Nie spottete er des bäuerischen Ausdrucks; Nie erlaubte er den übrigen Schülern, darüber zu lachen. Er lobte vielmehr die übel ausgedrückte Antwort, wenn sie nur treffend war, übersetzte sie in reineres Deutsch, und ließ sie dann in bessern Ausdrücken wiederholen. Auch sprach er öfters den Kindern selbst allerley im Volksdialecte vor, und ließ es in reines Deutsch umtauschen. Doch hütete er sich sorgfältig, um nicht das Ansehen zu gewinnen, als wolle er die herrschende Mundart, und mit ihr auch diejenigen, die sie sprechen, lächerlich machen. Durch diese fortwährenden Berichtigungen des Ausdrucks, durch das reine Deutsch, das er selbst sprach, durch die genaue Aufmerksamkeit auf die Aussprache der Kinder beym Lesen, und endlich durch das viele Schreiben,

ben, von dem wir in der Folge reden werden, brachte er's mit der Aussprache der Kinder, so wie überhaupt mit dem Ausdrucke derselben, zu einer bewundernswürdigen Sprachrichtigkeit, die nunmehr das ganze Dorf vor allen im Umkreise auszeichnet.

II. Bey Katechisationen ließ er seine Fragen nicht nur mit Ja und Nein beantworten, sondern gewöhnte seine Schüler, einen Theil der Frage wieder in die Antwort zu bringen. Um sie aber frühzeitig in dieser kleinen Kunst zu üben, stellte er schon mit der untersten Ordnung Vorübungen an, indem er ihr eine Menge Fragen aus dem gemeinen Leben vorlegte, welche sie ganz wieder in die Antwort bringen mußte, was natürlicherweise bey Katechisationen nicht mit solcher Umständlichkeit geschehen durfte. Z. B.

Frage. Hast du dich heute rein gewaschen?

Antwort. Ja, ich habe mich heute rein gewaschen.

Fr. Muß man das alle Tage thun?

Antw. Ja, man muß das alle Tage thun.

Fr. Ist denn die Reinlichkeit nützlich?

Antw. Ja, die Reinlichkeit ist nützlich.

Fr. Bleibt unser Leib gesünder bey der Reinlichkeit, als bey der Unreinlichkeit?

Antw. Ja, unser Leib bleibt gesünder bey der Reinlichkeit, als bey der Unreinlichkeit.

Fr. Kann sich also der unreinliche Mensch, durch seine Unreinlichkeit, an der Gesundheit schaden?

Antw.

Antw. Ja, der unreinliche Mensch kann sich, durch seine Unreinlichkeit, an der Gesundheit schaden?

Fr. Mag man die unreinlichen Leute gern in seinem Hause und an seinem Tische dulden?

Antw. Nein, man mag die unreinlichen Leute nicht gern in seinem Hause und an seinem Tische dulden.

Fr. Kann man mit Appetit die Speisen genießen, welche von so unreinlichen Leuten zubereitet werden?

Ant. Nein, man kann die Speisen nicht mit Appetit genießen, welche von so unreinlichen Leuten zubereitet werden.

Fr. Kauft man gerne Butter, Milch und ähnliche Eßwaaren von solchen schmutzigen Leuten?

Ant. Nein, man kauft nicht gerne Butter, Milch und ähnliche Eßwaaren von solchen schmutzigen Leuten.

Auf diese Weise übte Richard seine Schüler in Ansehung der Aufmerksamkeit, des Wort- und Sachgedächtnisses, und der Fertigkeit des Ausdruckes zugleich. — Fast kein Tag verging, da er nicht Proben dieser Art angestellt hätte. Die kürzern Fragen legte er den Kleinern oder Unfähigern, und die längern den Größern und Fähigern vor; die Kinder aber fanden eine Art Lustbarkeit darin, recht weitläuftige Fragen mit eben den Ausdrücken und eben so umständlich zu beantworten.

III. Nach diesem mußten sie sich üben, bey allem was man von einer Sache sagt, gleich an das Gegentheil zu denken, weil dadurch, (indem man statt Nein das Gegentheil sagt) die Antwort wohlklingender ausfällt, und zugleich der Begriff bestimmter wird. Z. B.

Fr. Was ist das Gegentheil von appetitlich?

Antw. Ekelhaft.

Fr. Das Gegentheil von gesund?

Antw. Krank.

Fr. Das Gegentheil von Ehre?

Antw. Schande.

Fr. Das Gegentheil von schön?

Antw. Häßlich.

Fr. Das Gegentheil von Verschwendung?

Antw. Geiz.

Und nun die Anwendung?

Fr. Kann man bey der Unreinlichkeit gesund bleiben?

Antw. Nein, man wird öfters krank davon.

Fr. Bringt einem ein schmutziger Aufzug Ehre?

Antw. Nein, er bringt einem Schande.

Fr. Sieht ein schmutziges Kleid, wenn es auch noch so kostbar ist, schön aus?

Antw. Nein, es sieht häßlich aus, wenn es auch noch so kostbar wäre.

Fr. Ist es also Verschwendung, wenn man unreine Kleider wäscht?

Antw. Nein, es ist keine Verschwendung.

Fr. Was würde es im Gegentheil seyn, wenn man die Kleider, um Seife, Holz und Zeit zu ersparen, nicht wüsche?

Antw. Es würde Geiz seyn.

So nahm Richard immer seine ersten Beyspiele aus dem gemeinen Leben. Hatten sich die Kinder einmal an solchen Exempeln genug geübt, dann ging es auch an die fernere Anwendung im Religionsunterrichte. Fragte er z. B.: „Können wir wohl machen, daß der liebe Gott, wenn er einmal etwas gut gefunden und beschlossen hat, wieder andern Sinnes wird?“ so sagten die Kinder etwa nicht blos nein sondern: Nein; denn Gott ist unveränderlich. — Doch, die Anwendung ist so leicht, daß es Zeitverschwendung seyn würde, sie erst durch mehrere Exempel zu erläutern.

IV. Ferner übte er seine Zöglinge in der Abänderung der Zeitwörter, weil er bemerkt hatte, wie schwer es den Kindern oft fällt, ihre Antworten, in Ansehung der abzuändernden Zeitwörter, den Fragen genau anzupassen. Es versteht sich von selbst, daß er nur selten eine Conjugation förmlich hersagen ließ. Viel lieber übte er seine Schüler blos in Gesprächen. Es gibt Wörter, sagte er z. B., die man Zeitwörter nennt. Ihr denkt vielleicht dabey an Jahre, Monate, Tage, Stunden und Minuten; aber diese Wörter — welche freylich auch eine Zeit andeuten — meyne ich nicht. Zeitwort nennt man jedes Wort, welches man durch Umwandlung seiner Form und durch Beysetzung der Hülfswörter: Seyn, Haben und

Werden, so verändern kann, daß man sogleich merkt, ob das, was es andeutet, in der gegenwärtigen Zeit geschieht, oder schon geschehen ist, oder erst geschehen soll. Am deutlichsten wird es euch durch Beyspiele werden. Wenn ihr Kinder erst im Begriffe seyd in die Schule zu gehen, sagt ihr dann: ich bin in die Schule gegangen?

Kind. Nein, sondern: ich gehe in die Schule.

Rich. Und wenn euch jemand fragte, wo ihr gestern hingegangen seyd?

Kind. So würden wir sagen; wir sind in die Schule gegangen.

Rich. Und wenn man euch fragte: wo wollt ihr hingehn?

Kind. So würden wir sagen: wir werden oder wollen in die Schule gehn.

Rich. Und wenn ihr am Schulgehen gehindert würdet: so könntet ihr sagen: ich würde in die Schule gegangen seyn, wenn nicht dieß oder das mich gehindert hätte.

Noch eine Menge solcher Veränderungen kann man mit den Zeitwörtern vornehmen. Man kann sie aber auch noch auf eine ganz andere Weise verändern; so nämlich, daß sie bald etwas, das man thut, bald etwas, das einem wiederfährt, anzeigen. An dem Zeitworte gehen kann ich euch kein Exempel geben, weil man nicht sagt: ich werde gegangen; aber durch andere Zeitwörter will ich es euch deutlich machen. Z. B. Ich schlage — hier thut man etwas. — Wenn einem nun das wie-

der-

derfährt, was man da thut: so sagt man ich werde geschlagen. — Ich habe geschlagen — ich bin geschlagen worden. — Ich werde schlagen — ich werde geschlagen werden u. s. w.

(wird durch mehrere Exempel erläutert.)

Rich. Nun gebt Acht, Kinder! ich werde versuchen, ob ihr die Sache recht verstanden und behalten habt. Bald werde ich so fragen, daß ihr durch das Zeitwort die gegenwärtige, bald die vergangene, bald die zukünftige Zeit andeuten, bald es so gebrauchen müßt, daß es etwas anzeigt, das man selbst thut, bald so, daß es etwas anzeigt, das einem wiederfährt. — Wo sind wir jetzt? im Walde? auf der Straße?

Antw. Wir sind in der Schule.

Fr. Wo bist du?

Antw. Ich bin in der Schule.

Fr. Was hast du da gethan?

Antw. Ich habe im Kinderfreunde gelesen.

Fr. Was werdet ihr Nachmittags in der Schule thun?

Antw. Wir werden singen und schreiben lernen.

Fr. Würdet ihr es denn auch lernen, wenn euch niemand Anweisung gebe?

Antw. Nein, wir würden es nicht lernen.

Fr. Gibt es denn Leute, die nicht schreiben können?

Antw. Ja, es gibt Leute die es nicht können.

Fr. Wenn sie aber jemand unterrichtet hätte?

Antw. So würden sie es vielleicht auch gelernt haben.

Fr. Wer unterrichtet denn euch hauptsächlich in diesen Künsten?

Antw. Sie unterrichten uns.

Fr. Unterrichtet ihr auch mich?

Antw. Nein, wir werden unterrichtet.

Fr. Wie lange bist du schon im Schreiben unterrichtet worden?

Antw. Drey Jahre bin ich schon im Schreiben unterrichtet worden.

Auf diese Weise fuhr Richard durch alle möglichen Abänderungen fort, bis sie den Kindern vollkommen geläufig waren. — Herr Gregorius Schlaghart würde dieß ohne Zweifel für Zeitverderbende Tändeley gehalten haben; Richard aber fühlte den Nutzen nur allzu merklich, indem dadurch seine Schüler in der Fertigkeit, sich angemessen auf alle seine Fragen auszudrücken, täglich gewandter wurden.

Eine treffliche Vorübung in der Abänderung der Zeitwörter hatten die Kinder schon in ihren Fibeln, deren wir bey Schilderung des richardischen Unterrichts im Lesen wieder gedenken werden. In derselben kommen nämlich die Hülfszeitwörter Seyn, Haben und Werden in einer für die Jugend sehr anziehenden Verbindung vor. Wenn gleich, während des Gebrauchs der Fibel, noch nicht vom Baue der Sprache die Rede seyn konnte, und nur die Lesekunst berücksichtigt werden mußte: so fühlten doch späterhin die Kinder, wie nützlich ihnen die erwähn-

te,

te Vorübung war. Da wir in keiner andern Fibel diese Aufsätze gefunden haben (ausgenommen in der vom Herausgeber des Gregorius Schlagharts veranstalteten Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode, Gießen bey Heyer 1811): so glauben wir den Dank manches Landschullehrers zu verdienen, wenn wir hier den angeführten Versuch einschalten:

I. Seyn.

„Ich bin dir gar zu gut, lieber Vater, und
„du bist mir und Karln auch gut.
„Er ist mein Bruder und
„wir sind Geschwister."
Ihr seyd das auch, und würdet noch zwey Geschwister haben; aber
sie sind frühzeitig gestorben.

Ich war sehr betrübt über ihren Tod.
Du warst damals noch nicht da aber Karl — Doch
er war erst drey Jahre alt und fühlte den Verlust wenig. Wir Aeltern aber
wir waren desto tiefer betrübt.
Ihr waret indeß unser Ersatz und wir trösteten uns mit euch; denn
sie waren doch nicht mehr zurück zu rufen, und wir werden sie wieder finden im Himmel.

Ich bin gewesen und bin nicht mehr! wird vielleicht bald auf meinem Grabmaale stehn.
Du bist gewesen und bist leider nicht mehr! werdet ihr um mich klagen.
Er ist gewesen und ist nicht mehr! wird es heissen; aber er lebt in seinen Kindern fort.
Wir sind gewesen was wir seyn sollen, wenn wir thun was recht und gut ist, und
ihr seyd gewesen was ich wünsche, wenn ihr Gott fürchtet, die Sünde meidet und Gutes thut. Dann wird man von mir und eurer Mutter sagen
sie sind glückliche Aeltern gewesen.

Ich werde dann hier schon wie im Himmel seyn.
Du, liebes Kind,
du wirst meines Lebens Trost seyn nebst deinem Bruder, wenn
er wird seyn wie ich wünsche.
„O ja! o ja! wir beide
„wir werden seyn wie du wünschest. Hier hast
„du meine Hand darauf!“
Nun Topp! ich hoff' es
ihr werdet seyn und bleiben wie ich wünsche.
O wie froh macht mich die Hoffnung:
sie werden einst mein Stolz und mein Glück seyn!

II. Werden.

Ich werde nun bald sieben Jahre alt, lieber Vater, sagte Heinrich.

Du wirst mir doch erlauben, daß ich ein Paar Spielfreunde auf den Geburtstag bitten darf?

Er wird gerade auf einen Sonntag fallen, da haben wir keine Schule. — Herzlich gern! versetzte der Vater; aber Mutter und ich

wir werden an dem Tage nicht zu Hause seyn und ihr —

ihr werdet euch, wenn ihr allein beysammen seyd, nicht gut aufführen. Ich weiß es schon, wie die Kinder es machen,

sie werden gern unartig, wenn niemand die Aufsicht führt.

Ich wurde daher oft schon über mich selbst unwillig, wenn ich euch zu freyen Spielraum ließ. Du Heinrich

Du wurdest gewöhnlich ausgelassen, nektest den Bruder Gust und

er wurde so gleich empfindlich. — Was geschah aber da?

„Wir wurden beide von dir gestraft.“ Auf jeden Fall, sagte der Vater, straftet ihr euch selbst; denn

ihr wurdet beyde verdrießlich, und eure Freuden waren gestört; denn

sie wurden durch Streit in Leiden verwandelt.

Ich bin aber doch nicht immer empfindlich
geworden, wenn du auch nicht da warst,
und
du bist auch nicht immer böse über uns
geworden, wenn du nach Hause kamst,
sagte Gust.
Er ist niemals über uns böse
geworden — solltet ihr von euch rühmen
können, sprach der Vater!
Wir sind indeß gewiß besser
geworden — du sollst sehen, lieb Väterchen! sagten beyde Knaben.
Die Zeit wird's lehren ob
ihr seyd besser geworden — versetzte der Vater, und ob die Mutter euch das Zeugniß geben wird:
sie sind wirklich besser geworden!

Je nun, wenn ichs auch jetzt noch nicht bin, sagte Gust, so sollst du doch sehn, lieber Vater,
ich werde von nun an verständiger
werden und nicht mehr so empfindlich seyn.
— Und auch du, lieber Heinrich, fuhr der Vater fort,
du wirst über deine Necklust Herr
werden, dann kommt ihr gewiß gut aus.

Er wird hoffentlich einmal artiger gegen Gust
werden — sprach die Mutter..
Wir werden zuverläßig so
werden, und ihr, liebe Aeltern,
ihr werdet uns dann noch einmal so gut
werden, als bisher, riefen die Knaben
aus.

Ja wohl! fiel Schwester Lottchen ein:
sie werden euch und uns allen noch einmal so gut
werden, wenn wir hübsch friedlich sind.

III. Haben.

Ich habe hier noch einen Pfirsich gefunden.
Wem geb' ich ihn?
Du hast, so viel ich weiß, noch keinen bekom-
men, lieber Otto, sagte der Vater im
Garten. O ja!
er hat auch schon bekommen, sagte Fritz.
Wir haben alle bekommen rief Lotte.
Ihr habt also alle schon? sprach der Vater; je
nun, so soll das kleine Jettchen den übri-
gen Pfirsich haben.

Nein, lieber Vater, sagte das gut-
herzige Jettchen. Da aussen vor der Gar-
tenthüre stehn des Nachbars Kinder,
sie haben gewiß noch keinen Pfirsich versucht.
Gieb ihnen doch den Pfirsich!

Ich

Ich hatte auch schon daran gedacht, antwortete der Vater, aber was ist ein einziger Pfirsich unter so viele?

Du hattest ja gestern noch einige Birnen an dem kleinen Baume dort, den ich dir geschenkt habe.—

Er hatte freilich gestern noch etliche Birnen: aber ich und die Geschwister haben sie heute herab genascht;

wir hatten alle gar zu großen Appetit darnach — sagte Jettchen.

Ihr hattet ein Recht zu den Birnen, und sie hatten ohne dieß fast zu lange gehangen, sagte der Vater; aber seht, so geht es euch Näschern. Wenn ihr etwas geben sollt und wollt, dann heißt es gewöhnlich:

Ich habe gehabt,
du hast gehabt,
er hat gehabt,
wir haben gehabt,
ihr habt gehabt,
sie haben gehabt;

aber nun haben wir alle nichts mehr. —

Bey mir sieht es besser aus;
Ich werde ohne Zweifel noch etliche Aepfel haben. Geh doch, Otto,
du wirst sie auf meiner Komode gesehen haben. Hole sie geschwind. Unser Nachbar ist arm,
er wird seinen Kindern noch keine gekauft haben, wir aber
wir werden bald reifes Obst die Fülle haben, und ihr

ihr werdet nun so lange Geduld
haben müssen, bis es gar reif ist.
Otto brachte die Aepfel und vertheilte
sie unter des Nachbars Kinder. Gewiß,
sagte Jettchen,
sie werden an den Aepfeln besser satt
haben, als an dem einzigen Pfirsich.
Aber weißt du, lieb Väterchen, was ich
mit diesem jetzt thue? Den bring ich der
lieben Mutter.

V. Für eine andere sehr nützliche Uebung des Verstandes und der Gewandtheit im Ausdrucke hielt Richard die Aufgabe, den Sinn vieldeutiger Wörter in verschiednem Zusammenhange mit andern Worten auszudrücken. Z. E.

Fr. Was heißt: der Geist des Menschen stirbt nicht?

Antw. Die Seele, oder das, was in ihm denkt, kommt nicht um.

Fr. Was heist: der Knabe hat viel Geist?

Antw. Er hat viel Verstand.

Fr. Was heißt: der Mann hat einen hohen Geist?

Antw. Er bildet sich viel ein.

Fr. Was heißt: der abergläubige Hans glaubt einen Geist gesehen zu haben?

Antw. Er glaubt ein Gespenst gesehen zu haben?

Fr. Was heißt: der Wein hat viel Geist?
Antw. Er hat viel Stärke, oder Spiritus.
Richard. Endlich gebraucht man auch das Wort Geist zuweilen von Reden, Lehren und Büchern. Der Geist eines Buches heißt z. E. so viel als: der Hauptinhalt; oder das wichtigste; oder das Eigenthümliche eines Buches; der Geist des Christenthums heißt so viel als: das Eigenthümliche, und Hauptsächliche der christlichen Religion. Doch, dieß ist ein Ausdruck, der unter Bauersleuten nicht vorkommt. Eine andere Bedeutung des Wortes Geist, darf ich aber nicht vergessen, nämlich den Ausdruck — Geist Gottes, heiliger Geist. Diese Bedeutung des Wortes wird euch unser lieber Herr Pfarrer im Religionsunterrichte erklären.

So, allenfalls, ging Richard vieldeutige Ausdrücke durch, und solche zu finden, war ihm nicht schwer, weil er während des Lesens, auf dergleichen genau acht gab und sie gelegentlich erklärte. Z. E. das Zeitwort fehlen. Es fehlt mir dieß oder jenes = ich bin krank; oder: ich vermisse etwas. — Eine Scheibe fehlen = nicht treffen. — Fehlen = irren, etwas Unrechtes thun. Ferner: Einschlagen — vom Gewitter — vom guten Erfolg einer Sache — oder vom Einbrennen eines Fasses, oder vom Einsetzen und überwintern des Gemüses gebraucht.

VI. Der eben erwähnten Uebung war folgende ähnlich, daß Richard überhaupt eine Redensart mit der andern vertauschen ließ. Z. B. Besuche mich bald = Komme bald zu mir =

Schenke mir bald deinen Besuch = Ich wünsche dich bald bey mir zu sehen ꝛc. — Begleite mich nach N. N. = Gehe mit mir nach N. N. = Leiste mir Gesellschaft nach N. N. = Magst du nicht den Weg nach N. N. mit mir machen? — Sey so gut = thue mir den Gefallen = Habe die Güte = Erzeige mir die Freundschaft = darf ich dich nicht bitten? u. s. w.

VII. Eine mehr spielende Uebung der Sprachfertigkeit war es, daß Richard in müssigen Viertelstunden Endsylben aufgab, zu welchen die Kinder passende Wörter suchen mußten. Z. B. sagt mir Nennwörter die auf ling ausgehen. (Jüngling, Frühling, Günstling, Liebling, Fremdling, Hänfling, Nestling, Pickling, Erstling u. s. w.) Wißt ihr auch eben so viel Nennwörter, die sich auf ung — ath heit — keit — niß — sal — schaft — thum — ig u. s. w. enden?

Oder Zeitwörter mit der Endung: chen — zen — schen — fen — men — nen — eln — seln — ren ꝛc. ꝛc.?

Oder Umstandswörter auf ig — lich — isch — haft — bar — sam — sig oder zig — u. s. w.

Auch mit Reim-Endungen trieb er zuweilen ein ähnliches nützliches Spiel.

Wir müssen indeß, um nicht ein ganzes Buch blos über seine Verstandes- und Sprechübungen zu schreiben, auf das letzte Kapitel verweisen, wo wir

eini-

einige Schriften genannt haben, aus welchen unsere Leser sich weiter Raths erholen können.

VIII. Die allernatürlichsten Uebungen der Sprachefertigkeit waren Erzählungen. Wenn eine Geschichte aus der Bibel, aus dem Kinderfreunde, oder sonst einem Buche gelesen war: so ließ Richard sie gewöhnlich nach erzählen, und viele Kinder brachten es in dieser eben nicht ganz leichten Kunst zu einer bewundernswürdigen Gewandtheit.

IX. Die letzte Uebung des Verstandes und der Sprache war endlich, daß er die geschicktesten seiner Schüler selbst katechisiren ließ. Erst ging er einen nicht allzu verwickelten Gegenstand ein Paarmal mit seinen Zöglingen durch; dann ermunterte er ein Paar seiner geschicktesten Schüler, ihn gemeinschaftlich mit den weniger geschickten durch zu katechisiren: half ihnen, wo sie aus der Reihe kamen, wieder ein, und berichtigte gelegentlich ihre Aussprache, oder den Ausdruck. Dieß war nach seiner Meynung die Hauptprobe der jugendlichen Kenntnisse, durch welche ihren Begriffen erst fester Zusammenhang, und ihrer Sprache Bestimmtheit gegeben wird. Er glaubte nicht eher mit ihnen ins Reine gekommen zu seyn, als bis sie diese Probe mit gutem Erfolg zu machen vermochten. Ueberhaupt aber waren die täglich vorkommenden Katechisationen das zweckmäßigste Mittel, die gefesselte Zunge zu lösen. Versteht sich jedoch von solchen Katechisationen, die nicht vom ersten bis zum letzten Worte niedergeschrieben, auswendig gelernt

lernt und von Lehrern und Schülern, wie magische Formeln, hergeplaudert werden; oder deren Antworten in einem blosen Ja und Nein bestehn, was sich eben so gut durch Nicken und Kopfschütteln ausdrücken ließe.

So übte der brave Richard, mit unermüdetem Eifer, die Aufmerksamkeit, das Nachdenken und die Sprachfertigkeit seiner Zöglinge. Daß diese Uebungen zugleich auch Gedächtnißübungen waren, dürfen wir kaum erst erinnern; denn eine Bereicherung unseres Verstandes kann ohne Beystand des Gedächtnisses nicht Statt finden. — Von seinen übrigen Gedächtnißübungen durch Auswendiglernen, von den Absichten die er dadurch zu erreichen, und von der Declamation die er dabey zu berichtigen suchte, wird das folgende Kapitel Rechenschaft geben.

Viertes Kapitel,

in welchem die Leser mit Schlaghart's und Richard's Gedächtniß- und Declamations-Uebungen bekannt gemacht werden.

Nachdem wir unsern Richard durch den Irrgarten des Menschenverstandes, welchen sein Herr College zu Langenhausen sorgfältig vermied, lange ge-

genug begleitet haben, kommen wir endlich auf offenem Markte vor der Bude an, in welcher der Primas aller Schulmeister, Herr Gregorius Schlaghart, mit seiner lieben Jugend, von Michaelis bis Ostern, alljährlich seinen Gedächtnißkram aufschlug. So bald die Kinder das Alphabet inne hatten, mußten sie schon, des angehängten Spruchbüchleins wegen, den Katechismus zur Schule bringen, in welchem Herr Gregorius Schlaghart einen der sogenannten A. b. c.-Sprüche mit einem Nageldruck bezeichnete und als Wochenspruch aufgab. Blindlings klebten die Kinder auf die geknetpte Stelle ein Schnippelchen Papier; den Aeltern und Geschwistern aber blieb die marternde Arbeit überlassen, den am Montage aufgegebenen Spruch, die Woche durch, einzutrichtern; denn Herr Schlaghart begnügte sich, die Aufgabe sich täglich herstammeln zu lassen, ohne eine Sylbe des Memorienwerks zu erklären. Dieß hielt auch der Ehrenmann für ganz überflüssig; denn die einzige Absicht, in welcher die heiligen Wörter erlernt wurden, war: in der sonntäglichen Katechismuslehre, (in welcher Herr Pastor Schorr die kleinere Jugend durch ein: „Was hast du gelernt, Jürge? — und du Kasper? — und du Nicklas?“ zu öffentlichen Beweisen der erworbenen Geschicklichkeit aufforderte) Kirchen-Parade zu machen. An einen andern Endzweck dachten weder Pfarrer noch Schulmeister.

Ging das unverstandne und für so kleine Kinder auch ganz unverstehbare Gedächnißwerk nicht zeitig genug in den Kopf: so wurden die armen Kleinen in

der

der Schule ganz unbarmherzig heruntergeochst und geeselt; an den straubigen Haaren geschüttelt, hinuntergesetzt, mit der hölzernen A b c = Tafel behangen, oder wohl auch mit der Eselsmütze gekrönt.

Waren sie aber einmal so weit, daß es an den Katechismus ging, dann zeigte sich erst Herr Schlaghart als einen Meister in der Kunst, der Jugend so zu redend spielend den Unterricht beyzubringen.

Mit lauter Stimme hob er an: „Die kurze Auslegung der heiligen zehen Gebote. Wie lautet das erste Gebot?" und nun fingen alle Katechismusschüler zugleich, mit einem unerträglich vieltönigen Geschrey, an: „Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine andern Götter neben mir haben!" und so schrien Schulmeister und Kinder aus einem Halse den ganzen Abschnitt zwey= dreymal durch. Eben so pflegte er's auch mit den Festliedern ꝛc. von nun an zu halten, wodurch es ihm gelang, die Lection in der That ziemlich bald, aber auch eben so richtig und wohlverstanden seinen Kindern beyzubringen, wie sie zu Hause durch das Mitbeten, die täglichen Morgen= Abend= und Tisch= Andachten zu lernen gewohnt waren. An verkrüppelten und ausgelassenen Wörtern und Zeilen stieß sich indeß Meister Schlaghart so wenig, als an dem unerträglichen Betteltone, welcher den harmonischen Terzen nicht unähnlich war, in welchen Ehrn Pastor Schorrius seine Collecten auf dem Altar zu singen beliebte. Hätten nicht unsre meisten Herren Collegen in ihren eigenen Schulen Gelegenheit, ähnliche Bettelmelo=

dien zu hören, oder müßten wir nicht fürchten, unsern Herrn Verleger durch einen Kupferstich in neue Unkosten zu setzen: so würden wir uns nicht entbrechen können, die drey Hauptartikel in Noten zu liefern, wie weiland der sel. Gottsched in seinen Vorübungen der Dichtkunst die Versarten der alten Römer. Wir hoffen indeß, daß Jeder ohnehin so viel Ut Re Mi Fa Sol La im Kopf haben wird, um sich das Ding, nach großen und kleinen Terzen ohne Noten vorstellen zu können. Einen ganz andern Ton hatte man zu hören Gelegenheit, wenn die liebe Schuljugend, wie man sich abusive ausdrückte, im Stillen memorirte, während ihr Lehrer etwa die Kleinern buchstabiren, oder ihre Sprüchelchen hersagen ließ. Schlaghart hatte nämlich die üble Gewohnheit, in der Schule gewisse Aufgaben, Liederverse und dergleichen auswendig lernen zu lassen; seine Belialskinder aber, wie er sie zu nennen beliebte, hatten die noch üblere Gewohnheit, dabey zu brummen wie ein Schwarm Hornissen. Die meisten machten dabey Figuren wie betende Juden und suchten während dieser Leibes- und Gedächtnißübung, auch dem Magen ein Stück Arbeit durch einen Brocken Brod zu verschaffen, den sie unter beständigem Brummen hinunter muffelten. Dieß alles fand jedoch Meister Schlaghart so wenig unschicklich, daß er sogar eine Schule für verdorben geachtet haben würde, in welcher nicht eben so, wie in der seinigen, wäre gebrummt und memorirt worden. —

Ihm galt es weder um die richtige Aussprache, noch um den Sinn der Worte, sondern nur um eine beyläufige Nachahmung der Sprachlaute. Zehn Fehler gegen den gesunden Menschenverstand, an welchen ohnehin fast nie appellirt wurde, waren in seinen Augen lange nicht so halsbrechend, als die Verwechslung eines der zehn Gebote mit dem andern. Bä, bä, bäh! du Krautskopf! du Ochsenpantoffel! schrie der erbitterte Schulmonarch, wenn etwa ein Kind so unglücklich war, auf die Frage: wie lautet die fünfte Bitte? zu antworten: „und führe uns nicht in Versuchung;“ ungeachtet vielleicht Sanct Petrus die Frage noch unrichtiger würde beantwortet haben, ob er gleich das Vater unser unmittelbar von seinem Meister gelernt hatte.

Kinder, die nicht mit einem eisernen Wortgedächtnisse begabt waren, erklärte Schlaghart überhaupt für unbrauchbare Schafsköpfe. Die hellsten Funken von Menschenverstand waren in seinen Augen des Anfachens nicht werth; Sein Unterricht war sogar ein bewährtes Löschmittel, gegen das Auflodern des Genies. — Nach etlichen Jahren vergaßen die meisten den Katechismus, die Alphabetsprüche, die Bußpsalmen und Pastor Schorrs auswendig gelernte theologische Spitzfindigkeiten wieder — und damit war auch ihr ganzes Wissen, welches in lauter Wörtern ohne Begriffen bestand, ihre ganze Schulweisheit dahin.

Von ganz anderm Gehalte waren die Gedächtnißübungen in Richards Schule.

1. Der Gedächtnißkunst war in derselben durch Gewöhnung an strenge Aufmerksamkeit treflich vorgearbeitet; denn bey den meisten Menschen ist das schwache Gedächtniß blos Folge der Zerstreutheit.

2. Nicht minder behülflich war der Traubenheimer Schuljugend ihr vielseitig gewürfelter Verstand. Was zur deutlichen Erkenntniß gekommen ist, das behält man bekanntlich unendlich viel leichter, treuer und länger, als das nur halb verstandne. Die Rechenkunst ist blos darum, weil sie von den meisten Lehrern mechanisch betrieben wird, gewöhnlich in kurzer Zeit wieder vergessen. Richard hingegen suchte alles, dem Sinn und Zusammenhange nach zum deutlichsten Bewußtseyn zu bringen; nicht nur um der Gedankenlosigkeit, welche durch das Memoriren unverstandner Worte so häufig befördert wird, keinen Vorschub zu thun, sondern auch um das Auswendiglernen und Behalten zu erleichtern.

3. Vorzüglichen Werth legte Richard auf fleißiges Wiederholen des Erlernten. Da aber die Kinder den Werth und Nutzen des Wiederholens selten erkennen: so überließ es Richard nicht ihrem häußlichen Fleiße. Alle Tage fragte er: was habt ihr gestern und vorgestern gelernt? und ließ einige Hauptsachen kurz andeuten. Der Sonnabend war aber in seiner Schule ganz ausschließlich

der

der Wiederholung gewidmet; und recht absichtlich richtete Richard es so ein, daß alles, woran ihm vorzüglich gelegen war, zehn bis zwanzigmal in jedem Jahre vorkam. Nicht viel, sondern oft! war sein Wahlspruch.

4. Aufschreiben ist gut fürs Merken, sagt man im Sprichworte. Richard legte es so aus: das Aufgeschriebene gibt uns nicht nur das Vergessene wieder; das Aufschreiben schützt auch vor dem Vergessen, wenn man, wohlgemerkt! recht in der Absicht aufschreibt, um nicht zu vergessen. Je mehr Sinnen an dem was wir behalten wollen Theil nehmen, desto fester haftet es im Gedächtnisse. Aus dem Grunde schrieb er selbst das, was die Kinder recht behalten sollten, an die schwarze Tafel und ließ es so lange stehen, bis es durch die Anschauung ganz in das Gedächtniß übergegangen war. Zuweilen suchte er den Eindruck durch eine kleine Zeichnung, durch eine Art Hieroglyphe noch zu verstärken.

5. Unbekannte Sachen knüpfte er gern an bekannte. Wollte er z. B. die Jahrzahlen einiger merkwürdigen Begebenheiten aus der Reformationsgeschichte recht einprägen: so schrieb er nicht nur etwa die Zahlen

1517 1520
1521 1529 1530
1545
1546 — 1555

an die Tafel, sondern fügte noch folgende Ideenverbindungen hinzu, welche nur dem lächerlich

seyn

können, der es nicht weiß, daß die Gedächtniß-künstler der ältern und neuern Zeit noch spielenderer Hülfsmittel sich bedient haben.

Kinder, sagte er, ich will euch das Behalten dieser hier angeschriebnen Jahrzahlen, welche in der euch erzählten Geschichte vorkommen, erleichtern. Ich will sie nämlich mit bekannten Münzen vergleichen und die Geschichte nun so erzählen:

„Im Jahre 1517 schlug Luther gegen Tetzel (den falschen Siebenzehner, *) hundert Sätze weniger fünf in Wittenberg an. Dieser und seine Freunde wollten dem geradsinnigen Luther ein Kopfstück **), oder einen derben Schlag dafür versetzen, und wirkten im Jahre 1520 eine päbstliche Bannbulle gegen ihn aus. Doch diese versengte ihm kein Haar; vielmehr sah man sich genöthigt, im folgenden Jahre (also 1521) die Sache Luthers und seiner Parthey auf dem Reichstage zu Worms in Berathung zu ziehen. Die Anhänger Luthers waren indeß mit dem Bescheide des wormser Reichstages nicht zufrieden, und nur halb zufrieden mit einem andern, welcher späterhin in Augsburg gegeben wurde, wo sie Kaiser Carl V ihre Confession überreicht hatten. Denkt bey dem Wörtchen halb zufrieden an einen halben Gulden, weil wir doch einmal alle Jahr-

*) Ein von einer verrufnen Münze hergenommener, in Franken üblicher Scheltname.

**) = 20 Kreuzer.

Jahrzahlen mit Münzen vergleichen: (also an 30 kr.) so könnt ihr das Jahr leicht behalten. Es war das Jahr 1530. Ein Jahr zuvor bekamen sie den Namen Protestanten, weil sie gegen einen auf dem Reichstage zu Speyer erlassenen Bescheid protestirt hatten. 1545 wurde um ihrer willen eine Kirchenversammlung zu Trident angefangen. Denkt dabey an einen halben Thaler (= 45 kr. so habt ihr die Zahl 45. Die Kirchenversammlung sollte alles mit Gründen ausfechten; aber schon im kommenden Jahre griff man gegen die Protestanten zum Schwerte. Der Religionskrieg brach aus. Luther erlebte das Elend nicht; er starb in dem Jahre 1546; der Krieg aber dauerte bis man Eins und drey fünfe (1555) schrieb"

6. Beym häuslichen Memoriren empfahl er seinen Kindern, nöthigen Falls, das laute Hersagen, weil hier der Gehörs-Sinn das Gedächtniß unterstützt; desgleichen rieth er ihnen, des Abends vor dem Einschlafen das zu lernende durchzulesen und durchzudenken, und gleich nach dem Erwachen das nämliche zu thun. Im ersten Falle sagte er, verdrängt kein neuer, und im letztern kein alter Eindruck das Gelesene und Gedachte so schnell, als zu andern Tagszeiten.

7. Kinder, die noch nicht lesen konnten, beschwerte er indeß gar nicht mit Auswendiglernen, weil er glaubte, vor allem erst den Verstand anbauen zu müssen, um auf diesen die Gedächtnißsachen pfropfen zu können. Was die

Kin-

Kinder durch das ewige Vorsagen lernen, lernen sie überdiß selten recht; und in einer Stunde kommen sie in der Folge mit ihrem Gedächtnisse weiter, als, in so früher Jugend und ohne selbst lesen zu können, in drey Wochen.

8. Ueberhaupt war des eigentlichen Auswendiglernens in Richards Schule so gar viel nicht. Er hielt es für einen wesentlichen Mangel, wenn mehr Gedächtnißwerk getrieben wird, als sich mit dem weit wichtigern Geschäfte der Verstandesübung verträgt. Wenig memorirt; viel gelernt, mehr noch gedacht und alles verstanden! war sein Wahlspruch.

Was aber memorirte man in Richards Schule? Festfragen? Fest- und Alphabetsprüche? Bußpsalmen, den vordern und hintern Katechismus? Festlieder? ꝛc. —

Zum Erstaunen aller Gregoriusse müssen wir versichern, daß nur wenig von dem allen in Richards Schule vorkam. — Er und Pfarrer Heilmann würde es unsinnig gefunden haben, unschuldige Kinder einen Bußpsalm zu lehren, den David wegen Ehebruch und Meuchelmord in der Herzensangst schrieb; oder einen eßlustigen, muntern, dicken, rothbackigten Jungen seufzen zu lassen: „Mein Herz ist geschlagen und verdorret wie Gras, daß ich auch vergesse mein Brod zu essen. Mein Gebein klebet an meinem Fleische vor Heulen und Seufzen. Ich esse Asche wie Brod und mische meinen Trank mit Weinen.“ — Was die Kinder lernten,

das mußte für das jugendliche Alter begreiflich; fürs Menschenleben brauchbar; in Ansehung des Inhalts wahr und unzweydeutig; und endlich auch, wo möglich, gut ausgedrückt seyn.

Die Begreiflichkeit der Sprüche und Liederverse maß aber Richard nicht nach Fingerbreiten ab, wie Meister Schlaghart, der sich ganz zu den jugendlichen Fähigkeiten herabzulassen glaubte, wenn er den Kleinern kurze und den Erwachsenern längere Sprüche aufgab. Zwar wählte auch Richard gewöhnlich kürzere Aufgaben für die noch ungeübtere Jugend; aber die Hauptfrage, die er bey der Auswahl sich selbst vorlegte, war immer die: wissen auch die Kinder, was bey der auswendig zu lernenden Stelle vorausgesetzt wird? oder läßt sich ihnen der Inhalt und Ausdruck, ohne große Schwierigkeit, begreiflich machen? — Ein „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid ꝛc.“ — oder „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn ꝛc.“ — oder: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet uns rein von aller Sünde“ — war daher die erste Nahrung nicht, die er dem jugendlichen Gedächtnisse gab. Was hätte sich auch ein Kind, das kaum einen Begriff von Gott hat, unter dem Blute Christi und seiner Gerechtigkeit — unter dem Ehrenkleide — unter der Reinmachung von Sünden durch das Blut Christi u. s. w. denken sollen? Da hörte man nichts von Festsprüchen aus dem Munde solcher Kinder, die noch keinen

Begriff von dem Feste selbst hatten; kein Anania, warum hat der Satan dein Herz erfüllet ꝛc. ? am Pfingstfeste; kein: du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget; ꝛc. oder: im Anfang war das Wort ꝛc. am Christfeste; kein: denn ich habe euch zuvorderst gegeben welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben, begraben, und auferstanden sey am dritten Tage ꝛc. am heil. Osterfeste, wie man das, zu sonderlicher Erbauung, in Langenhausen in allen Festkinderlehren zu vernehmen gewohnt war. Dafür aber lernten die Traubenheimer Kinder, so bald sie ein wenig lesen konnten, allerley schöne Denkreimen, Liederverse, kurze Bibelstellen, welche als Beglaubigungssprüche, oder als besondre Sittenlehren beym Religionsunterrichte gebraucht wurden, und andre Sachen, die ihnen nüzlich und verständlich waren; denn Richard ließ nichts auswendig lernen, um nur etwas auswendig gelernt zu haben; sondern alles in der Absicht, um den Verstand mit wichtigen und gutausgedrückten Wahrheiten zu bereichern.

Die kleinen Sprüche, welche seine Zöglinge Anfangs auswendig lernten, waren, zur Bequemlichkeit, in das A b c-Buch, welches Pfarrer Heilmann verfertigt hatte, eingerückt; aber nur der kleinste Theil derselben betraf den eigentlichen Religionsunterricht; weil Heilmann glaubte, zu erst mit sinnlichen Gegenständen die Jugend bekannt machen zu müssen, ehe man zu den übersinnlichen kommt. Z. B.

1. Schone gute Kleider sehr;
Reinlichkeit bringt Gunst und Ehr'.
Die zerlumpt und schmutzig gehn,
Läßt man nicht vor Fremden seh'n.

2. Du kletterst gern; bedenk den Werth gerader Glieder!
Man bricht sie gar zu leicht, und heilt sie oft nicht wieder.

3. Lernet Ordnung, liebet sie;
Ordnung spart euch Zeit und Müh.

4. Du ladest jedermann zu deinen Spielen ein,
Und zankst doch wenn du spielst. Geh, Zänker, spiel allein!

5. Gib Acht, daß nie dein Herz den weisen Spruch vergesse:
Man ißt nur, daß man lebt; und lebt nicht, daß man esse.

6. Lieb' und Dankbarkeit gefällt;
Undank haßt die ganze Welt.

7. Nütze jeden deiner Tage,
Trägheit wird dir selbst zur Plage.

8. Ein frohes Herz, gesundes Blut,
Ist besser als viel Geld und Gut.

9. Auch ein Thier empfindet Schmerz,
Quäl' es nicht, o menschlich Herz!

10. Viel böses seh ich als ein Kind,
Und böses lernet man geschwind.
Behüte, Gott, mich jeden Tag,
Daß ich nichts böses lernen mag!

11. Nie freut ein guter Mensch
Sich bey des andern Leiden;
Er weint bey Andrer Schmerz,
Ist froh bey Andrer Freuden.

12. Die Wahrheit rede stets,
Und wag es nie zu lügen.
Man kann die Menschen zwar,
Doch niemals Gott betrügen.

Von dieser Art waren die ersten Aufgaben zum Auswendiglernen. Dann folgten einige schöne Lieder, vorzüglich für die Hausandacht, z. E. Morgen- Abend- und Tischlieder; Auch kleine Fabeln von Hagedorn, Gellert und Gleim, welche gleichfalls in der eingeführten Fibel standen.

Jetzt erst kam die Reihe an Luthers kleinen Katechismus und an die Bibelstellen, deren sich Heilmann bey seinem Religionsunterrichte zu bedienen pflegte, und die er aus dem Grunde dem Schullehrer aufgezeichnet hatte. Ganz anders hielten es Ehrn Schorrius und Schlaghart zu Langenhausen. Da verlangte keiner dem andern durch etwas anderes, als durch Ohrfeigen in die Hand zu arbeiten. Schlaghart bläute zwar den Kindern eine Menge Sprüche in die Haut; kam es

aber

aber zu dem Confirmandenunterrichte, dann fehlte es gleichwohl fast an allen Bibelstellen, die Se. Wohlehrwürden unter die dicta probantia zählten. War unter dem Schulmeister des Memorirens viel: so war dessen unter dem Pfarrer noch mehr, welcher seine stipulirten sechs Wochen über an den Kindern so viel zu tribuliren hatte, um ihnen die neu aufgegebenen Sprüche, mit welchen er alles bewieß, was ohnehin jedermann glaubte, beyzubringen, daß zur Aufhellung ihrer Begriffe, vor lauter Wörtern, kein Viertelstündchen übrig blieb. Gleichwohl schienen Er und sein Ludimagister unersättlicher an Wörtern als ein Vocabularium. Nicht zufrieden damit, daß ihre Kinder Luthers kleinen Katechismus auswendig lernten, mußten die armen Wortmenschen auch in der ägyptischen Finsterniß, durch welche die Herren Karg und Lölius die Dunkelheiten des lutherischen Katechismus aufzuhellen beliebt haben, herumtappen, und den ganzen Anspacher sogenannten hintern Katechismus, mit all' den darin enthaltenen theologischen Fragen und Antworten ihrem Gedächtnisse einverleiben.

Pfarrer Heilmann hingegen, so wie auch schon sein Vorfahr Ehrlich, sprachen die Jugend von der Hälfte dieser doppelten Last ganz frey, und begnügten sich, wenn die Kinder, mit Weglassung einiger anstößigen oder allzu dunkeln Stellen, blos Luthers kleinen Katechismus mit Verstand auswendig lernten, und würden selbst das nicht gefordert haben, wenn sie nicht hätten

fürch-

fürchten müssen, sammt ihrer Gemeine, als Heiden verschrien zu werden.

Auf diese Weise behielt aber der Schullehrer nun Zeit genug, mehr auf den Verstand seiner Jugend hin zu arbeiten und sie mit zweckmässigern und für unser Zeitalter schicklichern Einsichten in den Geist der Religion, vertraut zu machen, als bey dem übermässigen Memorienwerke würde möglich gewesen seyn. Doch, davon wird ein eigenes Kapitel handeln!

Zum Schluße des gegenwärtigen müssen wir nur noch der richardischen Methode gedenken, wie er seine Zöglinge an eine zweckmässigere Sprach-Melodie und Betonung der Wörter gewöhnte. Da er den unerträglichen Bettelton der Jugend zunächst der leidigen Buchstabiermethode zuschrieb, so suchte er schon, wie wir im folgenden Kapitel erzählen werden, während des Syllabirens dieser Verstimmung der Kehle vorzubauen. Beym Lesen gab er genau, sowohl auf den Ton, als auf die Abtheilung Acht, und ließ einen und ebendenselben Satz wohl dreymal wiederhohlen, bis der Schüler selbst die Verbesserung seines Fehlers fand; oder er ließ durch einen andern Zögling die übelausgesprochene Periode wiederhohlen; oder sprach sie mit gutem Anstande selbst vor und ließ sie nachsprechen.

Am meisten aber glaubte er beym Hersagen des Auswendiggelernten den Redeton verbessern zu können.

Jede

Jede Sylbe mußte rein ausgesprochen; keine durfte verschluckt; kein Haupt-Abtheilungszeichen verfehlt, oder falsch angebracht werden. Der Nachdruck mußte gerade auf das rechte Wort, auf die rechte Sylbe kommen, und das Steigen und Fallen dem Sinne und Affecte der Rede angemessen seyn.

In Schlagharts Schule wußte man von dem allen nichts. Man kannte keine andre Regel der Abtheilung, als die Unmöglichkeit, länger in Einem Athem fort zu schnattern. Wo der Athem ausging, da setzte man ab: so lang er nachhielt, so lange rollte man über Strich und Punkt fort. Als Lungenprobe betrachtet, war es allerdings ein Ohrenschmauß, die ganze Katechismusbeicht bis zu den Worten: „das alles ist mir von Herzen" — in Einem Athemzuge herschreyen, und dann, wenn wieder Luft gefangen war, fortplaudern zu hören: „leid, und begehre Gnade von Gott und von Euch Trost und Absolution"; aber desto unerträglicher war es für den dadurch beleidigten Menschenverstand. — Nicht minder erfreulich war die Betonung einzelner Wörter und Sylben, z. B. in der Katechismus-Frage: „wenn und wem spricht man die Privät Absolution?" die Sylbe Pri lang, und vat kurz; oder: Gottes guter gnädiger Wille geschicht wohl ohn' unser Gebet, aber wir bitten in diesem Gebet, daß er auch bey uns geschehe" — so daß nämlich der Nachdruck auf bey und nicht auf uns zu liegen kam. —

An Vernehmlichkeit der Worte dachte man gar nicht. Wer am geschwindesten seine Lection herplap-

plapperte, war Meister in der Kunst. — Konnte man gleich von dem Geplauder kaum das dritte Wort verstehen, und also gar nicht urtheilen, ob die Lection falsch oder richtig ausgesprochen war, so hielt es gleichwohl Meister Schlaghart für eine Art von Geistesträgheit, wenn das erbauliche Klapperwerk nicht wie eine Kapuziner-Messe von Statten ging.

Richard hingegen war der entgegengesetzten Meynung. Zwar liebte er die Trägheit in der Aussprache nicht; aber er duldete doch eben so wenig die Uebereilung.

I. Vor allem mußte mechanisch richtig gelesen werden; also jede Sylbe deutlich und vollständig. Jedes Abtheilungs-Zeichen mußte respectirt; nichts durfte getrennt, nichts zusammen gezogen werden, was nicht von oder zu einander gehörte.

II. Um aber auch seine Schüler zu gewöhnen, den Nachdruck immer auf das rechte Wort zu legen, hatte er sich eine Menge Redeformeln gesammelt, in denen die Betonung selbst über den Sinn entscheidet.

Z. E. Wir danken Gott für seine Gaben
daß wir so viel empfangen haben; und
daß wir so viel empfangen haben.

desgl. Ich hätte mir nicht so viel, und
Ich hätte mir nicht so viel geschätzt.

Oder:

Oder: Er hat gelesen. (Wer hat gelesen?)
Er hat gelesen. (Warum liest er nicht?)
Er hat gelesen. (Was hat er gethan?)
Oder: Warum will er kommen (und nicht blos schreiben?)
Warum will er kommen (und nicht einen andern schicken?)
Warum will er kommen (was hat er für eine Absicht?)
Oder: Ich bin gestern in N. gewesen. (Wer?)
Ich bin gestern in N. gewesen. (Wann?)
Ich bin gestern in N. gewesen. (Wo?)
Ich bin gestern (schon) in N. gewesen.
Oder: Reiten Sie heute in die Stadt? (Nein, ich gehe!)
Reiten Sie heute in die St.? (Nein, ich schicke hin.)
Reiten Sie heute in die St.? (Nein, Morgen.)
Reiten Sie heute in die Stadt? (Nein, aufs Land.)

III. In Ansehung der Sprachmelodie (des Steigens und Fallens der Stimme) schien unserm Richard ein Hauptbinderniß in einer übelangebrachten Schaamhaftigkeit zu liegen. Da die Menschen im gemeinen Leben den Ton einer Frage sehr gut von dem Tone der Antwort zu unterscheiden wissen, und mit einem ganz verschiednen Accente zanken und schmeicheln, drohen und bitten; warum sollte ihnen beym Lesen, oder beym Recitiren des Auswendig gelernten, nicht auch das natürli-

che Gefühl sagen, (wofern sie nur das Gelesene oder Gelernte verstehn) wie es ausgesprochen werden muß? — dachte Richard. Nur eine falsche Schaam hält sie also zurück, auch hier den natürlichen Ton anzuwenden. Dieser falschen Schaam suchte er also gleich im Anfange seiner Amtsführung entgegen zu arbeiten. Aber umsonst! Wochenlang hatte er seinen Kindern vordeklamirt, und immer blieb ihr Ton wie er war. Selbst einzelne Perioden, die er mit gutem Accente vorsprach, wollte keines seiner Kinder in dem Tone nachsprechen. Endlich verfiel er auf den Gedanken, ein Paar seiner lenkbarsten Schüler und Schülerinnen besonders zu sich zu rufen und, ohne Beyseyn der ganzen Schuljugend, in der Declamation, sowohl durch Lesen als durch Recitiren, zu üben. Jetzt gelang es auf einmal, weil die alberne Schaam und Schüchternheit wegfiel. In wenigen Wochen hatten es diese Privatschüler schon so weit gebracht, daß sie Richard in der öffentlichen Schule als Muster aufstellen konnte. *)

Die von ihm längst gemachte Bemerkung, daß die Jugend am liebsten einander selbst nachahmt, fand er also auch hier bestättigt. In Jahr und Tagen hatte sich der Rede- und Lesetön der ganzen Schule so merklich gebessert, daß die Leu-

*) Im Denkfreunde, einem lehrreichen Lesebuch für Volksschulen, von Schlez, (Gießen bey Heyer, 2te verbesserte Aufl. 1813.) kommen Lesestücke vor, welche die einzelnen Tonarten einzeln darstellen.

Leute des Orts sagten: unsere Kinder haben nun eine Aussprache wie der Herr Pfarrer.

Jetzt, da ein beßrer Ton schon ein halb Jahrhundert das Bürgerrecht hat, findet der Schullehrer gar keine Schwierigkeit mehr. Eine wohlklingende Sprachmelodie scheint den Kindern angeerbt zu seyn. Ein Vergnügen ist es, die Ortseinwohner bey ihren Hausandachten zu hören, wie sanft und weich sie ihre Gebete sprechen und mit welchem Anstande sie lesen. Selbst im gemeinen Leben zeigt sich in ihrem Tone eine gewisse Geschlachtheit, und eine Veredelung des Provinzialdialects, durch welche sie sich vor allen angrenzenden Dorfschaften auszeichnen.

Fünftes Kapitel,

aus welchem die Leser Schlaghart's und Richard's Methoden, die Jugend in der Buchstabenkenntniß, im Syllabiren und Lesen zu unterrichten, kennen lernen.

Daß Herr Gregorius Schlaghart sehr geflissen war, sich in seiner ganzen Schulmethode mitten auf der betretenen Heerstraße zu erhalten, wissen unsre Leser aus allem, was wir bisher von dem Ehrenmanne erzählt haben. Seiner Regel getreu,

hielt er's auch in Ansehung der Buchstabir- und Les-Methode mit dem heiligen Schlendrian.

So oft ein neuer A. b. c.-Schütze ins Gewehr trat, (und das geschah, wie wir aus dem neunten Kapitel der ersten Hälfte dieses Büchleins wissen, in allen Monaten des Winterhalbjahrs) so oft ging die A b c-Stammlerey von neuem an, und fast keines der neu eingetretenen Kinder war in Ansehung der Lection dem andern gleich. Das eine hatte die A b c-Tafel; das andere das a b ab; das dritte die Namen des Teufels, *) und das vierte war schon im Klaren — wie man in Langenhausen die mit kleinerer Schrift abgedruckten Lesestücke der Fibel zu nennen pflegte. Keines nahm also an der Lection des Andern Antheil, was auch wirklich kaum möglich war, indem das eine dieß, das andre jenes A B C Buch mit brachte; je nachdem es vom Buchbinder mit dem oder jenem war versehen worden. An die Nothwendigkeit einer Gleichheit der Lehrbücher, dachten weder Lehrer noch Schüler.

Ein A b c-Schütze wurde nun um den andern herbeygerufen. Mit dem A hob die A b c-Uebung an, und mit dem z hörte sie auf. So ging es Wochenlang fort. Mit dem Griffel kratzte das Kind selbst von einem Buchstaben zum andern, und ein

ge-

*) Nämlich im damaligen ansbachischen sogenannten Namenbuche.

gemeiner Fall war es, daß der Schüler um einen Buchstaben zu weit vor- oder rückwärts kam — und nun war das ganze A. b. c. in Confusion. Da überdieß Schlaghart nicht auf die Unterscheidungsmerkmahle der ähnlichen Buchstaben aufmerksam machte, sondern die Auffindung derselben den unachtsamen Kindern allein überließ: so hielt es mit der Arbeit unglaublich schwer. Fing er endlich an auszufragen: dann gab es eine Verwechslung um die Andre. Nicht selten leyerte er so zwey volle Winter an dem A, b, c und A, b — ab, die Kinder aber gewöhnten sich dabey an eine verderbliche Geistesträgheit, an einen unerträglichen Bettelton, und an eine so falsche Leserey, daß sie weder sich selbst verstanden, noch von Andern verstanden wurden.

Nicht zu gedenken der Fehler, die Schlaghart mit unsern meisten Schullehrern gemein hatte, beging er auch den noch, der in unsern Tagen G. L.! seltener zu werden anfängt, daß er nämlich alle Sylben durch das ganze Wort beym Buchstabiren wiederholen ließ. Sollte z. E. ein Kind das Wort Ungeschicklichkeit buchstabiren: so wurden aus den 5 Sylben netto 37.

U. n. | un- | g. e. | ge- | Unge- | s. c. h. i. c. k. | schick- | Ungeschick- | l. i. c. h. | lich | Ungeschicklich- | k. e. i. t. | keit. | Ungeschicklichkeit. | — Die erste Sylbe des Worts mußte hier also fünf-, die zweyte vier-, die dritte drey-, die vierte zwey-, und die fünfte Einmal wiedergekaut werden.

Ueber-

Ueberdem hielt sich Herr Gregorius bey der Sylbenabtheilung an keine Regel. *) Bald theilte man ab: bill | ig | en; bald: bil | li | gen. Das eine mal Kat | ech | is | mus; das andre mal Ka | te | chis | mus; das dritte mal Kat | e | chi | smus; das vierte mal Ka | tech | is | mus.

An keine Pünctlichkeit beym Buchstabiren gewöhnt, galt es ihnen in der Folge auch gleichviel, ob sie haben, hatten, oder hätten, oder Hütten, lasen, wenn nur beyläufig einige Buchstaben des Worts darunter waren. Zwar schnarchte sie Herr Gregorius über die auffallendsten Fehler an; aber, anstatt dieselben durch die Schüler selbst verbessern zu lassen, kam er ihnen mit seiner Correctur zuvor, und nicht selten überhob er sich auch dieser Mühe. Bald hatte er einen Gevaterbrief, bald eine Rechnung, oder sonst etwas zu schreiben. Mochten nun die Kinder lesen wie sie wollten! Genug daß Gregorius, so oft er 3 — 4 Zeilen geschrieben hatte, ausrief: sequens! oder an seiner Statt einen andern Ohrenspitzer aufstellte, der noch weniger verstand als er. — Unter solcher Aufsicht wurde nun ohne alle Rücksicht auf die Abtheilungszeichen gelesen: „Und es erhob sich ein Streit im Himmel Michael und seine Engel. — Stritten mit dem Drachen

*) Ob man nach der gewöhnlichen Klang-, oder nach der Abtheilungs-Methode abtheile, kann dem Schullehrer gleichviel gelten; nur muß er bey Einer Regel bleiben. Beyde Methoden haben fast gleichviel für und wider sich.

chen und der Drache stritte. — Und seine Engel und siegeten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden. — Im Himmel und es ward ausgeworfen der große Drache die alte Schlange die da heißt der Teufel. — Und Satanas der die ganze Welt verführet und ward geworfen auf die Erde und seine Engel. — Wurden auch dahin geworfen u. s. w. Denken sich unsre Leser dazu noch ein halb Dutzend unterlaufende Fehler und den leidigen Betteltон: so haben sie einen ziemlich vollständigen Begriff von der Annehmlichkeit und dem Nutzen der Langenhauser Schul-Lectüre.

„Und was las man denn?"

Alles was unter die Faust kam, wenn es nur aus der Bibel war. Loths Blutschande mit seinen Töchtern; Davids Ehebruch mit Bathseba, und Sichems Liebschaft mit Lea's Tochter. Daß etwas in der Bibel für die Jugend anstößig seyn könnte, das ahnete Schlaghart so wenig, als er etwas unschickliches darin fand, die Bibel zum ersten Lesebuche zu machen. Der unsinnige Sprung von der Fibel in die Bibel war in seinen Augen ein so milder Uebergang, als vom A. B. C. in das a, b, ab.

Durch die vielen biblischen Wundergeschichten, welche den Kindern, als erste Nahrung des Menschenverstandes, vorgesetzt wurden, gewöhnten sie sich in der frühesten Jugend, nichts in der Welt unwahrscheinlich zu finden, und so wurde das treffliche Buch, die Bibel, für sie zur Grundlage alles Aberglaubens.

Doch, davon, so wie von vielem andern, das wir hier übergangen haben, werden wir in der Folge dieses Kapitels, welche

Richard's Methode

die Kinder lesen zu lehren, darstellen soll, gelegentlich mehr sagen.

Die erste Seelenkraft, welche Richard beym Unterrichte in der Buchstabenkenntniß zu erwecken suchte, war der Beobachtungsgeist, die Fertigkeit, alles recht und nach allen Theilen anzuschauen, wohl zu vergleichen und zu unterscheiden.

Dieß lehrte er aber nicht an dem kleinen Alphabet im sogenannten A. b. c - Buche; er bediente sich vielmehr, mit ausserordentlichem Vortheile einer Sammlung großer zwey Zoll langer Buchstaben *) die er, auf Täfelchen geleimt, an eine hiezu besonders eingerichtete Tafel steckte, an welcher alle Anfänger zugleich unterrichtet werden konnten, was bey den sogenannten A. b. c - Büchern nicht wohl möglich ist; der Unbequemlichkeiten gar nicht zu gedenken, die für den Lehrer mit dem Hineinsehen und

*) Im Jahre 1797. gab Herr Director Plato eine solche Sammlung von Buchstaben und Ziffern heraus, die sehr schön in Holz geschnitten und sowohl wegen ihrer gefälligen Form, als wegen ihrer dauerhaften Schwärze den geschriebenen Buchstaben und Ziffern vorzuziehen sind. Sie kosten ungaufgezogen 1 Rthl.

und Deuten in die Fibeln der Kinder, während diese mit Kopf und Hand darüber her liegen, verbunden sind.

Doch hob er nicht, ohne alle Vorbereitung sogleich mit der Buchstabenkenntniß an. Vor Allem suchte er erst der Jugend begreiflich zu machen, was es mit dem Buchstabenwesen für eine Bewandtniß habe, indem er die Tonsprache als hörbare, und die Schriftsprache als sehbare Gedankenzeichen aufstellte. Er zeichnete z. B. einen Fisch an die Rechnertafel. Was ist das? „Ein Fisch.“ — Nun gut! Den Gedanken Fisch habe ich also sichtbar, und ihr habt ihn hörbar gemacht. Aber nicht alles was man sieht läßt sich so leicht und so geschwind zeichnen, als ein Fisch, und viele Sachen, die wir denken, kann man schlechterdings nicht malen. (Beyspiele.) Man ist daher auf den sinnreichen Gedanken verfallen, für alle Laute, welche in der Sprache vorkommen, sichtbare Zeichen zu wählen, die zwar dem, was sie anzeigen, gar nicht ähnlich sehen; aber doch weit zuverläßiger und müheloser sind, als das Abzeichnen. Wie nennt ihr das Geschöpf hier an der Tafel? Kinder. Fisch. Richard. Nun habt einmal acht auf die Laute, die ihr zu dem Worte Fisch braucht! Er zeigte den Kindern die Stellung der Lippen und Zähne, welche der Blaselaut F fordert; für diesen Laut hat man also ein Zeichen erfunden, das man überall braucht, wo der nämliche Laut vorkommt. (Beyspiele) Bey dem Worte Fisch kommt nun auf den Blaselaut ein anderer Laut: i, welchen man ohne

Bey-

Beyhülfe der Lippen aussprechen kann; auch für den hat man ein Zeichen. Zuletzt kommt ein Zischlaut sch, der gleichfalls durch ein sichtbares Zeichen ausgedrückt werden kann. Wende ich diese Laute und ihre sichtbaren Zeichen um, so heißt es Schif. — So zerlegte Richard eine Menge Wörter, besonders die Namen der A. b. c = Schüler, in ihre einzelnen Laute, und ruhte nicht eher, als bis die Kinder von dem Buchstabenwesen einen ganz deutlichen Begriff hatten. Jetzt erst glaubte er mit den Laut = Figuren selbst hervorrücken zu dürfen.

Anfangs steckte er blos die Selbstlauter

a, e, i, o, u

an die Tafel. „Wer findet mir diese Buchstaben im A. b. c = Buche?" fragte er. Wer diesen hier — das a? — wer diesen hier — das o? — und nun setzte er a und o neben einander. „Wodurch unterscheiden sich diese zwey Buchstaben? sieht nicht einer aus wie der andere?" u. s. w. Waren alle fünf durchgegangen, so nahm er die Kreide zur Hand, machte ein e, löschte das Köpfchen, zog einen Bogen bis auf den Fuß herab, und es war ein o; an dieses setzte er ein kleines Füßchen, und es war ein a. Darauf löschte er die Krümmung des a weg und ließ blos die vordere gerade Säule stehn, machte ein Punkt darauf und verwandelte sie folglich in ein i. Dann nahm er das Punkt weg und stellte noch einen zweyten Strich daneben, den er unten mit dem andern verband, und es erschien ein u.

Auf

Auf diese Art wurden sich die Kinder der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit recht deutlich bewußt, und in ein Paar Tagen mit den fünf Selbstlautern vollkommen bekannt.

War dieses geschehen, so stellte Richard die fünf Vocalen wieder in die Ordnung neben einander auf, wie sie in allen A. b. c-Büchern zu stehn pflegen. — Seht Acht Kinder, sagte er, ich will euch erklären, warum diese Buchstaben gerade in der Ordnung, wie sie in eurer Fibel stehen, hinter einander gesetzt sind. Zur reinen Aussprache des a muß der Mund am weitesten geöfnet werden; beym e schon weniger; beym i noch weniger; beym o wieder weniger, und beym u wird er fast ganz geschlossen. —

Weiter merkt: mit diesen fünf Buchstaben drücken wir fast alle unsre Empfindungen aus. Durch a das Erstaunen und den Schmerz: „Ah! wie schön! Ah, wie weh wird mir's!" — Durch das e den Ekel; — Durch das i die Verwunderung, die Freude, oder Empfindlichkeit: „i, wo kommst denn du her? oder: i! so laß mich doch! — Durch das o einen sehnlichen Wunsch, ein Anliegen: „o sey doch so gut! O Gott gib mir! u. s. w. — Durch das u die Furcht und andre schauderhafte Empfindungen: „u — uhu! was ist das? „u! wie friert's mich! ꝛc." Auf diese Weise lehrte Richard seine Kinder schon bey den einzelnen Buchstaben etwas denken.

Die Umlauter å, ö und ů, an welche nun die Reihe kam, ließ er nicht wie zwey Vocalen,

nicht wie ae oe ui aussprechen, sondern mit Einem Tone ä, ö, ü; aber das ä, ö und e, das i und ü mußten durch die Aussprache genau von einander unterschieden werden.

Nach den Umlautern folgten die eigentlichen Doppellauter, oder Vocal-Sylben:

ai, au, äu, ei, eu, oi, ui, uy ꝛc.

Auch diese mußten mit Stimm-Absatze nicht a — i, a — u, e — i ꝛc. sondern

ai, ei, eu, ui ꝛc.

ausgesprochen werden, so daß also die Kinder in der Folge nicht buchstabirten: h, e, i (hei) l, i, g (lig — heilig); nicht: H, a, u, s (Haus) sondern: h, ei (hei) l, i, g (lig — heilig) H, au, s (Haus). So auch ein, Baum, Main, treu, neu, sey, Bein, u. s. w. Und nur bey dieser Art die Dipthongen auszusprechen, paßt die Regel: so viel Selbstlauter, so viel Sylben.

Nun erst, wenn die acht Grundlauter einzeln und in ihren Zusammensetzungen eingeübt waren, kam auch die Reihe an die Mitlauter; aber nicht in der Folge des Alphabets, sondern nach Verwandtschaft der zu ihrer Hervorbringung erforderlichen Sprachwerkzeuge, (genetisch.).

Zuerst der Lungenlaut h. Richard verglich ihn mit dem Hauchen in die kalte Hand. Er steckte ihn vor das a. „Haucht nun, liebe Kinder, und sprecht zugleich mit dem Hauche den Grundlauter a aus!“ und so setzte er das h mit allen Vocalen zusammen. Nun wurde das h hinter dieselben gesetzt, und

und so gab es Veranlassung, vorläufig zu lehren, daß man auch Buchstaben habe, die ohne Verbindung mit einem der acht Grundlauter keinen wahren Ton geben; daß man daher alle Buchstaben, welche die Kinder nun lernen würden, Mitlauter zu nennen pflege, obgleich mehrere an und für sich schon vernehmlich genug seyen. *)

Um dieß zu beweisen, ließ er sogleich die Zischlauter ſ, ſch, z und x folgen. Er verglich das ſ mit dem Zischen einer Gans, welche Junge führt; das ſch mit dem Laute, den man hören läßt, wenn man Geflügel scheucht; das z mit dem Nießen, und das x mit dem Hetzen eines Hundes. Von den Namen dieser Buchstaben war aber nicht eher die Rede, als bis die Kinder mit dem Laute derselben vollkommen bekannt waren. Nun erst setzte er vor das ſ ein e. Man pflegt diesen Buchstaben sagte er, gewöhnlich so zu nennen, wie er jetzt klingt, nachdem ich ein e vorausgesetzt habe. Das e wurde nun auch nachgesetzt, und nach demselben kamen allmählig alle Vocale an die Reihe. Das ſch ließ Richard nicht Eszehah, sondern Sche nennen, und setzte zu dem Ende ein e demselben nach, ehe er es auch mit andern Vocalen verband. Das z nannte er nicht Zet, sondern Za, zum Unterschiede von c; und das x, Kſe. Durchgängig aber sah er darauf, daß die Kinder nicht den Na-

*) Die Benennung stumme Buchstaben sollte gar nicht gebraucht werden.

Namen mit dem eigenthümlichen Laute verwechselten.

Die übrigen Mitlauter ließ er in folgender Ordnung aufmarschiren: Zuerst die, welche ohne Vocal am vernehmlichsten sind, die Zungenlauter nämlich, den Knurrlaut r, den er mit dem Knurren des Hundes verglich; den Lall-Laut l, und die Zungen-Stoßlaute d und t. Die nächste Verwandtschaft mit diesen hat der Nasenlaut n, den man oft ohne Vocal hören läßt, wenn man von jemand in einem Geschäfte gestört wird, oder wenn einem etwas nicht gelingen will. Z. E. N, so laß mich doch gehn!

An diesen schloß Richard die Lippenlauter an; nämlich den Brummlaut m, und die Blaselaute b, p, f, v, w. Auch diese suchte er mit einem andern ähnlichen Laute zu vergleichen. Das b z. B. mit den, den ein Tabaksraucher beym sanften Ausblasen des Rauches, und das p mit dem, welchen ein Querpfeifer beym Ansatze hören läßt. Das f und v (welches letztere er ve nannte) verglich er mit dem sprühenden Laute eines aufsteigenden Schwärmers; das w aber mit dem verbissnen Tone des Weinens.

Die Gurgellaute ch, g, k und q, von welchen er den ersten cha, zum Unterschiede von ge, und den letzten Kwe nannte, verglich er endlich mit dem Gurgeln und Räuspern, und ließ nicht eher ab, als bis die Kinder jeden Laut auf das richtigste herausgebracht hatten.

Es würde indeß zu viel Raum fordern, wenn wir seine ganze Verfahrungsart umständlicher schildern wollten. Das Hauptsächlichste in seiner Methode war:

1. Daß er einen weit größern Werth auf den Laut als auf den Namen der Buchstaben legte, daher vorzüglich den erstgenannten recht einzuprägen, und

2. auch die Namen dem wahren Laute näher zu bringen suchte, wo ihm der gewöhnliche Name nicht passend schien. Des ch, des sch, des v, des q, des x, und des z haben wir schon gedacht. Auch zusammengesetzte Buchstaben ließ Richard mit Einem Stimmabsatze aussprechen, z. B.:

pfe, pfe, ste, spe, pha, tha *)

Wer es versuchen will, die Wörter Pferd, Psalm, Stern, Spelz, Phantasie, That, u. s. w. auf diese Weise zu buchstabiren, der wird wohl schwerlich diesen Buchstabenbenennungen den Vorzug vor den gewöhnlichen abstreiten. **)

Soll-

*) Nicht phe und the, weil Vau den Namen Ve schon hat, und The sich nicht vom blosen t unterscheiden würde.

**) Daß der Herausgeber dieses Buches nicht unbedingt die Lautmethode, ohne gleichzeitige Mitwirkung der Buchstabir- oder Nominal-Methode, empfohlen hat, ist eine Folge mehrjähriger Erfahrungen, welche ihn überzeugt haben, daß Kinder, an guter Hand auf Richards Wege geleitet, eben so schnell, und in mancher Hinsicht noch sichrer zum Ziele gelangen. Wer über die Lautir-Lehrart besser belehrt seyn will, findet in Stephani's kurzem Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren, einen wohlfeilen Wegweiser.

freylich eintönig; doch nicht so widerlich abfallend, wie man es hier in Land- und wohl noch hier und da in Stadtschulen zu hören gewohnt ist.

Die leidige Betteimelodie der meisten Schulen schreibt sich, nach Richards Urtheile, hauptsächlich von der übeln Gewohnheit her, die Kinder früher buchstabiren zu lassen, als sie mit dem Alphabete (dem Namen und Laute nach) vollkommen bekannt sind. Bey jedem Buchstaben, sagte er, besinnen sie sich erst auf den Namen, und dehnen jedesmal den ersten Buchstaben so lange, bis der folgende ihnen beyfällt, und so gerathen sie unvermerkt in den schleppenden Bettelton.

Daß übrigens Richard nicht immer im Chore sprechen ließ, sondern auch seine Schüler einzeln vornahm, bedarf wohl kaum einer ausdrücklichen Erwähnung.

So pünktlich er in den ersten Anfangsgründen des Lesens über jedem Laute hielt, so genau nahm er es auch in dem fortgesetzten Unterrichte. Nicht nur bey poetischen, sondern auch bey prosaischen Stücken, sah er auf jeden verschluckten oder eingeflickten Vocal. Wer anstatt gehen, gehn, oder statt gehn gehen las, mußte das Wort schon wiederholen; denn wer nicht gleich Anfangs das Auge an Schärfe der Beobachtung gewöhnt; wer nicht alle Buchstaben pünktlich und in der größten Geschwindigkeit überschauen lernt, wird entweder ein schlechter Leser, oder muß erst mit doppelter Mühe nachholen, was er im Anfang versäumt hat.

Der

Proben durch Kinder machen zu lassen. Aus dem Grunde buchstabirte er ihnen aus der Heilmannischen Fibel die einsylbigen Aufsätze zeilenweise selbst vor, und nie that er das, ohne damit auch das Lautiren, als den Uebergang zum förmlichen Lesen, zu verbinden.

Hierauf folgte das gleichzeitige Buchstabiren und Lautiren sämmtlicher Anfänger, oder das sogenannte Sprechen im Chor. Alle waren an gleiche Mensur gewöhnt, und die Bessern zogen die Schlechtern mit sich fort. Um jedoch die minder geübten nicht über der Fertigkeit ihrer geschickteren Mitschüler in Verwirrung kommen zu lassen, setzte Richard zu jedem Hülfsbedürftigen einen Hülfslehrer, welcher mit einem Griffel, von Buchstab zu Buchstab, nachweisen mußte. — Wer nicht mit diesem Chorsprechen selbst Proben gemacht hat, könnte leicht in Versuchung gerathen, das Verdammungsurtheil darüber zu sprechen. Die Erfahrung aber lehret, daß dadurch die Kinder viel schneller und fröhlicher zum Ziele gelangen. Unläugbar läuft zwar auf diesem Wege mancher unbemerkte Fehler mit unter; da aber auch jedes Kind zwanzig bis dreyßig mal so viel Beschäftigung im Chor findet, als einzeln, so wird der kleine Schaden zehnfach ersetzt.

Uebrigens waren Alle an eine gemäßigte Stimme gewöhnt; und selbst das Chorsprechen war bey Lesestücken, die den Kindern schon etliche mal vorgekommen wären, nicht ganz ohne Sprachmelodie. Bey unbekannten Lectionen klang es

freylich eintönig; doch nicht so widerlich abfallend, wie man es hier in Land- und wohl noch hier und da in Stadtschulen zu hören gewohnt ist.

Die leidige Bettelmelodie der meisten Schulen schreibt sich, nach Richards Urtheile, hauptsächlich von der übeln Gewohnheit her, die Kinder früher buchstabiren zu lassen, als sie mit dem Alphabete (dem Namen und Laute nach) vollkommen bekannt sind. Bey jedem Buchstaben, sagte er, besinnen sie sich erst auf den Namen, und dehnen jedesmal den ersten Buchstaben so lange, bis der folgende ihnen beyfällt, und so gerathen sie unvermerkt in den schleppenden Bettelton.

Daß übrigens Richard nicht immer im Chore sprechen ließ, sondern auch seine Schüler einzeln vornahm, bedarf wohl kaum einer ausdrücklichen Erwähnung.

So pünktlich er in den ersten Anfangsgründen des Lesens über jedem Laute hielt, so genau nahm er es auch in dem fortgesetzten Unterrichte. Nicht nur bey poetischen, sondern auch bey prosaischen Stücken, sah er auf jeden verschluckten oder eingeflickten Vocal. Wer anstatt gehen, gehn, oder statt gehn gehen las, mußte das Wort schon wiederholen; denn wer nicht gleich Anfangs das Auge an Schärfe der Beobachtung gewöhnt; wer nicht alle Buchstaben pünktlich und in der größten Geschwindigkeit überschauen lernt, wird entweder ein schlechter Leser, oder muß erst mit doppelter Mühe nachholen, was er im Anfang versäumt hat.

Der

Der Gutgenug machts schlecht genug — pflegte Richard zu sagen. Bey ihm mußte daher

1. pünktlich, ohne Weglassung oder Beysetzung eines einzigen gleichgültigen Buchstabens, gelesen werden.

2. sah er genau auf die Unterscheidungszeichen. Keines durfte übergangen; keines an den unrechten Ort gesetzt werden. Nicht der Ueberfluß oder Mangel an Athem, sondern die Interpunction war Richtschnur.

3. Auch der Ton der Aussprache bey Fragen, Ausrufungen, Bitten u. s. w., mußte richtig getroffen werden, wozu er besonders, wie wir im vorigen Kapitel erzählt haben, beym Hersagen des Auswendiggelernten, den festesten Grund legte.

4. Gelegentlich machte er auch die Kinder mit den gewöhnlichsten Abkürzungen, durch welche man in der Druckschrift ganze Wörter auszudrücken pflegt, bekannt. Z. E.: (zum Exempel) z. B. (zum Beweise) d. i. (das ist) d. h. (das heißt) u. s. w. (und so weiter) u. s. f. (und so ferner) u. drgl. (und dergleichen) u. ff. (und folgende) u. a. m. (und andre mehr) a. a. O. (am angeführten Orte) G. L.! (Gott Lob!) S. (Seite) p. (pagina) K. (Kapitel) V. (Vers) B. (Buch) vergl. (vergleiche) s. (siehe) — ꝛc. Dann zeigte er ihnen auch die Abkürzungen, durch welche man Bücher der Bibel anzugeben pflegt: z. E. 1. B. Mos. 3, 6. Chron. B. d. Kön. Matth. Luk. ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Und woraus lernten denn die Trau-
benheimer Kinder so trefflich lesen? —
Die Bibel, oder einzeln abgedruckte Bücher derselben, wie z. B. die Psalmen, die Sprüchwörter, oder den Sirach zum ersten Lesebuch zu machen, schien unserm Richard höchst widersinnig.

Der gewöhnlich allzu feine und knauserische Druck, bey welchem man sogar durch Vermeidung der Versal- oder Initial-Buchstaben, den Raum zu sparen sucht, schien ihm schon für Anfänger unschicklich, weil sie durch die Feinheit des Druckes zu Lesefehlern, und durch die Nichtbeobachtung der richtigen und eingeführten Schreibart, zu künftigen Schreibefehlern veranlaßt werden;

Weit unschicklicher aber dünkte ihm die Bibel zum ersten Lesebuche wegen ihres Inhalts und Vortrags, zumal, wenn sie, wie gewöhnlich, ohne Auswahl gelesen wird. — Ein beträchtlicher Theil derselben ist sogar für den größten Theil der Erwachsenen unverständlich. Gelehrte streiten sich um die richtige Deutung vieler Bücher und einzelner Stellen; und Dorfschulkindern sollen diese Zankäpfel der Gelehrten zur ersten Geistesnahrung dienen?? — Was man nicht verstehen kann, soll man auch nicht lesen! dachte Richard, und dem zu Folge mußte aus seiner Schule alles wegbleiben, was seinen Zöglingen nicht leicht verständlich zu machen war.

Weiter wollte er die Bemerkung gemacht haben, daß durch das Lesen der vielen biblischen Wundergeschichten der erste Grund zum religiösen und politi-

schen

ses ehrwürdige Buch lernen Kinder bey einem Schlaghart als ein Folter-Instrument ansehen, weil sie daraus lesen lernen und darüber Prügel und Scheltworte von Kindesbeinen an erdulden müssen!

So las man denn in Traubenheim gar nichts aus der Bibel? —

Allerdings las man auch dieses treffliche Buch; aber

1. Nicht als Fibel; Nicht, um daraus erst richtig syllabiren zu lernen; überhaupt nicht in den ersten drey Jahren des Schulbesuchs, sondern erst dann, wann der Verstand zur nöthigen Reife gekommen und genug geübt war, um die Erklärung richtig verstehn zu können.

2. Nicht ohne Auswahl. Zwar hatte Richard noch keine zum Besten des Volks abgekürzte Bibel, in welcher alles, was dieser Menschenklasse unverständlich oder undienlich ist, wäre weggelassen gewesen. Noch heute ist kein Bibelauszug in Traubenheim eingeführt. Aber Richard wählte sorgfältig das aus, was dem Bedürfniße und der Empfänglichkeit der Jugend angemessen war, und ließ nicht etwa, wie Herr Schlaghart, von A bis Z in der Reihe fortlesen.

3. Nicht ohne Erklärung. Richard hielt es daher für Pflicht, allezeit das biblische Lesestück vor der Hand selbst durchzugehen, um sich mit allem, was zur Auslegung desselben gehört, bekannt zu machen. Besonders suchte er seine Zöglinge, zur Vorbereitung auf die sonntägliche Predigt, mit dem wahren Sinne der Evangelien und

Begriffe des Christenthums verdorben? — doch das mag Richard verantworten! So viel ist indeß richtig, daß sich den Anfängern im Lesen unmöglich der richtige Gesichtspunkt beybringen läßt, aus welchem man dergleichen Erzählungen und Darstellungen betrachten muß.

Und was soll erst daraus werden, wenn man sie eine Menge Schandthaten, die freylich nicht als Beyspiele der Nachahmung für uns aufgestellt sind, aber doch bey der Jugend allerley schädliche Speculationen veranlassen, aus der Bibel lesen läßt? — Oder sollte die Bibel das einzige Buch in der Welt seyn, aus welchem, übel angewandt, kein Gift gezogen werden könnte? Sollte bey diesem einzigen Buche keine Vorsicht, keine Auswahl nöthig seyn?

Noch mehr! Hat wohl auch dieses Buch, welches wahrlich von seinen Verfassern nicht zur Kinderlectüre bestimmt war, durchaus das nöthige Interesse für die Jugend? Der schwere Brief an die Römer — und andre Briefe und Bücher der Bibel, welche sich auf damahlige Zeitbegriffe und Umstände beziehen, welche Leserey für Kinder!

Und dann der oft schwerfällige, oft unverständliche deutsche Ausdruck! — ist der auch wohl so beschaffen, daß sie daraus ihre Muttersprache gut sprechen und schreiben lernen?

Noch mehr! Die Bibel ist bestimmt, eine Gesetz- und Rathgeberinn, eine Trösterinn durchs ganze Leben zu seyn; sollte daher nie anders, als mit Hochachtung zur Hand genommen werden; — und dieses

ses ehrwürdige Buch lernen Kinder bey einem Schlaghart als ein Folter-Instrument ansehen, weil sie daraus lesen lernen und darüber Prügel und Scheltworte von Kindesbeinen an erdulden müssen!

So las man denn in Traubenheim gar nichts aus der Bibel? —

Allerdings las man auch dieses treffliche Buch; aber

1. Nicht als Fibel; Nicht, um daraus erst richtig syllabiren zu lernen; überhaupt nicht in den ersten drey Jahren des Schulbesuchs, sondern erst dann, wann der Verstand zur nöthigen Reife gekommen und genug geübt war, um die Erklärung richtig verstehn zu können.

2. Nicht ohne Auswahl. Zwar hatte Richard noch keine zum Besten des Volks abgekürzte Bibel, in welcher alles, was dieser Menschenklasse unverständlich oder undienlich ist, wäre weggelassen gewesen. Noch heute ist kein Bibelauszug in Traubenheim eingeführt. Aber Richard wählte sorgfältig das aus, was dem Bedürfniße und der Empfänglichkeit der Jugend angemessen war, und ließ nicht etwa, wie Herr Schlaghart, von A bis Z in der Reihe fortlesen.

3. Nicht ohne Erklärung. Richard hielt es daher für Pflicht, allezeit das biblische Lesestück vor der Hand selbst durchzugehen, um sich mit allem, was zur Auslegung desselben gehört, bekannt zu machen. Besonders suchte er seine Zöglinge, zur Vorbereitung auf die sonntägliche Predigt, mit dem wahren Sinne der Evangelien und

Sechstes Kapitel,

welches von Schlagharts und Richards Methode, ihre Kinder schreiben zu lehren, Rechenschaft giebt.

Wie Herr Gregorius Schlaghart überhaupt das Pferd beym Schwanze zu zäumen gewohnt war, so ermangelte er auch nicht, in der Methode seines Schreibunterrichts ein Hintersich-Vorsich zu machen. An die Nothwendigkeit, zuerst die Schriftzüge lesen zu lernen, ehe man sie nachahmt, dachte er so wenig, daß seine Lehrlinge oft mehrere Bogen vollgekrizelt hatten, ehe sie mit den Namen der nachgemalten Schriftzüge bekannt wurden.

Noch weniger dachte der Schreibmeister daran, seinen Schülern zu zeigen, wo sie einen Buchstaben am schicklichsten anfangen und enden, wie sie die Feder halten und vorsichtig eintauchen sollten.

Ohne die Kinder an einen vesten Grundstrich zu gewöhnen, begnügte er sich damit, auf jede krumme und breite Linie, welche sie in ihren Schreibebüchern gezogen hatten, Anfangs Einen, dann etliche Buchstaben des Alphabeths hin zu klecksen, welche dann zu Hause, mit zwanzigmal aufgeweichtem

tem Dintenpulver und stumpfen Federn, krumm und lahm nachgekratzt wurden. War diese traurige Faustarbeit — wir sagen absichtlich Faustarbeit, weil die Schreibeschüler zu Langenhausen die Feder mit der ganzen Faust, hart über dem Schnabel, anzuklammern pflegten, — eine Zeitlang getrieben, dann ging es an die sogenannte Zeile, das heißt, an die Nachschreiberey eines vorgeschriebenen Bruchstücks von einem Lieder- oder Bibel-Verse. Auf der einen Seite z. E.: Christus der ist mein Leben und Sterben — Auf der andern: ist mein Gewinn. Ich habe Lust abzuschei- — und auf der dritten: den und bey Christo zu seyn. Anno 1721.

Des Vorschreibens bald überdrüßig, dispensirte jedoch Schlaghart so bald als möglich von seinen Vorschriften und überließ es den Kindern, sich aus der Bibel oder aus dem Gesangbuche selbst ein Schreibestück zu wählen; er aber glaubte Alles gethan zu haben, wenn er bey der Durchsicht des Geschriebenen, ein: Praesentatum d. 24 Januarii 1724, oder wie Tag und Jahr sonst hießen, darüber setzte. Die häßlichen Wölfe von Buchstaben, und die noch häßlichern Böcke gegen die Rechtschreibung bemerkte er nicht einmal; oder, wenn er auch zuweilen dagegen in Feuereifer gerieth, so begnügte er sich damit, die ganze Seite zu durchstreichen, ohne die Kinder namentlich auf die begangenen Fehler und auf die Art ihrer Verbesserung, aufmerksam zu machen.

Gleichwohl erdreisteten sich die kleinen Sudler, Herrn Schlagharts geschnörkelte Fracturschrift nach-

Sechstes Kapitel,

welches von Schlagharts und Richards Methode, ihre Kinder schreiben zu lehren, Rechenschaft giebt.

Wie Herr Gregorius Schlaghart überhaupt das Pferd beym Schwanze zu zäumen gewohnt war, so ermangelte er auch nicht, in der Methode seines Schreibunterrichts ein Hintersich-Vorsich zu machen. An die Nothwendigkeit, zuerst die Schriftzüge lesen zu lernen, ehe man sie nachahmt, dachte er so wenig, daß seine Lehrlinge oft mehrere Bogen vollgekrizelt hatten, ehe sie mit den Namen der nachgemalten Schriftzüge bekannt wurden.

Noch weniger dachte der Schreibmeister daran, seinen Schülern zu zeigen, wo sie einen Buchstaben am schicklichsten anfangen und enden, wie sie die Feder halten und vorsichtig eintauchen sollten.

Ohne die Kinder an einen vesten Grundstrich zu gewöhnen, begnügte er sich damit, auf jede krumme und breite Linie, welche sie in ihren Schreibebüchern gezogen hatten, Anfangs Einen, dann etliche Buchstaben des Alphabeths hin zu klecksen, welche dann zu Hause, mit zwanzigmal aufgeweichtem

tem Dintenpulver und stumpfen Federn, krumm und lahm nachgekratzt wurden. War diese traurige Faustarbeit — wir sagen absichtlich Faustarbeit, weil die Schreibeschüler zu Langenhausen die Feder mit der ganzen Faust, hart über dem Schnabel, anzuklammern pflegten, — eine Zeitlang getrieben, dann ging es an die sogenannte Zeile, das heißt, an die Nachschreiberey eines vorgeschriebenen Bruchstücks von einem Lieder- oder Bibel-Verse. Auf der einen Seite z. E.: Christus der ist mein Leben und Sterben — Auf der andern: ist mein Gewinn. Ich habe Lust abzuscheiden — und auf der dritten: den und bey Christo zu seyn. Anno 1721.

Des Vorschreibens bald überdrüßig, dispensirte jedoch Schlaghart so bald als möglich von seinen Vorschriften und überließ es den Kindern, sich aus der Bibel oder aus dem Gesangbuche selbst ein Schreibestück zu wählen; er aber glaubte Alles gethan zu haben, wenn er bey der Durchsicht des Geschriebenen, ein: Praesentatum d. 24 Januarii 1724, oder wie Tag und Jahr sonst hießen, darüber setzte. Die häßlichen Wölfe von Buchstaben, und die noch häßlichern Böcke gegen die Rechtschreibung bemerkte er nicht einmal; oder, wenn er auch zuweilen dagegen in Feuereifer gerieth, so begnügte er sich damit, die ganze Seite zu durchstreichen, ohne die Kinder namentlich auf die begangenen Fehler und auf die Art ihrer Verbesserung, aufmerksam zu machen.

Gleichwohl erdreisteten sich die kleinen Sudler, Herrn Schlagharts geschnörkelte Fracturschrift nach-

Vorübung in dem h. — Das r enthielt den Grundzug vom v p x y und w; das ſ vom f; und nun war es ein leichtes, auch die wenigen in diesen Grundzügen nicht so genau begriffenen Buchstaben hinzuzusetzen.

Mit dem Vorschreiben der Buchstaben und Wörter verdarb aber Richard nicht die edle Zeit des Schul-Unterrichts. Alle Vorschriften lagen immer zum Gebrauche vorräthig, und zwar die einzelnen Buchstaben und Wörter auf schmalen Streifen, und das übrige auf Oktav und Quartblättern, welche, der Haltbarkeit wegen auf dünne Pappe aufgezogen waren. Dadurch ersparte er nicht nur eine Menge Zeit, die das Vorschreiben dem Unterrichte entzieht; diese Einrichtung hatte auch noch andere Vortheile.

1. konnte er eine und ebendieselbe Vorschrift wohl funfzig und hundertmal benutzen;

2. waren alle genau nach den Regeln der Kunst geschrieben, was, bey dem eilfertigen Hinschreiben nicht immer der Fall ist;

3. gewährten besonders die schmalen Streifen, auf denen entweder der Länge herab, einzelne Buchstaben und Wörter, oder die Länge hinüber, ganze Perioden geschrieben waren, den Vortheil, daß die Schreibeschüler nicht so sehr verleitet wurden, ihre eigne fehlerhafte Nachschrift statt der Vorschrift zu copiren. Wenn nämlich die einzelnen Buchstaben oder Sylben am Anfange der gezogenen Linien stehn: so schreiben die Kinder den Buchstaben oder die Sylbe gewöhnlich nur das erstemal nach der Vorschrift, und dann alle übrigen nach ihrer eigenen

Copi-

men gut lesen konnten und die Schriftzüge sich so fest eingeprägt hatten, um nöthigen Falls, alle Buchstaben, auch ohne Vorschrift, einigermassen nachahmen zu können.

Nun erst ging es an die ersten Versuche der Schreibekunst. Auf gutem Papier, welches Richard an die Reichern verkaufte und an die Aermsten verschenkte, zog er selbst feine Linien; legte zuerst die Grundzüge, und nicht das Alphabet in der gewöhnlichen Ordnung, vor; ließ die ersten Proben unter seinen eigenen Augen machen, um seinen Schülern die rechte Haltung der Feder und den Ort, wo jeder Buchstabe angefangen und geschlossen werden muß, zeigen zu können.

Die ersten Grundzüge, welche seine Schüler erlernten, lagen in dem Buchstaben m. Diesen schrieb er Anfangs einzeln vor, und ließ die Uebung so lange fortsetzen, bis die Kinder im Stande waren, eine ganze Zeile zusammenhängend und scharf mit diesen Grundzügen voll zu schreiben:

mmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmmm

Jetzt kam die Reihe an den Buchstaben o; dann an das h; darauf an das r, und endlich an das s.

Einem Schreibeschüler, der das m scharf und gut zu machen wußte, war es nun leicht, auch das i, das n und das u genau nachzuahmen.

Aus dem o gab sich das e, das a, das q und g gleichsam von selbst. — Das h war die Vorbereitung auf das l b k und z, so wie das g eine

Vor-

Vorübung in dem h. — Das r enthielt den Grundzug vom v p x y und w; das ſ vom f; und nun war es ein leichtes, auch die wenigen in dieſen Grundzügen nicht ſo genau begriffenen Buchſtaben hinzuzuſetzen.

Mit dem Vorſchreiben der Buchſtaben und Wörter verdarb aber Richard nicht die edle Zeit des Schul-Unterrichts. Alle Vorſchriften lagen immer zum Gebrauche vorräthig, und zwar die einzelnen Buchſtaben und Wörter auf ſchmalen Streifen, und das übrige auf Oktav und Quartblättern, welche, der Haltbarkeit wegen auf dünne Pappe aufgezogen waren. Dadurch erſparte er nicht nur eine Menge Zeit, die das Vorſchreiben dem Unterrichte entzieht; dieſe Einrichtung hatte auch noch andere Vortheile.

1. konnte er eine und ebendieſelbe Vorſchrift wohl funfzig und hundertmal benutzen;

2. waren alle genau nach den Regeln der Kunſt geſchrieben, was, bey dem eilfertigen Hinſchreiben nicht immer der Fall iſt;

3. gewährten beſonders die ſchmalen Streifen, auf denen entweder der Länge herab, einzelne Buchſtaben und Wörter, oder die Länge hinüber, ganze Perioden geſchrieben waren, den Vortheil, daß die Schreibeſchüler nicht ſo ſehr verleitet wurden, ihre eigne fehlerhafte Nachſchrift ſtatt der Vorſchrift zu copiren. Wenn nämlich die einzelnen Buchſtaben oder Sylben am Anfange der gezogenen Linien ſtehn: ſo ſchreiben die Kinder den Buchſtaben oder die Sylbe gewöhnlich nur das erſtemal nach der Vorſchrift, und dann alle übrigen nach ihrer eigenen

Copi-

Copie, daher denn die Buchstaben am Ende der Zeile fast immer schlechter als im Anfange ausfallen. Eben so, wenn die Vorschrift auf der obersten Zeile enthalten ist. Die zweyte wird der ersten; die dritte aber nicht mehr der ersten, sondern der zweyten Zeile nachgeschrieben, daher sich die Schrift gewöhnlich mit jeder Zeile verschlechtert, wenn auch gleich das Kind im Fleiße nicht ermüdet. Hat man aber die Vorschrift auf schmalen Streifen: so kann man diese — wenn das Abgeschriebne trocken ist, nachrücken und folglich das Original immer zunächst vor dem Auge behalten.

In seinen höchst einfachen und unverschnörkelten Schriftzügen blieb sich Richard durch alle Vorschriften beständig gleich und erlaubte seinen Schülern nicht, auch nur in willkührlichen Dingen, von der Vorschrift abzugehen.

Bey der Korrektur begnügte er sich nicht mit einem Schlaghartischen Praesentatum; sondern verbesserte jeden falschen Zug, oder ließ ihn, wenn einerley Fehler oft vorkam, unter seinen Augen von dem Schreibeschüler selbst verbessern, um den falschen Zug und dessen Verbesserungsweise, dem Schlechtschreiber desto anschaulicher zu machen.

Gleich Anfangs sah er streng auf Reinlichkeit des Papiers, und betrachtete alle Dintenflecken als wesentliche Fehler. Es war sein Gesetz: die Reinlichkeit in allen Dingen beobachten zu lehren. Da es aber fast unmöglich ist, aus einem enghalsigen Gläschen, durch welches die Feder gewöhnlich bis zur Fahne hinauf befleckt und die ganze

5. Weil dabey gänzliche Stille herrscht, und folglich diejenigen, welche während dieser Uebung blos abschreiben oder rechnen, nicht durch das Dictiren gestört werden, und

6. Weil in diesem Falle die Schreiberey fortgeht, auch wenn der Lehrer gezwungen ist, auf kurze Zeit das Schulzimmer zu verlassen.

Endlich kam die Uebung in der Kunst, Aufsätze aus dem eignen Kopfe zu verfertigen.

An die zulezt erwähnte Fertigkeit suchte er sie allmälig zu gewöhnen, indem er Anfangs einen und eben denselben Brief aus einer Briefsammlung etliche mal langsam und deutlich vorlesen; dann in etlichen Zeilen, als Auszug zusammenfassen und endlich von den Kindern zu Hause wieder zusammen reihen ließ.

Auf diese Weise gewöhnten sich seine Schüler und Schülerinnen, jeden Aufsatz sich zuerst im kurzen Abriß zu denken, das Zusammengehörige zusammen zu stellen, und das magere Gerippe auf eine gefällige Art zu bekleiden. Ganz natürlich wählten die Kinder bey dieser Gelegenheit eine Menge abgerissener Lappen von dem schon ausgearbeiteten Briefe, welchen sie in der Schule gehört, ins Kurze gezogen und zum Theil auswendig behalten hatten.

Aber das war auch nur Vorübung. So bald diese Versuche gelungen und mehrere Briefe auf diesem Wege zu Stande gebracht waren, ließ Richard seine Schreibeschüler, ohne weitere Handleitung, darauf antworten. Der Gang und Aus-

druck

Hatten nach und nach seine Zöglinge sich an einen scharfen Buchstaben und an eine gleiche Zeile, ohne Vorzeichnungen, gewöhnt, so daß sie weder Vorschriften noch Linien mehr bedurften, dann ließ er sie noch einige Zeit aus Briefstellern allerley nüzliche Aufsätze kopiren.

Jezt machte er Versuche, wie weit es seine Schüler in der Schreibefertigkeit gebracht hatten, durch das Dictiren, und noch weit öfter durch die Aufgabe: „schreibt, was ihr auswendig gelernt habt, ohne Beyhülfe des Buches, aus dem Kopfe.“ Auf dieses Dictir-Surrogat legte Richard einen vorzüglichen Werth:

1. Weil da jeder nach dem Maße seiner erworbenen Fertigkeit fortschreiben kann, ohne von den Mindergeübten, auf welche der dictirende Lehrer warten muß, gehindert zu werden.

2. Weil der Lehrer Zeit gewinnt, über alle genaue Aufsicht zu führen; Federn zu schneiden, und besonders sich mit den Anfängern im Schreiben zu beschäftigen;

3. Weil dadurch das Auswendiggelernte sich noch mehr im Kopfe der Schreiber befestigt, und weil der Lehrer an dem Geschriebenen oft am besten sehen kann, ob die Jugend das Gelernte recht verstanden habe;

4. Weil durch diese Methode die Correctur äuserordentlich erleichtert wird, wenn der Lehrer am Ende die weggenommnen Bücher den Schreibern wieder giebt, um aus diesen durch genaues Vergleichen, die Fehler vorläufig selbst zu corrigiren;

5. Weil dabey gänzliche Stille herrscht, und folglich diejenigen, welche während dieser Uebung blos abschreiben oder rechnen, nicht durch das Dictiren gestört werden, und

6. Weil in diesem Falle die Schreiberey fortgeht, auch wenn der Lehrer gezwungen ist, auf kurze Zeit das Schulzimmer zu verlassen.

Endlich kam die Uebung in der Kunst, Aufsätze aus dem eignen Kopfe zu verfertigen.

An die zulezt erwähnte Fertigkeit suchte er sie allmälig zu gewöhnen, indem er Anfangs einen und eben denselben Brief aus einer Briefsammlung etliche mal langsam und deutlich vorlesen; dann in etlichen Zeilen, als Auszug zusammenfassen und endlich von den Kindern zu Hause wieder zusammen reihen ließ.

Auf diese Weise gewöhnten sich seine Schüler und Schülerinnen, jeden Aufsatz sich zuerst im kurzen Abriß zu denken, das Zusammengehörige zusammen zu stellen, und das magere Gerippe auf eine gefällige Art zu bekleiden. Ganz natürlich wählten die Kinder bey dieser Gelegenheit eine Menge abgerissener Lappen von dem schon ausgearbeiteten Briefe, welchen sie in der Schule gehört, ins Kurze gezogen und zum Theil auswendig behalten hatten.

Aber das war auch nur Vorübung. So bald diese Versuche gelungen und mehrere Briefe auf diesem Wege zu Stande gebracht waren, ließ Richard seine Schreibeschüler, ohne weitere Handleitung, darauf antworten. Der Gang und Aus-

druck

druck des schon geschriebenen Briefes mußte nun ihr Wegweiser seyn.

Nunmehr dictirte er Skizzen zu freien Briefen, und zwar die Inhalts-Angaben in einer ganz widernatürlichen Ordnung. Die Folge der Sätze besser zu ordnen war demnach die erste Aufgabe; eine zweite war es, diese Sätze in Briefform zu bringen, und eine dritte darauf zu antworten.

War auch dieser Versuch gelungen, dann sagte er blos mit etlichen Worten, wovon der Brief handeln solle, wobey er sich, soviel möglich, nach den besondern Fähigkeiten und Verhältnißen seiner Schüler richtete, und gewöhnlich den Stoff von der nächsten Veranlassung nahm.

Diese Versuche, welche in unsern leidigen Schlendriansschulen allerdings ganz verkrüppeln würden, waren in Richards Musterschule, wo die Jugend täglich in der Fertigkeit und Gewandtheit des Ausdrucks geübt wurde, von dem glücklichsten Erfolge.

Selbst die Aeltern nahmen an den Bemühungen ihrer Kinder den leidenschaftlichsten Antheil. In Winterabenden saß oft die ganze Familie um den Schreibeschüler her, und zerbrach sich die Stirne über den glücklichsten Anfang und Schluß eines Briefes.

Indeß hing doch Richard nicht ausschließlich an der Briefform. Oft erzählte oder las er eine kleine Geschichte vor, und ließ diese schriftlich nacherzählen; zuweilen mußte die Gesprächsform gewählt werden, und Richard gab nur den Stoff und einige Winke zur Bearbeitung. Oefter noch ließ er Hausrechnungen, Arbeitszettel und ähnliche Aufsätze ver-

fertigen, durch welche die Kinder gezwungen wurden, sich um die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens und ihre Preiße zu bekümmern, u. s. w.

Bey der Correktur dieser Aufsätze hütete er sich sorgfältig, einen Schreibeschüler, wenn auch sein Aufsatz noch so sehr verunglückt war, durch Ausstreichen des Ganzen, oder durch Spöttereyen zu Boden zu schlagen. Er suchte vielmehr ihn durch Nachsicht und Aufmunterung bey Muth zu erhalten.

Was die Rechtschreibung anlangt: so suchte sie Richard hauptsächlich durch fleißiges Buchstabiren zu befördern.

Alle Wochen wurden wenigstens drey mal, nach der angegebenen Methode, Buchstabir-Uebungen aus dem Kopfe angestellt.

Da die Kinder schon vor der A. b. c. Tafel gelernt hatten, Buchstaben von ähnlichem Laute, zum Beyspiele t und d, b und p ꝛc. durch die Aussprache genau zu unterscheiden: so war die ewige Frage: hart oder weich? durch welche das Buchstabiren sonst so oft unterbrochen wird, ganz und gar überflüßig. — Die goldne, und in den meisten Fällen anwendbare Regel: Schreibe wie du sprichst, welche in gewöhnlichen Schulen mehr eine Anleitung zur Schlecht- als zur Recht-schreibung seyn würde, war also in Richards Schule, wo die Jugend in der reinsten Aussprache täglich geübt wurde, eine ziemlich sichere Wegweiserinn.

Weit entfernt aber, daß Richard die ganze Rechtschreibung bloß auf Gewohnheit der Schrift

Eine Hauptübung der Rechtschreibekunst bestand in Richards Schule darin, daß er die Schreibereyen der ungeübteren, besonders das, was sie nach Dictaten geschrieben hatten, zuerst von geschickteren Schreibern corrigiren ließ, eh' er es selbst durchsah. Nichts war den Vor-Correctoren empfindlicher, als wenn sie Hauptfehler übersehn, oder wohl gar erst Fehler hinein corrigirt hatten.

An Richards Nach-Correctur aber mußten alle Schreibeschüler zugleich Antheil nehmen. „Wie schreibt man dieß oder das?" fragte er, wenn Fehler gegen die Rechtschreibung vorkamen; „Wie könnte man sich besser ausdrücken?" wenn gegen die Deutlichkeit oder Reinheit des Ausdrucks gefehlt war.

Endlich vergaß Richard auch nicht, seine Schreibeschüler mit den gewöhnlichsten Titulaturen und mit der kleinen Kunst, Briefe gehörig zusammen zu legen oder zu couvertiren, bekannt zu machen. Er zeigte ihnen letzteres zuweilen in einer müssigen Viertelstunde; ließ die Kinder es nachmachen, und manchmal einen ordentlich zusammengelegten, überschriebenen und versiegelten Brief zur Correctur bringen.

„O! die schöne Phantasienwelt!" denkt vielleicht Mancher, dem es unmöglich scheint, mit der Landjugend bis auf diese Stufe der Ausbildung zu kommen.

Viele können freylich weniger als sie sollen und wollen; aber eben so gewiß

ig (von voll) einhell — ig (von hell) kostspiel — ig (von Spiel) selig (von Seele.)

chen. Alle Verkleinerungswörter mit dem ch Männchen, Weibchen, Fischchen.

u. s. w.

Lautverwandte Wörter hatte er in großer Menge gesammelt. Bald ließ er sie lesen; bald abschreiben; bald dictirte er sie in die Feder, und ließ dabey jedesmal das schwierige Wort buchstabiren. Z. E.

Die Glocke muß man läuten;
In Holland lieget Leyden;
Man hält sich mit den Leuten;
Der Blinde läßt sich leiten;
Der Kranke muß viel leiden.

Die Zimmer läßt man weißen;
Der Aeltern Tod macht Waisen;
Man lernet von den Weisen;
Man läßt den Weg sich weisen.

Zum Nähen braucht man Seide
Man hört den Klang der Saite;
Die recht' und linke Seite. u. s. w.

Hatten die Kinder die Rechtschreibung eines solchen Wortes getroffen, so ließ Richard gewöhnlich eine ganze davon abstammende Wörterfamilie folgen, welches zugleich ihren Sprachschatz vermehrte.

Eine Hauptübung der Rechtschreibekunst bestand in Richards Schule darin, daß er die Schreibereyen der ungeübteren, besonders das, was sie nach Dictaten geschrieben hatten, zuerst von geschickteren Schreibern corrigiren ließ, eh' er es selbst durchsah. Nichts war den Vor-Correctoren empfindlicher, als wenn sie Hauptfehler übersehn, oder wohl gar erst Fehler hinein corrigirt hatten.

An Richards Nach-Correctur aber mußten alle Schreibeschüler zugleich Antheil nehmen. „Wie schreibt man dieß oder das?" fragte er, wenn Fehler gegen die Rechtschreibung vorkamen; „Wie könnte man sich besser ausdrücken?" wenn gegen die Deutlichkeit oder Reinheit des Ausdrucks gefehlt war.

Endlich vergaß Richard auch nicht, seine Schreibeschüler mit den gewöhnlichsten Titulaturen und mit der kleinen Kunst, Briefe gehörig zusammen zu legen oder zu couvertiren, bekannt zu machen. Er zeigte ihnen letzteres zuweilen in einer müssigen Viertelstunde; ließ die Kinder es nachmachen, und manchmal einen ordentlich zusammengelegten, überschriebenen und versiegelten Brief zur Correctur bringen.

„O! die schöne Phantasienwelt!" denkt vielleicht Mancher, dem es unmöglich scheint, mit der Landjugend bis auf diese Stufe der Ausbildung zu kommen.

Viele können freylich weniger als sie sollen und wollen; aber eben so gewiß

wiß ist es: noch mehrere wollen weniger als sie können!

Siebentes Kapitel.

Schlagharts und Richards Unterricht in der Rechenkunst.

Einmal 1 ist 1; 2 mal 2 ist 4; 2 mal 3 ist 6 — bis 10 mal 10 ist 100, und 10 mal 100 ist 1000 — das war der ganze Inbegriff der Rechenkunst in Schlagharts Schule. Nicht einmal das Aussprechen größerer Zahlen lernten die Kinder, und was das 1 mal 1 anbelangt, so wußten zwar die meisten, daß 6 mal 7, 42 ist; — fragte man aber: wie viel macht 7 mal 6? so waren alle verstummt. Ausser dem Einmal eins kam gar nichts in der Schule vor, das der Rechenkunst ähnlich sah, ob sich gleich Herr Schlaghart nicht wenig auf seine dießfalsige Weisheit zu guten that, indem er ein Schiff mit drey Masten; einen Babylonischen Thurm; ein Kreuz und eine A b c-Tafel auszurechnen, das heißt, ein Divisions-Exempel so anzusetzen und durch zu dividiren wußte, daß beyläufig Figuren heraus kamen, unter denen man sich ein Schiff, einen Thurm, ein Kreuz oder eine A b c-Tafel vorstellen konnte.

Lorenz Richard war nicht so künstlich; aber er verstand, mit deutlichem Bewußtseyn der Gründe und mit Vortheilen zu rechnen, und das eben so seine Schüler zu lehren.

Ehe er eine Ziffer zum Vorschein brachte, glaubte er die Jugend erst mit der Beschaffenheit des Zahlenwesens überhaupt bekannt machen zu müssen. Wie er der Buchstabenkenntniß die Kenntniß der einzelnen Sprachlaute vorausgehen ließ: so der Ziffernkenntniß deutliche Begriffe vom Zählen; denn er suchte das ganze Rechnungswesen zu einem Gegenstande des tiefsten Nachdenkens, zur Kraftübung des Geistes, besonders des innern Anschauungsvermögens, und nicht blos zu einem mechanischen Gedächnißwerke zu machen, wie die meisten seiner Collegen.

Er hob mit der natürlichen Rechenmaschine, den zehn Fingern an, und lehrte an diesen zuerst die Ordnungszahlen: „der erste, der zweyte, der dritte, der vierte, der fünfte — der zehnte.“ Dann verband er zwey, drey, vier, fünf bis zehn Finger, indem er deren immer mehrere zusammen hielt, und seine Kinder bekamen einen hellen Begriff von den zusammenfassenden Zahlwörtern: „eins, zwey, drey, vier, fünf, bis zehen;“ denn Richard zeigte ihnen anschaulich die Menge der in jeder dieser Zahlen enthaltenen Einheiten. Und so fingen sie schon an, ehe sie über zehn hinauszählen konnten, an den Fingern zu addiren, und zu subtrahiren.

Jetzt erst schritt Richard zu der Ziffernkenntniß. „Mit etwa zwey Dutzend Buchstaben

kann

kann man alle Wörter schreiben," sagte er; „Um alle möglichen Zahlen auszudrücken braucht man nicht mehr als zehn Ziffern." Er steckte an die Lese-Lehrtafel 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 0.

Es konnte nicht fehlen, die Kinder hatten diese wenigen Zeichen einfach bald inne. Nicht so leicht ging es freylich mit dem Aussprechen zusammengesetzter Ziffern. Doch auch diese Schwierigkeit wußte Richard bald zu überwinden. Daß die Ziffern auf beweglichen Brettchen standen, schien ihm ein Haupt-Erleichterungsmittel; denn dadurch erhielten die Kinder einen recht anschaulichen Begriff von der verschiedenen Geltung einer und eben derselben Ziffer nach der Verschiedenheit ihres Standortes.

Vor allen merkt, liebe Kinder, sagte Richard, nur bis zu 9 könnt ihr mit Einem Zahlzeichen schreiben. Bey Zehn müßt ihr schon zwey gebrauchen, bey Hunderten drey, bey Tausenden vier u. s. w. Ihr sollt nun aber auch sehen und hören, wie sinnreich und einfach alles zugeht. Die Hauptsache liegt darin, daß eine und eben dieselbe Ziffer einfach, zehnfach, hundertfach, und tausendfach gilt, je nachdem sie die erste, zweyte, dritte, oder vierte ist. Wenn zwey Ziffern neben einander stehen, so wird die linker Hand stehende zehnfach, die zur Rechten aber nur einfach ausgesprochen. — Doch ihr wißt noch nicht wie man jede Ziffer zehnfach ausspricht. — — Die Kinder lernten also die Zahlzeichen von 1 bis 9 nicht nur als eins, zwey, drey, vier ꝛc. sondern auch als zehn, zwanzig, dreyßig, vierzig u. s. w. lesen.

Bey dieser Uebung vergaß Richard nicht, anstatt zwanzig, zweymal zehn; anstatt dreyßig, dreymal zehn ꝛc. abwechselnd sagen zu lassen, damit die Kinder sich recht deutlich bewußt wurden, daß sie jede dieser Ziffern zehnfach nahmen.

„Da aber immer zwey Ziffern neben einander stehn müssen, wenn man die erste zehnfach aussprechen soll," fuhr er weiter fort, „so braucht man einen Lückenbüsser, den man zu der Ziffer setzt, welche zehnfach ausgesprochen werden soll, ohne daß eine Einheit darauf folgte. Dieser Lückenbüsser heißt Null. Wenn ich 1 und 2 neben einander setze: so heißt es 1 mal zehn und 2 mal eins (oder zwölf.) Soll es aber blos heißen 1 mal zehn und nichts einfaches: so gebrauche ich die Null, und schreibe demnach 10, 20, 30, 40 u. s. w. bis 90."

Richard setzte nun zu jeder dieser Zahlen noch eine Null und sagte: wenn drey Ziffern neben einander stehn: so wird die erste hundertfach, die zweyte zehnfach und die dritte einfach ausgesprochen. Hier steht nun Eins, Null, Null; das hieße demnach: Eins hundertmal, kein zehner und kein Einer, oder kurz weg, Einhundert. — Eben so 200, 300 u. s. w.

Nun ging Richard wieder zurück und steckte an die Tafel 11, 12, 13, 14, 15, 16 ꝛc. Er ließ es aussprechen: Einmal zehn und eins, oder elf; Einmal zehn und zwey, oder zwölf; Einmal zehn und drey, oder dreyzehn; Einmal zehn und vier, oder vierzehn; Einmal zehn und fünf, oder funfzehn;

Ein-

Einmal zehn und sechs, oder sechzehn, u. s. w. Dann kehrte er die Ziffern um, und sprach aus: zweymal zehn (oder zwanzig) und eins = ein und zwanzig; zweymal zehn (oder zwanzig) und zwey = zwey und zwanzig; zweymal zehn (oder zwanzig) und drey = drey und zwanzig u. s. w.

„Wozu aber diese Umständlichkeit? — Meine Kinder lernen das Zahlenlesen auf einem kürzern Wege, indem ich ihnen blos vorspreche; das heißt so oder so" — denkt vielleicht mancher. — Allerdings auf einem kürzern Wege; aber auch gedankenloser! Sie lernen, was sie lernen, ohne deutliches Bewußtseyn, und doch ist deutliches Bewußtseyn bey allem Lernen die Hauptsache.

Aus dem Grunde verfuhr Richard mit den dreyfachen Ziffern eben so umständlich. Er steckte z. B. 123 an, und ließ aussprechen: Einmal hundert, zweymal zehn (oder zwanzig) und dreymal eins, d. i. ein hundert und drey und zwanzig. Dann: 321. Er las: dreymal hundert, zweymal zehn (oder zwanzig) und Eins, d. i. Drey hundert und ein und zwanzig. So verfuhr er bey allen Versetzungen dieser drey Ziffern, und ging keinen Schritt weiter, bis seine Zöglinge festen Fuß gefaßt hatten. — Die Ziffern, wo eine Null dazwischen oder am Ende steht, behandelte er so: Er steckte z. B. an die Tafel: 102 und 120, und sprach Einmal hundert, kein Zehner und zwey, oder: Ein hundert und zwey. Dann: Einmal hundert, zweymal zehn (oder zwanzig) und keine Einheit, d. i. Ein hundert und zwanzig.

Doch, diese wenigen Proben sind für den, der Sinn hat, das Beste zu begreifen, genug, und bey dem, der ihn nicht hat, würden tausend Beyspiele eben so wenig fruchten.

Den Uebergang vom Aussprechen der Ziffern zur Anwendung derselben im eigentlichen Rechnen hatte Richard schon Anfangs, wie wir erinnert haben, an den zehn Fingern gemacht, und ehe ging er nicht zum Memoriren der Additions- und Multiplications-Tabelle über, bis eine Menge Vorübungen aus eigner Kraft und innerer Anschauung vorausgegangen waren. Die Einübung aber nahm er der ganzen Jugend zugleich vor, *) und zwar an mit den beyden Täfelchen, die wir S. 88 mitgetheil thaben.

Beym Addiren und Subtrahiren gebrauchten die Kinder das zweyte, und beym Multipliciren und Dividiren das erste. Nur durch ein Paar Beyspiele wollen wir den Gebrauch anschaulich machen:

Will man addiren, so nimmt man an der Tafel No. 2 die eine Zahl in der obern horizontalen, und die andere in der linker Hand perpendiculär herablaufenden Reihe, und im Zusammenlaufe beyder Reihen findet sich die Summe. Z. B. Oben 8, und in der ersten Columne linker Hand 5, gibt im zusammenlaufenden Quadrate 13.

Will

*) Alle lasen nämlich zugleich (im Chor) die Tabellen ab, von denen hier die Rede ist.

Will man subtrahiren, so sucht man die kleinere Zahl (z. B. 5.) oben, fährt dann in gerader Linie herunter, bis zu der gesuchten Zahl (z. B. 11.) Dann hinaus an die senkrechte äusserste Columne zur Linken, und findet da, nach obiger Annahme, die Zahl 6.

Beym Multipliciren gebraucht man die Tafel No 1. Den Multiplicator sucht man oben in der Wagrechten, den Multiplicanten in der äussersten senkrechten Reihe zur Linken, und im Zusammenlaufe beyder das Product, z. B. 3 mal 7 ist 21.

Beym Dividiren nimmt man die kleinere Zahl, den Divisor, in der obern Reihe, und die größere, den Dividend in gerader Linie herab; von diesem fährt man links hinaus bis an die äusserste gerade herab laufende Reihe, wo sich der Quotient findet. Z. E. 7 in 35, 5 mal.

Das Eins und Eins, so wie das Ein mal Eins ließ er fleißig umwenden.

Bald hieß das Eins und Eins:

4 und 1 ist 5
4 und 2 ist 6
4 und 3 ist 7 ꝛc. ꝛc.

Bald umgewandt:

1 und 4 ist 5
2 und 4 ist 6
3 und 4 ist 7 ꝛc. ꝛc.

das eine mal lautete das Einmal eins:

2 mal 7 ist 14
3 mal 7 ist 21
4 mal 7 ist 28 ꝛc. ꝛc.

dann wieder:

7 mal 2 ist 14
7 mal 3 ist 21
7 mal 4 ist 28 ꝛc. ꝛc.

War das sogenannte Einmal Eins mit einfachen Zahlen recht im Gedächtnisse, so lehrte Richard größere Zahlen mit einfachen im Kopfe folgendermaßen zu multipliciren. Z. E. Statt 8 mal 16 sprecht: 8 mal 10 ist 80 und 6 mal 8 ist 48, also: 80 und 48 macht 128. — Oder 7 mal 80. Statt dessen sagt: 7 mal 8 ist 56, und 7 mal 80 ist 56 mal zehn. Setzt demnach eine Null an 56, so habt ihr die gesuchte Zahl 560. An dem Täfelchen wurde zugleich den Kindern die Fortschreitung der Zahlen in gleich großen Progressionen recht anschaulich: 6, 12, 18, 24, 30, 36, 42, 48, 54 ꝛc.

In diesen verschiedenen Progressionen übte sie Richard vorzüglich fleißig, und zwar Anfangs nur in den neun Grundzahlen nach Angabe des Täfelchens. Dann aus dem Kopfe, mit allen möglichen zusammengesetzten Zahlen. Z. E. 11, 22, 33, 44, 55 ꝛc. — 12, 24, 36, 48 ꝛc. — 13, 26, 39, 52, 65, 78 ꝛc und so, bald vorwärts bald rückwärts. Durch diese Vorübungen wurden den Kindern die Grundlagen der Rechenkunst so ge-

läu-

Das Schock Stroh 4 fl. 30 Kr. Wie hoch $\frac{1}{3}$ Schock? Antw. 4 fl. 30 Kr. sind 3 Thaler. Also das Drittels-Schock 1 Thaler oder 1 fl. 30 Kr.

2.) Bey Ausschlägen, welche sich nicht durch Landläufige Münzen gleich vertheilen lassen, lehrte Richard das Ueberschüssige oder Fehlende einzeln zu subtrahiren oder zu addiren; überhaupt die Sätze willkührlich zu vermehren oder zu vermindern.

Z. B. Das Malter Waitzen 9 fl. Wie hoch die Metze? Antw. die Metze zu 1 fl. gerechnet, kommt das Malter 8 fl. Der achte Theil des neunten Guldens beträgt 7 $\frac{1}{2}$ Kr.; also 1 fl. 7 $\frac{1}{2}$ Kr.

Wenn der Multiplicand um 1 oder 2 kleiner war als 20, 30, 40 u. s. w., so ließ er ihn für voll rechnen und am Ende das zu viel angenommne wieder abziehen. Z. E. Wie viel ist 6 mal 59? Antw. 6 mal 60 macht 360. 6 davon ab, bleibt 354.

Eben so beym Multiplicator. Z. B. Wie viel beträgt 9 mal 25? Antw. 10 mal 25 macht 250; davon 25 ab, bleibt 225.

Auf gleiche Weise hielt er es auch beym Subtrahiren. Z. E. 39 ab von 84; wie viel bleibt? Antw. 40 von 84 bleibt 44. Eins dazu macht 45.

3.) Als ein sehr oft anwendbarer Vortheil im Kopfrechnen empfahl Richard die Verwechselung des zweyten und dritten Satzes. Z. B. des Multiplicanden mit dem Multiplicator.

ihr davon 1423 fl. abzuziehen: so würdet ihr eine Rolle von tausend Gulden, vier Rollen von hundert Gulden, zwey Rollen von zehn Gulden und endlich noch drey einzelne Gulden nehmen." — Doch diese einzige Probe muß, bey dem Mangel an Raum, statt aller gelten. Uebrigens müssen wir noch hinzufügen, daß Richard für die Geübtesten seiner Schüler Exempeltafeln, (wie die Junkerischen und Käppelischen) verfertigt hatte, die er ihnen besonders in solchen Viertelstunden vorlegte, die sie ausserdem müssig in der Schule würden zugebracht haben. Bey dieser Einrichtung ersparte er viele Zeit, die das Aufgeben der Rechen-Exempel verschlingt, so wie er nun auch nicht nöthig hatte, jedes Exempel erst nachzurechnen, weil alle schon berechnet und in einem besondern Büchelchen verzeichnet waren. Traf das Facit ein: so konnte Richard immer die Richtigkeit der Berechnung voraussetzen. Aber von seiner Methode, seine Schüler im Kopfrechnen zu üben, womit er auch den Anfang in der Rechenkunst machte, müßen wir noch einiges hinzu setzen. Für den Landmann und Bürger hielt er das letztere für weit brauchbarer, als den förmlichen Ansatz, und sah daher auch mehr darauf, als auf das Rechnen nach den Regeln der Kunst. Die Hauptvortheile, die er seine Schüler lehrte, waren folgende:

1.) sich, wo es angeht, die in Theile zu zerlegende Summe in bequemen und leicht theilbaren Münzsorten zu denken. Da Franken unter allen Kreisen vielleicht die ver-

schiedensten Münzsorten, und zum Theil sogar blos eingebildete Münzsorten, wie z. E. fränkische Gulden, Thaler ꝛc. hat, die in Einer Münze gar nicht vorhanden sind: so gaben diese zu den mannigfaltigsten Zerlegungen Veranlassung.

Am allerbequemsten fand er die Theilung des Guldens (= 60 Kr.) in zehn gleiche Theile zu mannigfaltigen Berechnungen. Durch die Zahl 6 könnt ihr den Gulden in 10 gleiche Theile zerlegen, sagte er. Anstatt 10 Sechskreuzerstücke kann ich also auch sagen 1 fl.; statt 20 Sechskreuzerstücke kann ich sprechen 2 fl.; statt 80 Sechskreuzerstücke 8 fl.; statt 160 Sechskreuzerstücke 16 fl.; statt 370 Sechskreuzerstücke 37 fl. — Ihr seht, Kinder, daß ich immer die letzte Ziffer abschneide, und die vorausgehenden Ziffern als Gulden ausspreche. Ich könnte nämlich 80 = auch lesen 8 mal 10; 160 = sechzehn mal zehn; 370 = sieben und dreißig mal zehn Sechskreuzerstücke, oder so viel Gulden. — Fragte er also: was kosten 450 Ehlen Band, wenn eine Ehle sechs Kreuzer kostet: so antworteten die Kinder augenblicklich: 45 fl., weil sie in Gedanken die Null abschnitten. — Ist die abgeschnittne Ziffer keine Null, fuhr Richard fort, so zeigt sie einzelne Sechskreuzerer an. Z. B. 945 Sechskreuzerer = 94 fl. und 5 Sechskreuzerstücke, oder 30 Kr. 272 Sechskreuzerstücke = 27 fl. 12 Kr. 423 Sechskreuzerstücke = 42 fl. 18 Kr.

War die Rede von Zwölfkreuzerstücken, oder Dreybätznern: so verdoppelten die Kinder augenblicklich die als Gulden zu betrachtenden Zahlen und hat-

10 Ries enthält, und 6 kr. der zehnte Theil von 60, oder eines Guldens sind.)

f) So viel Gulden das Ries kostet, so viel Dreykreuzerer, oder rheinische Groschen, kostet das Buch — (weil nämlich ein Ries Papier 20 Bücher enthält, und 20 Groschen auf einen Gulden gehn.)

Schon aus diesen wenigen Proben erhellt, daß Richard seine Rechenschüler mit allen gangbaren Münzsorten, Maßen, Gewichten und Zählungsarten müsse bekannt gemacht haben. Er hielt dieß für so wichtig, daß oft eine halbe Stunde lang nichts als dergleichen Münzen, Maße ꝛc. durchgegangen wurden.

Gewöhnlich zeigte er die gangbarsten Münzen den Kindern bey Gelegenheit vor, und holte sich öfters, wenn er nicht selbst mit den verschiedenen Sorten versehen war, die fehlenden aus dem Amthause, wo er auch die laufenden Goldmünzen zum Vorzeigen erhielt. Nun ging es an ein Fragen: Wie viel hat der leichte, wie viel der gute Gulden, Zwölfer, Sechser, Batzen, Groschen, Schillinge, Kreuzer, Pfennige, Heller? Wie viel ist ein halber, Drittels- ein Viertels- ein Achtels-Gulden? ꝛc. Eben so mit Thalern, Laubthalern, Conventionsthalern, u. s. w. Wie viel Gulden hat der Ducaten? der Louis d'or? der Carolin? u. s. w. Wie viel ist Agio oder Aufwechsel gewöhnlich?

Dann: Wie viel Pfunde gehn auf den Centner? (100 — in Wien 110) Auf den Stein? (22 Pf.)

Das Schock Stroh 4 fl. 30 Kr. Wie hoch $\frac{1}{3}$ Schock? Antw. 4 fl. 30 Kr. sind 3 Thaler. Also das Drittels-Schock 1 Thaler oder 1 fl. 30 Kr.

2.) Bey Ausschlägen, welche sich nicht durch Landläufige Münzen gleich vertheilen lassen, lehrte Richard das Ueberschüssige oder Fehlende einzeln zu subtrahiren oder zu addiren; überhaupt die Sätze willkührlich zu vermehren oder zu vermindern.

Z. B. Das Malter Waitzen 9 fl. Wie hoch die Metze? Antw. die Metze zu 1 fl. gerechnet, kommt das Malter 8 fl. Der achte Theil des neunten Guldens beträgt 7 $\frac{1}{2}$ Kr.; also 1 fl. 7 $\frac{1}{2}$ Kr.

Wenn der Multiplicand um 1 oder 2 kleiner war als 20, 30, 40 u. s. w., so ließ er ihn für voll rechnen und am Ende das zu viel angenommene wieder abziehen. Z. E. Wie viel ist 6 mal 59? Antw. 6 mal 60 macht 360. 6 davon ab, bleibt 354.

Eben so beym Multiplicator. Z. B. Wie viel beträgt 9 mal 25? Antw. 10 mal 25 macht 250; davon 25 ab, bleibt 225.

Auf gleiche Weise hielt er es auch beym Subtrahiren. Z. E. 39 ab von 84; wie viel bleibt? Antw. 40 von 84 bleibt 44. Eins dazu macht 45.

3.) Als ein sehr oft anwendbarer Vortheil im Kopfrechnen empfahl Richard die Verwechselung des zweyten und dritten Satzes. Z. B. des Multiplicanden mit dem Multiplicator.

Durch diese stete Uebung im Zahlen-merken, im Vergleichen, im Zerlegen und Zusammensetzen, im Abziehen und Zuzählen, im Vervielfältigen und in den verschiedenen Progressionen, erlangten die Traubenheimer Kinder eine solche Fertigkeit im Kopfrechnen, daß sie ohne Schreibmaterialien, alles was ihnen nur immer im gemeinen Leben vorkommen konnte, in der größten Geschwindigkeit auszurechnen wußten, indeß die Langenhäuser entweder Stunden lang an den Fingern herum zählten, oder der Spielball jedes Betrügers waren.

Achtes Kapitel.

Schlaghart's und Richard's Unterricht im Singen.

Daß unser Gregorius Schlaghart von der herkömmlichen Gewohnheit, so lange sie sich mit der Gemächlichkeit vertrug, keinen Fingerbreit abwich, ist unsern Lesern bis zum Ueberdruße bekannt. Dem zu Folge werden sich die meisten wohl selbst vorstellen, wie es mit der Cultur des Gesangs bey ihm aussah. Beym Anfange jeder Schule schrie man zwar 3 — 4 Verse, wie sie dem Meister Gregorius in die Hand fielen, herunter; aber das war auch nur Uebung in der Schreykunst, in welcher die Langen-

häu-

häuser Jugend ohnehin eine ausnehmende Stärke besaß. Selbst die Abc-schüler schrien aus vollem Halse mit, ob ihnen gleich der Text so fremd war, als die Melodie. Wer sich einen Begriff von dem äusserlichen Anstande des Musikchors zu machen wünscht, der beschaue den dickköpfigten Jungen unter dem linken Arm des Herrn Gregorius Schlaghart auf dem Titelkupfer. Der Junge ist zwar nicht im Begriffe ein A — men anzustimmen, wie man aus dem weit aufgerissenen Maule schier vermuthen sollte; vielmehr steht er in der Anstrengung, sich über den vor ihm befindlichen Eselsreiter braun und blau zu lachen. Gerade so braun und blau pflegte man sich aber auch in Langenhaalsen zu singen, und wo möglich den Rachen noch weiter aufzureissen. Choragus Schlaghart ging selbst mit dem nachahmungswürdigsten Beyspiele voran, und Groß und Klein hielt den unbändigsten Schreyer für den trefflichsten Sänger. Jeder schrie nur, um sich selbst zu hören; keiner hörte den Nachbar! keiner in der Kirche die Orgel, und alle fünf Vocalen schienen auf ein holes a zusammengeschmolzen zu seyn, weil dieses am leichtesten und lautesten sich heraus gröhlen läßt. „Freu dich sehr o meine Seele ꝛc.“ klang nicht viel anders, als: Fra dach sahr a mana Sala u. s. w. Fast zwischen allen Haupttönen schleifte das Volk eine Modulation von 3 — 4 Neben-Tönen herum, und dehnte und zerrte an der Melodie, bis zum Einschlafen. Die wenigsten waren daher im Stande, eine volle Liederzeile in einem Athem zu vollenden. Ging aber die Zeile zur Neige, dann wur-

wurde flugs wieder Luft geschöpft, um den letzten Ton derselben bis zum Anfang der folgenden entweder fort zu dehnen, oder durch einige Schnörkel und Uebergänge mit der Fortsetzung zu verbinden. — Alt und Jung schrie aus einem Tone, oder vielmehr aus allen Tönen, und wer am kreischendsten fistulirte, war Obmann. Von einem vierstimmigen Gesange wußte man gar nichts, und Obrist von Marschland hatte vollkommen recht, wenn er betheuerte, nie, als nur beym Angriffe der Türken, etwas ähnliches gehört zu haben.

Noch lieblicher war der jährliche Weihnachtgesang, in welchem jedesmal vom ersten bis vierundzwanzigsten December, Vorübungen angestellt wurden. In der Auswahl der Stücke, die Herr Schlaghart der andächtigen Gemeine zum Beßten gab, herrschte ganz sein eigenthümlicher Geschmack. Vor allen verdient bemerkt zu werden der sogenannte kribus krabus — eine lateinische Motette, in welcher die Worte: quibus quabus, *) (woraus das unlateinische Volk kribus krabus zu machen beliebte) wohl dreißig mahl vorkamen. Besonders liebte Herr Schlaghart Zeilenlange Läufe; vorzüglich aber die cadenzmäßige Ausführung eines einzigen Worts oder Buchstabens, wie z. E. des Vocals o in dem Worte Gloria.

Die

*) Sollten unsere Leser etwa nur ein quibus quibus und kein quabus in der Grammatik finden: so sind wir unschuldig. Genug, daß wir uns gewissenhaft an unser Originaldocument halten.

Die sämmtlichen Mitglieder des Musikchors beliefen sich gewöhnlich auf achtzehn bis zwanzig Personen männlichen und weiblichen Geschlechts. Fast alle schrien aus Einem Tone — wenn wir nämlich die viertels- und halben Töne, um welche sie untereinander fallirten, für Einen rechnen. Alle hatten schmutzige Schacken von Notenbüchern, welche vom seligen Gregorius Puffer durch das jus haereditatis auf seinen Pathen und Schwiegersohn gekommen waren, in Händen; aber alle waren in den Noten so unbewandert, als in dem lateinischen quibus quabus; sie waren sogar stolz darauf, ihre Sachen, wie der Hahn das Krähen, auswendig zu können, und gafften daher, während des Gesangs, die Kreuz und Queere herum. Nur bey der vorerwähnten Motette galt es Aufpassens. Aller Augen waren da gegen den Schulmeister gerichtet, der mit einer possirlichen Emsigkeit das Zeichen zum Pausiren und Anfangen gab, und je zuweilen auch mit Strampfen und Rippenstößen ins Geleis half.

Auf den Gassen warf sich der Chorus musicus mit Schneeballen, oder amüsirte sich auf dem Eise, bis der Schulmeister, in gerechtem Eifer, den Mantel vom Rücken riß und damit die tollisirende Jugend zu Paaren trieb.

Reizender als diese jugendlichen Ueppigkeiten waren für ihn die Erquickstunden, die er mit seiner Kinderheerde während des Weihnachtsingens, in den Häusern der Dorfnachbaren, vorzüglich des Nachts beym Schluße, zu halten pflegte. Aufs Wohlseyn des Herrn Kunz und seiner Frau Kunzinn; des jun-

gen

Durch diese stete Uebung im Zahlen-merken, im Vergleichen, im Zerlegen und Zusammensetzen, im Abziehen und Zuzählen, im Vervielfältigen und in den verschiedenen Progressionen, erlangten die Traubenheimer Kinder eine solche Fertigkeit im Kopfrechnen, daß sie ohne Schreibmaterialien, alles was ihnen nur immer im gemeinen Leben vorkommen konnte, in der größten Geschwindigkeit auszurechnen wußten, indeß die Langenhäuser entweder Stunden lang an den Fingern herum zählten, oder der Spielball jedes Betrügers waren.

Achtes Kapitel.

Schlaghart's und Richard's Unterricht im Singen.

Daß unser Gregorius Schlaghart von der herkömmlichen Gewohnheit, so lange sie sich mit der Gemächlichkeit vertrug, keinen Fingerbreit abwich, ist unsern Lesern bis zum Ueberdruße bekannt. Dem zu Folge werden sich die meisten wohl selbst vorstellen, wie es mit der Cultur des Gesangs bey ihm aussah. Beym Anfange jeder Schule schrie man zwar 3 — 4 Verse, wie sie dem Meister Gregorius in die Hand fielen, herunter; aber das war auch nur Uebung in der Schreykunst, in welcher die Langen-

häu-

gewöhnen, nöthigen Falls auch eine Stufe im Grundtone zu steigen, wenn sie im Gesange, ohne Orgel, zu viel gefallen seyn sollten.

Zu diesen Uebungen kam noch die jährliche Vorbereitung auf den Weihnachtgesang, wo die Singübung kunstmäßiger getrieben, und die Jugend auch mit den eingeführten Tonzeichen, den Noten, bekannt gemacht wurde. Den nunmehr abgestellten Weihnachtgesang, diesen leidigen Broderwerb eines Schullehrers — bey welchem er jedoch nicht, wie sein College Schlaghart, die bettelarmen Dorfsleute brandschatzte — wußte aber Richard unter andern auch dadurch gemeinnützig zu machen, daß er ihn als ein Mittel gebrauchte, neue Kirchenmelodien einzuführrn, oder auch schon bekannte Chorâle vollstimmig singen zu lehren. Da gab es kein Gloria in excelsis Deo; kein Still, still, still! denn ich höre Engel singen — kein: Komm du süsses Kindelein, mit dem Zuckermündelein; aber desto herrlichere Chorâle, die an Kraft und Volltönigkeit ihres gleichen suchten, indem oft funfzehn bis zwanzig junge Leute von dreyzehn bis vierundzwanzig Jahren in den Probestunden sich einfanden *), weil, durch Richards Bemühung, das Gesangswesen zur Leidenschaft im Dorfe geworden war. Mit diesen Chorâlen wechselten zwar einige schöne Arien

*) Wir sagen: in den Probestunden; denn viele junge Leute nahmen an diesen Theil, ob sie gleich nicht mit dem Chore im Dorfe herum singen.

wurde flugs wieder Luft geschöpft, um den letzten Ton derselben bis zum Anfang der folgenden entweder fort zu dehnen, oder durch einige Schnörkel und Uebergänge mit der Fortsetzung zu verbinden. — Alt und Jung schrie aus einem Tone, oder vielmehr aus allen Tönen, und wer am kreischendsten fistulirte, war Obmann. Von einem vierstimmigen Gesange wußte man gar nichts, und Obrist von Marschland hatte vollkommen recht, wenn er betheuerte, nie, als nur beym Angriffe der Türken, etwas ähnliches gehört zu haben.

Noch lieblicher war der jährliche Weihnachtgesang, in welchem jedesmal vom ersten bis vierundzwanzigsten December, Vorübungen angestellt wurden. In der Auswahl der Stücke, die Herr Schlaghart der andächtigen Gemeine zum Beßten gab, herrschte ganz sein eigenthümlicher Geschmack. Vor allen verdient bemerkt zu werden der sogenannte kribus krabus — eine lateinische Motette, in welcher die Worte: quibus quabus, *) (woraus das unlateinische Volk kribus krabus zu machen beliebte) wohl dreißig mahl vorkamen. Besonders liebte Herr Schlaghart Zeilenlange Läufe; vorzüglich aber die cadenzmäßige Ausführung eines einzigen Worts oder Buchstabens, wie z. E. des Vocals o in dem Worte Gloria.

Die

*) Sollten unsere Leser etwa nur ein quibus quibus und kein quabus in der Grammatik finden: so sind wir unschuldig. Genug, daß wir uns gewissenhaft an unser Originaldocument halten.

Die sämmtlichen Mitglieder des Musikchors beliefen sich gewöhnlich auf achtzehn bis zwanzig Personen männlichen und weiblichen Geschlechts. Fast alle schrien aus Einem Tone — wenn wir nämlich die viertels- und halben Töne, um welche sie untereinander fallirten, für Einen rechnen. Alle hatten schmutzige Schacken von Notenbüchern, welche vom seligen Gregorius Puffer durch das jus haereditatis auf seinen Pathen und Schwiegersohn gekommen waren, in Händen; aber alle waren in den Noten so unbewandert, als in dem lateinischen quibus quabus; sie waren sogar stolz darauf, ihre Sachen, wie der Hahn das Krähen, auswendig zu können, und gafften daher, während des Gesangs, die Kreuz und Queere herum. Nur bey der vorerwähnten Motette galt es Aufpassens. Aller Augen waren da gegen den Schulmeister gerichtet, der mit einer possirlichen Emsigkeit das Zeichen zum Pausiren und Anfangen gab, und je zuweilen auch mit Strampfen und Rippenstößen ins Geleis half.

Auf den Gassen warf sich der Chorus musicus mit Schneeballen, oder amüsirte sich auf dem Eise, bis der Schulmeister, in gerechtem Eifer, den Mantel vom Rücken riß und damit die tollisirende Jugend zu Paaren trieb.

Reizender als diese jugendlichen Ueppigkeiten waren für ihn die Erquickstunden, die er mit seiner Kinderheerde während des Weihnachtsingens, in den Häusern der Dorfnachbaren, vorzüglich des Nachts beym Schluße, zu halten pflegte. Aufs Wohlseyn des Herrn Kunz und seiner Frau Kunzinn; des jun-

gen

gen Erbprinzen und der beyderseitigen Schwiegerältern ꝛc. hob er gewöhnlich den Krug so oft in die Höhe, bis ihm auf dem Heimwege eine unmusikalische Cadenz bevorstand. Indeß schlich er sich doch, wenn der Beschluß jedes musicalischen Tagewerks gemacht und der Kopf voll genug war, ganz bescheiden und leise zu seiner Sabella nach Hause; die trunkene Jugend aber erhob auf dem Heimwege ein desto lauteres Juhe!

Daß auch in Ansehung des Gesangs unser Richard von dem gregoriussischen Geschmacke himmelweit abwich, dürfen wir kaum erst erinnern, da unsre Leser schon gewohnt sind, in den beyden Amtsbrüdern immer das Widerspiel zu finden.

Sein Regal in der Schule*), die Angewöhnung an einen gemäßigten Ton, und öftere Proben mit einzelnen Sängern und Sängerinnen, hielt er für das Fundament seines Unterrichts im Gesange.

Das unbändige geschmacklose Schreyen war ganz aus seiner Schule verbannt. Ein besonders wachsames Auge hielt er auf die ersten Anfänger — worunter wir jedoch keine A b c-schüler verstehen, indem diese mit den beyden obern Classen nur ein Paarmal die Woche über zugleich in der Schule, und auch an diesen Tagen ganz und gar von der Theilnehmung am Gesange ausgeschlossen waren. Alle mußten äusserst gemäßigt und mit beständiger

Auf-

*) S. den 1ten Theil S. 100.

Aufmerksamkeit auf das Regal, mitsingen. Durch das tägliche Hören der Füllstimmen auf dem Regale, so wie durch den Unterricht im kunstmäßigen Gesange, von dem wir weiter unten reden werden, lernten mehrere seiner Schüler auch den zweyten Discant, wohl nicht ganz nach den Regeln der Setzkunst, aber doch nach dem Gehör so melodisch, daß schon in der Schule eine gewisse Vollkönigkeit herrschte, die man sonst in Kirchen vergeblich sucht.

In den eingeführten Singstunden, an Mittwochen und Sonnabenden, pflegte er's aber folgendermassen zu halten:

Zuerst belehrte er die Jugend über die verschiednen Stufen der Töne, welche er mit Zahlen bezeichnete. Die Scala c, d, e, f, g, a, h, c, hieß daher 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 1 u. s. w. Er spielte sie auf dem Regal und ließ die Kinder dazu singen. Dann folgten Terzen. Auch diese wurden gespielt und gesungen u. s. f.

Waren auf diese Weise die gewöhnlichsten Uebersprünge und Verbindungen der Töne durchgeübt: so gab er auch den Kindern eine Idee von den verschiedenen Tact Arten. Er verglich die Noten von verschiedner Geltung mit Münzen; und hatten die Kinder von diesen Geltungen einen Begriff, dann nahm er einzelne Tactarten vor, z. B. $\frac{2}{4}$, $\frac{3}{4}$ Tact, u. s. w. Die Kinder sprachen 1, 2. 1, 2. 1, 2. 1, 2. 1, 2. 2c. Dann 1, 2, 3. 1, 2, 3. u. s. w. Sie lernten, daß ein Viertel mit zwey Achteln, und zwey Achtel mit einem Viertel 2c. ein gleiches Zeitmaß forderten u. s. f.

Nun

Nun erst ging es an die Choräle und andre Lieder.

Zuerst spielte er ganz einfach den Choral ein Paarmal vor; dann ließ er sechs bis acht Schüler und Schülerinnen vor das Regal treten. Ein Paar derselben mußten einzeln den aufgegebenen Vers singen. Das bäurische Geleyer und Geschleif, und jeder verfehlte Ton wurde verbessert, und streng darüber gehalten, daß keines von der Einfachheit der Melodie abwich.

Dann blieb das Regal entweder ganz weg, oder doch wenigstens der Discant. Nur mit dem Basse begleitete er den Gesang, und überließ es den Kindern, den fehlenden Discant zu ergänzen.

Nach diesem ließ er durch seine geschicktesten Sänger auch einen zweyten Diskant hinzu fügen, welchen er, mit Weglassung aller übrigen Stimmen auf dem Regale anschlug, um ihn desto hörbarer zu machen. Er selbst aber sang in diesem Falle den Baß.

Zulezt wiederholte die ganze Schule gemeinschaftlich das Lied.

Bald spielte er langsamer, bald geschwinder, je nachdem es der Affect der Lieder forderte. Zuweilen wiederholte er auch einen Vers in schneller aufeinander folgenden Tönen, um der übeln Volks-Gewohnheit, auf die Zurückhaltung und Fortschreitung der Orgel gar nicht zu achten, sondern immer im alten langweiligen Geleise zu bleiben, frühzeitig vorzubauen. Zuweilen fing er plötzlich einen Vers höher als den vorhergehen an, um die Kinder zu

gewöhnen, nöthigen Falls auch eine Stufe im Grundtone zu steigen, wenn sie im Gesange, ohne Orgel, zu viel gefallen seyn sollten.

Zu diesen Uebungen kam noch die jährliche Vorbereitung auf den Weihnachtgesang, wo die Singübung kunstmäßiger getrieben, und die Jugend auch mit den eingeführten Tonzeichen, den Noten, bekannt gemacht wurde. Den nunmehr abgestellten Weihnachtgesang, diesen leidigen Broderwerb eines Schullehrers — bey welchem er jedoch nicht, wie sein College Schlaghart, die bettelarmen Dorfsleute brandschatzte — wußte aber Richard unter andern auch dadurch gemeinnützig zu machen, daß er ihn als ein Mittel gebrauchte, neue Kirchenmelodien einzuführrn, oder auch schon bekannte Choräle vollstimmig singen zu lehren. Da gab es kein Gloria in excelsis Deo; kein Still, still, still! denn ich höre Engel singen — kein: Komm du süsses Kindelein, mit dem Zuckermündelein; aber desto herrlichere Choräle, die an Kraft und Volltönigkeit ihres gleichen suchten, indem oft funfzehn bis zwanzig junge Leute von dreyzehn bis vierundzwanzig Jahren in den Probestunden sich einfanden *), weil, durch Richards Bemühung, das Gesangswesen zur Leidenschaft im Dorfe geworden war. Mit diesen Chorälen wechselten zwar einige schöne Arien

*) Wir sagen: in den Probestunden; denn viele junge Leute nahmen an diesen Theil, ob sie gleich nicht mit dem Chore im Dorfe herum gingen.

Arien, voll Natur und Einfalt, ab; — aber keine Motetten. Dergleichen musicalische Kunststücke, an denen er überhaupt wenig Geschmack fand, überließ er den Kunstsängern der Stadt und — seinem Collegen zu Langenhausen.

Dafür aber nützte er die schöne Gelegenheit, die ihm die Versammlung der beßten Sänger des Dorfes darbot, die Jugend auch schöne weltliche Lieder singen zu lehren, durch welche er die albernen, zum Theil schmutzigen alten Volkslieder so verdrängte, daß sie in Traubenheim bis auf diese Stunde ganz unerhört sind. Freilich hieß es in der Nachbarschaft: „der Schulmeister von Traubenheim singt Schelmslieder mit seinen Schulkindern"; man versicherte sogar, daß er dergleichen, statt der gewöhnlichen Weihnacht-Arien, im Dorfe herum singe; und dumme Leute, welche die neuen Kirchenmelodien in Traubenheim nur im Vorbeygehen gehört hatten, betheuerten auf Ehre, daß man schon anfange, weltliche Lieder in der Kirche zu singen. Richard aber war gewohnt, seinen einmahl als recht und gut anerkannten Weg, wie ein stiller Wanderer, fortzugehen, ohne sich um das Geklaff und Gespötte derer zu kümmern, die auf ihren Um- und Abwegen näher und sichrer zum Ziele zu kommen glaubten.

Zum Schluße nur noch einige Worte über seine Methode, neue Kirchenmelodien in Gang zu bringen! Den Anfang machte er allezeit in der Schule, wo er sie mehrmals auf dem Regal vorspielte und

seine Kinder singen lehrte. War er damit zu Stande, dann ließ er sie, auf Noten gesetzt, bey der Vorbereitung zum Weihnachtgesange, von allen, welche die Probestunden besuchten, vollstimmig lernen. Das Volk hörte sie nun auf der Gasse und prägte sich schon halb und halb die Melodie ein; noch mehr aber, indem er sie öfters als Präludien zu andern Liedern auf der Orgel spielte. *) Nun erst machte er einen Versuch mit der öffentlichen Einführung in den sogenannten Betstunden, wo weniger Menschen beysammen waren, und also die Orgel besser durchdrang. Da er bey seinem Choralspiele alle dissonorischen Hilpertsgriffe vermied und eine angenehme Einfalt für den Hauptcharakter eines Kirchenlieds, sowohl in Ansehung des Textes als der Melodie, hielt, auch das Volk gewohnt war mit gemäßigter Stimme zu singen: so hatte die Einführung neuer Singweisen nicht die mindeste Schwierigkeit.

Von eigentlichen Kirchenmusiken hielt Richard nicht viel, weil sie doch selten auf dem Lande auf eine solche Stufe der Vollkommenheit zu heben sind, auf welcher sie auch gebildeten Menschen gefallen. Nur wenn sie bey besondern Gelegenheiten ausdrücklich verlangt wurden, ließ er sich den Auftrag gefallen. Seine gewöhnlichen Kirchenmusiken, waren

*) In dem nunmehrigen Wohnorte des Herausgebers wird die Einführung neuer Melodien auch durch das mehrmalige Abblasen vom Thurme erleichtert.

Natur und Schrift, und fühlen, denken und handeln gleichwohl, als kennten sie keine derselben?

Die Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Allmacht Gottes flößt ihnen keine kindliche Furcht; seine Lieb' und Güte keine Gegenliebe, keinen Gehorsam, keine Dankbarkeit; seine Weisheit mit allen bisher genannten Eigenschaften verbunden, kein Vertrauen, keine Ergebenheit ein. Warum? — Die Religion hat blos in ihrem Erkenntnißvermögen eine Vorhalle; aber kein Heiligthum in ihrem Gefühls- und Begehrungsvermögen.

Aber wodurch gelang es denn unserm Richard, kräftiger, als seine meisten Collegen, auf Herz und Willen zu wirken?

Durch religiöse Anschauungen der uns umgebenden Natur, des Menschen selbst und der menschlichen Schicksale.

1.) Die Natur pflegte er zu sagen, führt zu Gott; aber nur dann, wenn man darauf ausgeht, den Schöpfer im Geschöpfe zu finden. Wie indeß die wenigsten Kinder, bey Kunstwerken an den Künstler, und beym Genusse alltäglicher älterlicher Wohlthaten an die Geber gedenken: so denken sie eben so wenig und noch weit weniger an den unsichtbaren Urheber und Erhalter alles Daseyns, wenn man nicht ihr Gemüth ganz absichtlich an religiöse Anschauung der Natur gewöhnt. — Unser Richard war daher eifrigst bemüht, das „gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend" tief in die Seelen seiner Kinder zu prägen. Einen Lieblingsstof zu solchen Erinnerungen fand er in Naturbetrach-

tun-

tungen. Nicht nur sein Mund, sondern auch sein Blick sprach Bewunderung und Verehrung des Schöpfers aus, wenn er auf die Weisheit, Macht und Güte Gottes in der Natur hinwieß. Und da bedurfte er eben keiner großen Auswahl des Gegenstandes. In jedem Naturdinge fand er Veranlassung zu seiner Lieblingsunterhaltung. — Es schmerzt uns, wegen Mangel an Raum, keine Probe mittheilen zu können. Wer indeß nähere Handleitung wünscht, findet sie in Rieß's Handbuch für Lehrer in Volksschulen, vorzüglich in der vierten Abtheilung, und in Salzmanns Gottschalk; oder erstem Unterrichte in der Religion.

2.) Gleichen Stof bot ihm die Betrachtung des menschlichen Körpers und einen noch höhern die Seelenlehre dar. Ihm gehörte die Selbstkenntniß ganz wesentlich in das Gebiet des Religionsunterrichts. Den menschlichen Leib sah er als eine Welt, und den menschlichen Geist als einen Gott im Kleinen an. Er glaubte daher, daß die Seelenlehre der Lehre von Gott schlechterdings vorausgehen müsse, weil sie ein vorzügliches, und fast das einzige Licht über den Glauben an Gott verbreitet.

Jetzt, wo in den meisten neuern Volks- Lehr- und Lesebüchern (namentlich auch in der ganz neuen Umarbeitung des Rochowischen Kinderfreundes, Gießen bey Heyer 1813) für eine zweckmäßige Belehrung über den menschlichen Körper und Geist gesorgt ist, wird es den Lehrern um so viel leichter wer-

Sprechereyen und andere Hokuspokus, sehr kräftig zu begegnen verstand. Ihren Aberglauben bewiesen sie aus der Bibel, und erklärten die Bibel aus ihren abergläubigen Traditionen. Gregorius Schlaghart aber übertraf in dieser Auslegungskunst die halbe Gemeine. Uebrigens zankte, balgte und schmähte man sich nach Landesgebrauch; betrog sich in die Wette, log und leugnete dann wieder; betrank sich in der Schenke so oft es sich thun ließ und entschlief dann sanft und selig in dem Erlöser, wie wir aus Schlagharts noch vorhandenen Lebensläufen allen Ungläubigen gerichtlich zu beweisen erbötig sind.

Welchen Antheil Herr Gregorius Schlaghart an dieser Verwahrlosung des Volks hatte, brauchen wir nicht erst auseinander zu setzen. Am beßten wird das in die Augen fallen, wenn wir sogleich an seiner Seite unsern braven Richard auftreten lassen.

Ein gutes Lehrbuch und ein guter Lehrer, — wer sollte der Schule nicht Glück wünschen?

Ein schlechtes Lehrbuch und ein guter Lehrer — geht auch noch an;

Ein gutes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer — schon ein schlimmer Umstand!

Ein schlechtes Lehrbuch und ein schlechter Lehrer — Gute Nacht Schule!

Daß Traubenheim sich in der glücklichen Lage befand, und auch jetzt wieder befindet, bey guten Lehr-

Lehrbüchern einen trefflichen Lehrer zu besitzen, ist unsern Lesern schon bekannt. Auch über einen Katechismus vom gewöhnlichsten Schlage würde Richard einen guten Religionsunterricht ertheilt, und selbst die Fehler des Lehrbuchs zur Aufklärung des jugendlichen Verstandes benützt haben. Gleich beym Antritte seines Schulamtes aber sezte ihm schon Heilmann, durch einen zweckmäßigen Katechismus, über alle Schwierigkeiten hinweg, die ein unzweckmäßiges Lehrbuch auch dem geschickten Lehrer in den Weg legt.

Heilmann unterschied sehr genau zwischen Religion und Theologie. Religion war ihm das, was Jedermann von Gott, von den menschlichen Pflichten und von dem künftigen Zustande des Menschen wissen muß, um weise und rechtschaffen im Handeln, mäßig im Glücke, und im Unglücke standhaft seyn zu können; und diese Wahrheit schien ihm nicht schwer; denn

Die Wahrheit, die uns alle glücklich macht,
Und die wir alle nöthig haben,
Ist von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht versteckt, nicht tief vergraben.

Theologie war ihm hingegen das, was die Gelehrten in Rücksicht auf ihre Religion speculiren und grübeln, widerlegen und beweisen, unterscheiden und deuteln, was aber keinen Einfluß auf unser Thun und Lassen, auf unser Glück und Unglück hat.

Für

Für den großen Haufen des Volks hielt Heilmann die nahrhafte Kost des einfachen Religionsunterrichts für so überflüßig hinreichend, daß er die ganze Theologie dem subtilen Gaumen der Gelehrten ganz ausschließlich überließ, und das um so lieber, da er die theologischen Leckerbissen, dem, der sie nicht kunstmäßig zu verdauen versteht, für höchst unzuträglich hielt.

Die fünf Hauptstücke seines Katechismus waren:

1. Es gibt nur Einen Gott, und der ist aller Menschen Vater.
2. Gott, der die Welt geschaffen hat, sorgt auch für die Fortdauer und Wohlfahrt aller geschaffnen Wesen; oder: es gibt eine allwaltende Fürsorge.
3. Der Mensch soll überall und zu allen Zeiten, aus wahrer Liebe zu Gott, das Gute thun, und das Böse meiden, und seinen Nächsten lieben als sich selbst.
4. Wenn der Mensch gefehlt hat: so soll er reuevoll zu seiner Pflicht zurück kehren, und unter dieser Bedingung vertrauensvoll Vergebung seiner Sünden von Gott erwarten.
5. Es gibt nach diesem Leben noch ein andres, wo das Gute belohnt, und das Böse bestraft werden soll.

Doch, wir halten uns nicht an das, was Pfarrer Heilmann durch seinen Leitfaden für die Verbes-

ferung des Religions Unterrichtes in Traubenheim gethan hat, sondern an Richards Grundsätze und Lehrart.

Wie er überhaupt nicht an der Kinder Statt zu denken und zu reden, sondern nur ihre Denkkräfte und Sprachwerkzeuge in Bewegung zu setzen pflegte, indem er sie gleichsam nöthigte, sich selbst zu helfen, so that er es, wie natürlich, auch bey seinem Religionsunterrichte.

Aber weit entfernt, seinen Religionsunterricht blos zu einem Gegenstande der Erkenntniß zu machen, suchte er vielmehr das Gefühls- und Begehrungsvermögen in gleich starke Thätigkeit zu setzen.

Gemischter Boden, pflegte er zu sagen, ist für jeden Samen der beßte; man muß daher sorgfältig den dreyfachen Grund und Boden des Erkenntnisses, des Gefühls und Willens zusammenmischen um den Samen der Religionswahrheiten durch das Gefühl zu erweichen, durch Erkenntniß zu entwickeln, und durch den Willen zu befruchten.

Einen Religionsunterricht blos in das Gedächtniß gesäet, verglich er einem Samen ohne Keim; blos dem Verstande anvertraut, einem zwar keimenden, aber nur stolze Blätter treibenden Samen;

Einen Religionsunterricht hingegen, der im Gefühle Wurzel schlägt und im Willen empor sprießt, einem Samen, der auch Blüten und Früchte bringt.

Zählen nicht Tausende Gottes Eigenschaften an den Fingern her, beweisen jede derselben aus der

Natur

Natur und Schrift, und fühlen, denken und handeln gleichwohl, als kennten sie keine derselben?

Die Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Allmacht Gottes flößt ihnen keine kindliche Furcht; seine Lieb' und Güte keine Gegenliebe, keinen Gehorsam, keine Dankbarkeit; seine Weisheit mit allen bisher genannten Eigenschaften verbunden, kein Vertrauen, keine Ergebenheit ein. Warum? — Die Religion hat blos in ihrem Erkenntnißvermögen eine Vorhalle; aber kein Heiligthum in ihrem Gefühls- und Begehrungsvermögen.

Aber wodurch gelang es denn unserm Richard, kräftiger, als seine meisten Collegen, auf Herz und Willen zu wirken?

Durch religiöse Anschauungen der uns umgebenden Natur, des Menschen selbst und der menschlichen Schicksale.

1.) Die Natur pflegte er zu sagen, führt zu Gott; aber nur dann, wenn man darauf ausgeht, den Schöpfer im Geschöpfe zu finden. Wie indeß die wenigsten Kinder, bey Kunstwerken an den Künstler, und beym Genusse alltäglicher älterlicher Wohlthaten an die Geber gedenken: so denken sie eben so wenig und noch weit weniger an den unsichtbaren Urheber und Erhalter alles Daseyns, wenn man nicht ihr Gemüth ganz absichtlich an religiöse Anschauung der Natur gewöhnt. — Unser Richard war daher eifrigst bemüht, das „gedenke an deinen Schöpfer in der Jugend" tief in die Seelen seiner Kinder zu prägen. Einen Lieblingsstof zu solchen Erinnerungen fand er in Naturbetrach-

tun-

tungen. Nicht nur sein Mund, sondern auch sein Blick sprach Bewunderung und Verehrung des Schöpfers aus, wenn er auf die Weisheit, Macht und Güte Gottes in der Natur hinwieß. Und da bedurfte er eben keiner großen Auswahl des Gegenstandes. In jedem Naturdinge fand er Veranlassung zu seiner Lieblingsunterhaltung. — Es schmerzt uns, wegen Mangel an Raum, keine Probe mittheilen zu können. Wer indeß nähere Handleitung wünscht, findet sie in Rieß's Handbuch für Lehrer in Volksschulen, vorzüglich in der vierten Abtheilung, und in Salzmanns Gottschalk; oder erstem Unterrichte in der Religion.

2.) Gleichen Stof bot ihm die Betrachtung des menschlichen Körpers und einen noch höhern die Seelenlehre dar. Ihm gehörte die Selbstkenntniß ganz wesentlich in das Gebiet des Religionsunterrichts. Den menschlichen Leib sah er als eine Welt, und den menschlichen Geist als einen Gott im Kleinen an. Er glaubte daher, daß die Seelenlehre der Lehre von Gott schlechterdings vorausgehen müsse, weil sie ein vorzügliches, und fast das einzige Licht über den Glauben an Gott verbreitet.

Jetzt, wo in den meisten neuern Volks- Lehr- und Lesebüchern (namentlich auch in der ganz neuen Umarbeitung des Rochowischen Kinderfreundes, Gießen bey Heyer 1813) für eine zweckmäßige Belehrung über den menschlichen Körper und Geist gesorgt ist, wird es den Lehrern um so viel leichter wer-

werden, in den Buchstaben derselben den Geist einer religiösen Anschauung zu legen. —

Einen besondern religiösen Werth setzte Richard auf das Gefühlsvermögen. In ihm liegt die wahre Gottseligkeit, oder Seligkeit in Gott, sagte er. Ohne dasselbe wäre gar keine Religion denkbar. Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen, sind wesentliche Bestandtheile jeder, und besonders der christlichen Religion. Sind aber diese unerläßlichen Bestandtheile nicht Aeusserungen unsers Gefühlsvermögens? wäre nicht jede edel scheinende Handlungsweise, ohne edle Gefühle, bloses Blendwerk? Und wo bliebe das Gewissen ohne das Gefühl?

Bey Erwähnung jeder Tugend drang er daher lebhaft auf Reinheit der Gefühle und Absichten. In der ganzen heiligen Schrift, sagte er zu seinen Kindern, sind keine wichtigern und lehrreichern Worte, als die: „Herr du erforschest mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. Siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das du Herr nicht wissest.“ (Ps. 139, 1—4.)

3.) Besonders benützte Richard die biblischen Geschichten zur Beförderung eines recht religiösen Sinnes. Sie hatten ihm hauptsächlich deswillen einen ganz ausgezeichneten Werth, weil sie die Wege der Vorsehung so deutlich bezeichnen und das Thun und Lassen des Menschen durchgängig in seinem moralischen Verhältnisse zu Gott betrachten,

folg-

folglich zur religiösen Anschauung gleichsam nöthigen. *) Doch — sein ganzer Unterricht arbeitete auf diese höhere Richtung der Seelenkräfte hin.

Vorzüglichen Eindruck machten seine religiösen Anschauungen, wenn er den Augpunkt an Ereignissen nahm, von welchen das Herz der Kinder ohnedieß schon voll war. Solche waren z. B. der Abschied aus der Schule; ein Todesfall unter seiner Schuljugend; oder der Verlust des Vaters oder der Mutter eines Schulkindes; ein Aufsehen erregendes Unglück in der Nähe; oder ein unerwartetes Glück das einem oder dem andern im Dorfe wiederfuhr, u. s. w.

4.) Selbst seine Strafmethode beförderte den religiösen Sinn seiner Schüler, wie unsern Lesern aus dem zwölften Kapitel der ersten Hälfte dieses Buches noch im Andenken seyn wird.

5.) Endlich müssen wir auch noch der Einflüsse gedenken, welche die Gebets-Uebungen in seiner Schule auf die jugendlichen Gemüther hatten; denn bey ihm war das Gebet kein bloser Handwerks-

*) Nach des Verfassers Urtheil verdienen in dieser Hinsicht die auserlesenen biblischen Historien von Rauschenbusch (Schwelm 1806) vorzüglich empfohlen zu werden. Sie sind fast durchaus mit Luthers Worten erzählt, und das ist ein wesentlicher Vorzug, weil der Lehrer dadurch Gelegenheit findet, die Bibel, so wie sie in den Händen des Volkes ist, zu erklären, und thörigten Vorstellungen, zu denen die eingeführte Uebersetzung zuweilen veranlaßt, zuvor zu kommen.

werksgebrauch, oder, wie bey Herrn Gregorius Schlaghart, blos ein bequemes Mittel, die Zeit hinzubringen, in welcher Absicht dieser Ehrenmann am Anfang und Schlusse jeder Schule eine ganze Litaney von Liedern und Stoßseufzern herplappern ließ.

Mit hoher Andacht in Stimme, Mienen und Gebehrden sprach er gewöhnlich selbst das Gebet beym Anfange und Schlusse der Schule, entweder aus seinem eigenen Herzen oder aus einem gutgewählten Buche; und die Gebete, welche er durch die Kinder sprechen ließ, trug er immer solchen auf, welche den guten Gebetston in ihrer Gewalt hatten. Vorzüglichen Eindruck aber machten seine eigenen Gebete. Das religiöse Gefühl, pflegte er zu sagen, hat viel Aehnliches mit der Wärme, die sich so gerne der Kälte mittheilt; aber es verliert dadurch nicht, wie warme Körper, die eigene Wärme; diese verstärkt sich vielmehr bey der Bemerkung, daß das warme Gefühl auch in Andere übergeht. — Nicht minder tiefen Eindruck machte auch der durch unsern Richard eingeführte weiche und rührende Gesang; und so vereinte sich Alles in seiner Schule, um die Religion zur Angelegenheit des ganzen Menschen, aller seiner Seelenkräfte, zu machen, und die Folgen eines solchen Religions-Unterrichts blieben auch bey den meisten seiner Zöglinge durchs ganze Leben sichtbar.

Sitten- und Klugheitslehren knüpfte er ungemein gern an bekannte Sprüchwörter, aus welchen

chen er fast eine ganze Moral zusammen gesetzt hatte.

Wo ihm kein schickliches Sprichwort zu Hülfe kam, da drückte er selbst die einzuprägenden Wahrheiten in kurzen Maximen aus, oder sammelte diese aus guten moralischen Schriften; ließ die kurzen Sätze von den Schülern öfters ab- oder nachschreiben, und verschafte dadurch, so wie durch die darüber angestellten Unterredungen, den Maximen gedoppelten Eindruck. Solche waren z. E.:

„Die Glückseligkeit ist etwas innerliches — suche sie also in dir selbst und nicht in äussern Umständen."

„Die größten Freuden des Lebens sind nur Wiederschein von den Freuden, die man Andern macht."

„Die Freuden und Leiden des Lebens sind nur so groß, als man sie sich vorstellt."

„Gott gibt uns nicht immer das Liebste; aber immer das Beßte."

„Es ist eben so nothwendig, sich an allerley Freuden, als an allerley Speisen zu gewöhnen."

„Es ist Thorheit, sich nur verschaffen zu wollen was man wünscht, und doch nicht zufrieden zu seyn mit dem was man besitzt."

„Ein

„Ein Glück, das man sich durch unrechte Mittel verschaft, macht nie glückselig.“

„Gottes vergessen ist die Ursache aller Sünden.“

An solche Grundsätze, zu deren Erläuterung und Anwendung besonders der Rochowische Kinderfreund so vielfache Veranlassung gibt, knüpfte er, wie gesagt, ungemein gern seine Unterhaltungen, führte immer wieder auf den Grundsatz zurück, und prägte ihn dadurch unauslöschlich in das Gedächtniß und Gemüth seiner Zöglinge.

Ueber das Thun und Lassen derselben hielt er genaue Aufsicht, um zu bemerken, ob auch die guten Lehren die erwünschten Früchte brächten, oder nicht; um Jedem gerade die Lehren besonders einschärfen zu können, deren er, nach seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, am meisten bedurfte. —

Uebrigens war seine ganze Schulzucht, die wir im letzten Kapitel der ersten Hälfte dieses Buches geschildert haben, auf die Veredlung des Herzens gerichtet, und also ein wesentlicher Theil der moralischen Erziehung, so wie überhaupt das Ganze einer Maschiene glich, in welcher zwar jedes Rad sein eigenes Amt hat; eines aber, wie das andre, auf einen gemeinschaftlichen Zweck wirkt.

Zehntes Kapitel.

Richard's Methode dem Aberglauben zu steuern.

Der Aberglaube des Volkes kann bekanntlich in den religiösen und politischen eingetheilt werden. Dem ersten baute Richard dadurch vor, daß er seine Schüler frühzeitig über ihre Religion denken lehrte und den irrigen Vorstellungen von Gott, aus welchen fast jeder Aberglaube in Religionssachen fließt, durch Mittheilung richtigerer und würdigerer Begriffe zuvor kam. — Dem schädlichen Einfluße der biblischen Wundergeschichten suchte er aber dadurch zu wehren, daß er sie fürs erste niche anstatt eines A b c-buchs gebrauchte, sondern zuvor erst den Geist der Jugend aus seinem Schlummer erweckte; daß er zweytens, die offenbar nur scheinbaren Wunder natürlich erklärte; und endlich, drittens, unermüdlich wiederholte, „daß die Absicht, in welcher Gott einst Wunder sich ereignen ließ, nun erreicht und allem Ansehen nach kein Wunder mehr zu erwarten sey.“

Den

vermuthlich keine Liebe zu seinem Viehe trug, abgenommen hatten, bey diesem Knechte, der sie so gern empor bringen wollte, wieder in Aufnahme gekommen sind? Gewiß, Fritz, der Lappen half weiter nichts, als daß er den Vorsatz des Knechtes bewies und bestätigte, seine magern Pferde durch alle möglichen Mittel wieder zu Fleisch und Kräften zu bringen.

Fritz. Herr! Ihr werdet wohl recht haben; Aber in meinem Dorfe glaubten alle Leute, daß es der Lappen gethan habe. —

Was der Mensch recht ernstlich will, das richtet er auch aus, wenn er kann. Wenn man nun vielerley Mittel zugleich braucht, und es erfolgt was man wünscht: so ist's ein gewöhnlicher Fehler der meisten Menschen, daß sie dem unwahrscheinlichsten Mittel, wenn es nur etwas besonderes an sich hat, diesen Erfolg zuschreiben; das heißt: sie nehmen etwas für die Ursache einer Wirkung an, die es weder ist, noch seyn kann.

Lehrer. Wer weiß mir die Geschichte zu erzählen, die wir so eben gelesen haben? Kind. Ich! — Fritz kam zu einem neuen Herrn, der magere Pferde hatte; zu dem sagte er: wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte! L. Was wollte er denn mit dem Lappen thun? K. Seine magern Pferde damit streichen, daß sie hübsch rund und stark werden sollten. L. Was hielt der kluge Brod-

herr

Ueberhaupt ist die Aufhellung des Verstandes das bewährteste Mittel gegen Aberglauben, und wie Richard für diese besorgt war, haben wir schon in einem eigenen Kapitel gezeigt.

Vorzüglich war der Unterricht, den Richard über einige Gegenstände der Naturlehre gab, ein tödtlicher Stoß für den Aberglauben. Seine Zöglinge gewöhnten sich hier, den verstecktesten Ursachen der Wirkungen nachzuspüren, und es nicht mehr befremdend zu finden, wenn etwas natürliches einem Wunder ähnlich sah, wie z. E. die Wirkung des Magnets, der Electricität, der Luft ꝛc. Auch war es ihnen nicht mehr ein Beweiß, daß etwas mit unrechten Dingen müsse zugegangen seyn, wenn sie der wirkenden Ursache gar nicht auf die Spur kommen konnten. Würden wir doch, dachten sie bey sich selbst, die Entstehung und Wirkung von hundert natürlichen Dingen auch nicht verstehn, wenn es uns niemand erklärt hätte! Fliegende Drachen und feurige Männer wären in unsern Augen bis diese Stunde noch Hexen und Gespenster, wenn wir nicht besser unterrichtet würden, als unsre Voreltern.

Auch die Gesundheitslehre, in welche Richard eine ziemlich genaue Beschreibung des menschlichen und thierischen Körpers einwebte, trug zur Vertilgung des Aberglaubens nicht wenig bey. Nur die Unbekanntschaft mit dem unendlich feinen und künstlichen Baue des Körpers, macht, daß das Volk

plötz-

gedachte er gar nicht? K. An die natürlichen. L. Er suchte demnach die Ursache von der erfolgten Wirkung da, wo sie am wenigsten zu suchen war. Glaubt ihr nun, liebe Kinder, daß die Lehre von Ursache und Wirkung wichtig ist? K. Ja, wir glauben, daß sie recht wichtig ist. L. Wisset ihr aber auch noch mehr Exempel, wo man diese Lehre anwenden kann? Ist euch nicht das hier zu Lande so gebräuchliche sonderbare Mittel bekannt, durch das man das Davonfliegen neuangeschaffter Tauben verhüten will? K. O ja! Wenn man Tauben eingewöhnen will, so soll man Jeder drey Federn ausrupfen und diese im Taubenschlage einzapfen, dann fliegen sie nicht davon. L. Was fliegt nicht davon? K. (lächelnd) Die Federn. L. Gut gemacht! Aber so verstehn es die Leute nicht. Was meynen sie denn, daß nicht davon fliegen soll? K. Die Tauben sollen nicht davon fliegen. L. Und das geschieht ja auch? K. Ja, wenn man sie eine Weile einsperrt und gut füttert; oder wenn sie gute Kameradschaft finden. L. Richtig! Ausserdem ist es ein bloßer Glücksfall. Wenn nun aber jemand, nebst dem unvernünftigen Mittel, von dem wir reden, auch die vernünftigen Mittel angewandt hat, und die Tauben bleiben im Schlage — was hält er dann gewöhnlich für die wahre Ursache? K. Das Einzapfen der drey Federn. L. Freilich! denn das Unbegreiflichste gefällt immer einfältigen Leuten am Beßten: daher auch oft Kranke so alberne Mittel anwenden, um wieder gesund zu werden. Wisset ihr von den sogenannten sympathetischen Wunderkuren auch ein Beyspiel?

Hungersnoth, und Holzwürmer für Todenuhren hielt; wo man Schätze durch irrende Geister entdecken, und sich von Geisterbeschwörern und Schatzgräbern an der Nase führen ließ. — Seht Kinder, sagte Richard, so sah es in den ältern Zeiten aus. Hätte jemand vor anderthalb hundert Jahren solche Vorstellungen für Thorheit erklärt — man hätte ihn für den gefährlichsten Freygeist und für einen Abgesandten des Teufels gehalten. Jetzt — glaubt man wohl in unsern Tagen, und besonders in unserm Dorfe, noch an dergleichen Fratzen? — Fast ganz ausgestorben sind sie; und wie es diesen ging: so wird es nach und nach dem Aberglauben samt und sonders gehen. Aber da müßt ihr, liebe Kinder, die ihr von Kindesbeinen an besser belehrt worden seyd, eifrig die Hand bieten; müßt andere besser zu belehren suchen, und wenn ihr einmal groß werdet, in euren Häusern schlechterdings keine Segenspreccherey und wie das Possenwerk weiter heißt, dulden; müßt selbst mit gutem Beyspiele vorangehen und euer Licht der Aufklärung leuchten lassen vor den Leuten. . . .

So ungefähr sprach Richard mit seinen Schülern, und die Früchte seiner Belehrungen und Ermahnungen erben noch auf Kindeskinder fort.

Doch, es ist Zeit, das Kapitel mit der versprochenen Katechisation zu schließen:

Schul

Schul-Katechisation über Ursache und Wirkung.

Ein Versuch, die Widerlegung alles Aberglaubens auf Einen Grundsatz zurück zu führen. Veranlaßt durch Nr. 81 im 2ten Theile des Rochow'schen Kinderfreunds. *)

„Ich habe mich in der Ursache geirrt."

„Wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte, um meine Pferde damit täglich abzuwischen, dann sollten sie schon zunehmen und gedeihen!" — So sprach Fritz zu einem verständigen Herrn, bey dem er eben als Knecht in Dienste gekommen war. Als ihm nun der Herr dieses widerlegte: so führte Fritz das Beyspiel von einem Knechte aus dem Dorfe an, wo er zu Hause gehörte. Dieser Knecht, erzählte Fritz, sey auch zu einem Gespann magerer Pferde gekommen; aber er sey bald des Nachts zu einem Galgen gelaufen, und habe dort dem Gehenkten einen Lappen abgerissen; und als er die Pferde damit täglich gewischt: so wären sie, zur Verwunderung aller Leute, immer kräfti-

*) Nämlich nach der Original-Ausgabe. In der ganz umgearbeiteten, und dem Zeitbedürfnisse angepaßten, bey Heyer in Gießen so eben (1813) erschienenen, und vom Herausgeber des Greg. Schlagharts besorgten Auflage, kommt diese Geschichte unter Nr. 96 vor.

tiger und fleischigter geworden. — Also meynst du, Fritz, sprach der Herr, daß wirklich bloß der Lappen vom Gehenkten die Pferde fett gemacht habe?

Fritz. Ja, Herr, was sonst? Vorher waren sie so schlecht, daß sie nicht gehen konnten.

Herr. Wenn du willst, so will ich dir von dieser thörichten Meynung helfen. Antworte mir nur auf meine Fragen: Hatte der Knecht, der den Lappen des Nachts vom Galgen holte, seine Pferde lieb?

Fritz. Ja, Herr! sonst würde er sich die Mühe nicht gegeben haben.

Herr. Wer die Pferde liebt, und wünscht, daß sie zunehmen sollen, läßt der sie etwa auch hungern und dursten? oder überjagt er sie? oder lädt er mehr auf, als sie ziehen können? oder gibt er ihnen unreines, schlechtes Futter? oder zur Unzeit, wenn es ihnen schadet? oder läßt er sie ungeputzt auf unreiner Streue in ihrem Miste verderben?

Fritz. Nein, Herr, das wäre ein schlechter Knecht!

Herr. Da nun der Knecht, von dem du sagtest: er habe sich nicht gescheut, aus Liebe zu seinen Pferden, des Nachts vom Gehenkten heimlich einen Lappen zu holen, damit eine so große Probe seiner Liebe zu den Pferden gab; meynst du, daß er nicht auch an diese letztern Stücke werde Fleiß gewendet haben? und wenn das ist, was ist natürlicher, als daß die Pferde, die bey dem vorigen Knechte, der

vermuthlich keine Liebe zu seinem Viehe trug, abgenommen hatten, bey diesem Knechte, der sie so gern empor bringen wollte, wieder in Aufnahme gekommen sind? Gewiß, Fritz, der Lappen half weiter nichts, als daß er den Vorsatz des Knechtes bewies und bestätigte, seine magern Pferde durch alle möglichen Mittel wieder zu Fleisch und Kräften zu bringen.

Fritz. Herr! Ihr werdet wohl recht haben; Aber in meinem Dorfe glaubten alle Leute, daß es der Lappen gethan habe. —

Was der Mensch recht ernstlich will, das richtet er auch aus, wenn er kann. Wenn man nun vielerley Mittel zugleich braucht, und es erfolgt was man wünscht: so ist's ein gewöhnlicher Fehler der meisten Menschen, daß sie dem unwahrscheinlichsten Mittel, wenn es nur etwas besonderes an sich hat, diesen Erfolg zuschreiben; das heißt: sie nehmen etwas für die Ursache einer Wirkung an, die es weder ist, noch seyn kann.

Lehrer. Wer weiß mir die Geschichte zu erzählen, die wir so eben gelesen haben? Kind. Ich! — Fritz kam zu einem neuen Herrn, der magere Pferde hatte; zu dem sagte er: wenn ich nur einen Lappen von einem Gehenkten hätte! L. Was wollte er denn mit dem Lappen thun? K. Seine magern Pferde damit streichen, daß sie hübsch rund und stark werden sollten. L. Was hielt der kluge Brodherr

Herr von diesem Mittel? K. Daß es zur Sache gar nichts helfe. L. Womit wollte aber Fritz beweisen, daß das Mittel probat sey? K. Mit einer Erfahrung. Er sagte, bey ihm zu Hause hätten auch so ein Paar magere Pferde gestanden; da seye aber ein neuer Knecht hingekommen, der habe des Nachts einen Lappen vom Galgen geholt, und sie fleißig damit gestrichen. L. Und ?... K. Da seyen die Pferde nach und nach kugelrund geworden. L. Was war also die Ursache ihres Starkwerdens in den Augen des Knechtes? K. Der Lappen. L. Und dieser war ja wohl auch die wirkende Ursache? K. (lächelnd) Da wäre gut Pferde halten, wenn sie vom Streichen fett würden! L. Also glaubst du nicht, daß das Abwischen der Pferde zum Starkwerden etwas beytragen könne? K. O ja, wenn man sie fleißig abwäscht und rein hält, das ist ihnen gesund; aber da thut jeder Lappen die Dienste, und das Abwischen ist nicht allein genug. L. Was mag denn also noch mehr dazu gehören, wenn Pferde schön und stark werden sollen? K. Daß man ihnen ordentlich gutes Futter und Wasser gibt, sie nicht zu viel anstrengt ꝛc. L. Wie erklärte daher der Hausvater in unsrer Geschichte, den Vorfall mit den magern Pferden? K. Er sagte: Der Knecht, der es aus Liebe zu seinen Pferden gewagt habe, des Nachts einen Lappen vom Galgen zu holen, werde gewiß auch die Pferde gut gehalten haben. L. Hielt denn aber der Knecht das für die wahre Ursache? K. Nein! er dachte an nichts als an seinen Lappen. L. Also an das unbegreifliche Mittel — und an welche Mittel

ge-

gedachte er gar nicht? K. An die natürlichen. L. Er suchte demnach die Ursache von der erfolgten Wirkung da, wo sie am wenigsten zu suchen war. Glaubt ihr nun, liebe Kinder, daß die Lehre von Ursache und Wirkung wichtig ist? K. Ja, wir glauben, daß sie recht wichtig ist. L. Wisset ihr aber auch noch mehr Exempel, wo man diese Lehre anwenden kann? Ist euch nicht das hier zu Lande so gebräuchliche sonderbare Mittel bekannt, durch das man das Davonfliegen neuangeschaffter Tauben verhüten will? K. O ja! Wenn man Tauben eingewöhnen will, so soll man Jeder drey Federn ausrupfen und diese im Taubenschlage einzapfen, dann fliegen sie nicht davon. L. Was fliegt nicht davon? K. (lächelnd) Die Federn. L. Gut gemacht! Aber so verstehn es die Leute nicht. Was meynen sie denn, daß nicht davon fliegen soll? K. Die Tauben sollen nicht davon fliegen. L. Und das geschieht ja auch? K. Ja, wenn man sie eine Weile einsperrt und gut füttert; oder wenn sie gute Kameradschaft finden. L. Richtig! Ausserdem ist es ein bloßer Glücksfall. Wenn nun aber jemand, nebst dem unvernünftigen Mittel, von dem wir reden, auch die vernünftigen Mittel angewandt hat, und die Tauben bleiben im Schlage — was hält er dann gewöhnlich für die wahre Ursache? K. Das Einzapfen der drey Federn. L. Freilich! denn das Unbegreiflichste gefällt immer einfältigen Leuten am Beßten: daher auch oft Kranke so alberne Mittel anwenden, um wieder gesund zu werden. Wisset ihr von den sogenannten sympathetischen Wunderkuren auch ein Beyspiel?

spiel? K. Wenn man einen Schaden am Beine hat: so läßt man ein Stuhlbein verbinden. L. Brav! Weist du auch, wie man sich bey der Wundercur anstellt? K. Man thut eben auf einen Lappen ein wenig Blut vom schadhaften Beine, wickelt den Lappen ums Stuhlbein, und verbindet das alle Tage. L. Richtig! man streut auch sogenanntes sympathetisches Pulver aufs Bein und auf den Lappen; aber eine Hauptsache hast du vergessen. Was macht man denn mit der Wunde selbst? K. Ich denke wohl, man bindet sie zu? L. Natürlich; denn wenn man Wunden nicht verbände, und das Fleisch nicht an einander fest machte, so könnten die Lippen der Wunde (so nennt man nämlich den Rand derselben) unmöglich zusammen heilen. Wenigstens gäbe es dann eine große Schramme. Durch das Verbinden hält man nächstdem auch die Luft ab, welche den Wunden schädlich ist. Also — verbinden muß man den schadhaften Theil sowohl als das Stuhlbein. Wenn die Wunde nun heilt...? K. So hat 's das Verbinden des Stuhlbeins gethan. L. Was ist denn aber die wahre Ursache? K. Das Pulver, das man auf den Schaden streut, oder doch das Zubinden. L. Seht, Kinder! so albern müßt ihr also künftig nicht seyn, von Wirkungen, die ihr seht, so unnatürliche Ursachen anzunehmen — Begreift ihr denn, wie der Lappen am Stuhlbeine auf die Wunden wirken kann? K. Das wird kein Mensch begreifen. L. Dazu kommt noch, daß oft das Stuhlbein viele Meilen weit vom Wohnorte des Patienten verbunden wird. — Das Lächerli-

che will ich euch durch ein Exempel erläutern. Wenn eines von euch, ihr Kinder, einen groben Fehler begangen hätte, und ich nähme seinen Rock, hinge ihn an die Wand, und prügelte tapfer darauf: würde das der Knabe, dem der Rock zugehörte, wohl fühlen? K. Davon würde er nichts fühlen. L. Wenn ich es aber doch thäte, was würdet ihr dabey thun? K. Wir würden alle lachen. L. Und die Leute im Dorfe? würden die es für klug halten? K. Nein! sie würden auch lachen, wenn sie es erführen. L. Lachen sie denn aber auch über die sympathetischen Curen? oder wenn ein sogenannter Hexenmeister einen Sack prügelt, und damit die vermeintliche Hexe treffen will? K. Nein, da lachen sie nicht. L. Und doch ist eines so lächerlich als das andere! Könnt ihr denn begreifen, wie der Lappen mit dem sympathetischen Pulver, von dem Stuhlbeine auf den kranken Fuß hinwirken kann? K. Nein, das begreift man nicht. L. Wenn ein Ding auf das andere wirken soll: so müssen, aller Erfahrung nach, die beyden Dinge einander mittelbar oder unmittelbar berühren. Hier aber geschieht's augenscheinlich nicht unmittelbar; und was für eine Mittelursache da seyn sollte, durch welche das Verbinden des Stuhlbeins auf den schadhaften Fuß wirken könnte, ist ganz unbegreiflich. — Habt ihr mich verstanden, Kinder? K. Dießmal nicht recht... L. Aber doch etwas davon? K. Ja — daß alle Dinge mittelbar oder unmittelbar auf einander wirken, und daß der Lappen am Stuhlbeine nicht zum kranken Fuße kommt. L. Recht!

Recht! Du hast mich ja ganz verstanden. Weiß du aber auch, was ich durch mittelbar und unmittelbar meyne? K. Erst neulich haben wir davon gehabt. Mittelbar heißt. . . L. An der Erklärung liegt bey euch Kindern wenig; wenn ihr nur das Exempel noch wisset. K. Wenn ich die Kegel mit meiner Hand umwerfe: so thue ich es unmittelbar mit der Hand; und wenn ich die Kugel dazu nehme, so thue ich's mittelbar durch die Kugel. L. Und wenn die Kugel recht schnell vor einem Kegel vorbey fährt: so wirft sie ihn zuweilen bloß durch den Druck der Luft um. — Durch was für eine andere Mittelursache wirft sie also, in dem Falle den Kegel um? K. Durch den Wind. L. Könnt ihr euch aber, liebe Kinder, bey den närrischen Curen, welche die Leute vornehmen, auch so eine Mittelursache denken? K. Nein, gar keine! L. Vielleicht aber geht's zu, wie bey dem Magnet. Was hat denn der Magnet für eine Eigenschaft? Wißt ihr's noch? K. Er zieht Eisen und Stahl an sich. L. Und noch mehr? Erinnert ihr euch nicht an den Compaß? K. Ja. Der kleine Zeiger dreht sich immer gegen Mitternacht. L. Wie geht das zu? Was ist die Ursache davon, daß der Magnet Eisen anzieht, und daß sich die Magnetnadel gegen Norden kehrt? K. Das weiß ich nicht. L. So kann man ja auch sagen: „das weiß ich nicht!" wenn von sympathetischen Curen die Rede ist? K. (schweigen.) L. Kann denn nicht der Lappen am Stuhlbeine auf den kranken Fuß eben so gut wirken, wie der Magnet auf den Schlüssel? Oder ist's beym Magnet auch blo-

bloßer Irrthum in Ansehung der wirkenden Ursache? K. Beym Magnet weiß man's gewiß. L. Was weiß man gewiß? K. Die Wirkung. L. Woher denn? K. Aus der Erfahrung, weil man's leibhaftig sieht, wie sich die Feilspäne bewegen, und wie sie tanzen, wenn man mit dem Magnetsteine unter dem Tische streicht, und wie der Schlüssel daran hangen bleibt, und wie sich der Zeiger gegen Mitternacht kehrt, man mag den Compaß umdrehen, so oft man will. L. Aber, wer den Magnet dabey führt, muß ein Hexenmeister seyn? K. Nein, bey Allen, die es probirt haben, hat es eingetroffen. L. Ist nun das auch so bey dem Verbinden des Stuhlbeins und bey andern ähnlichen Curen? K. Nein, da ist's nicht so. L. Bemerkt man die Wirkung so augenscheinlich wie beym Magnet? K. Nein. L. Aber zuweilen hilft doch eine solche Cur? K. Ja, wenns zutrifft. L. Also zufällig. Kann man denn bey der Probe mit dem Magnet gewiß behaupten, daß der Magnet an den Wirkungen, die man sieht, Schuld sey? K. Ja, daran kann man nicht zweifeln. L. Ist das auch bey der obgedachten Cur so? K. Nein. Es trifft erstlich nur äusserst selten ein, und.. und.. L. Und wenn es auch manchmal eintrift? K. Dann ist's immer wahrscheinlich, daß eine andere Ursache daran Schuld war. L. Zum Exempel? Welche Ursache? K. Das Zubinden des Schadens; oder, daß die Wunde von selbst geheilt ist. L. Was muß aber nach der Meynung abergläubiger Leute, Grund und Ursache seyn? K. Das Verbinden des Stuhlbeins. L. Wenn nun aber die Wunde jederzeit und

ging auch hier wieder von Traubenheim aus, und machte so zu sagen mit seinen Kindern Reisen durch ihr fränkisches Vaterland. Auf diesen mußten sie nicht nur die verschiedenen größern und kleinern Herrschaften in demselben, sondern auch allerley Dinge kennen lernen, die dem Bauer und Handwerker besonders wichtig sind. Was nun Richard von der Landesverfassung, von der Verschiedenheit des Feldbaues, von den Früchten, die hier und da besonders erzeugt werden, vom Handel und Wandel und von der Verarbeitung der Landesproducte wußte, das brachte er gelegentlich bey. Die Knaben, die in der Folge als Handwerker wanderten, sahen daher jedes Land mit geübteren Augen an, und vergafften in großen Städten nicht etwa die Zeit an einfältigen Wahrzeichen, sondern sahen sich nach gescheidern und nützlichern Sachen um.

Nachdem Franken also durchgelaufen war, kam ganz Deutschland zum Vorscheine. In diesem war wieder Franken nur ein kleiner Fleck. Da fingen die Kinder an, sich erst einen Begriff von der Größe des Erdballs zu machen. Ihre Dorfsfluhr kam ihnen nicht mehr vor wie eine Viertelswelt, und mächtig mußten sie sich wundern, daß ihr Traubenheim so unwichtig seyn sollte, daß man sich auf den gewöhnlichen Charten von Deutschland nicht einmal die Mühe gibt, seinen Namen einzurüken. Gleichwohl ging Richard von dem Fleckchen aus, wo der Name Traubenheim hätte stehen sollen, und den er blos mit einem Punct bezeichnet hatte.

Gegend auch tragen; dann kommt freylich die Reihe auch an die mit Strohseilen umwundnen. Woher soll aber, nach Meynung der abergläubigen Leute, die Fruchtbarkeit kommen? K. Vom Strohseile. L. Könnte wohl nicht das Strohseil den Bäumen sogar schädlich werden? K. Wohl nicht schädlich; aber auch nicht nützlich. L. Und doch getrau ich mir zu beweisen, daß der Glaube an die Strohseile den Bäumen wirklich schädlich ist. Wißt ihr wohl wie? K. Nein. L. Wenn jemand sich auf die Strohseile allein verläßt; wird der wohl auch die natürlichen Mittel, die ihr oben genannt habt, anwenden? K. Nein, er wird sie nicht anwenden. L. Und dann — ist dann der Aberglaube, von dem wir reden, nicht schädlich? K. Ja, dann ist er schädlich. L. Seht Kinder, und das ist gewöhnlich der Fall beym Aberglauben. Der Aberglaube schadet uns also auf mancherley Art: Er macht, daß man ganz falsche Mittel zu seinen Endzwecken wählt; daß man Uebeln nicht auf die rechte Art vorbaut, und Vortheile sich nicht auf den rechten Wegen erwirbt; daß man unschuldige Leute in Verdacht hat, und Feindschaft auf sie wirft; daß man sich vor einem blosen Undinge und Schatten fürchtet; daß Leiden die uns treffen, uns doppelt schmerzlich fallen, weil wir sie bösen Leuten zuschreiben; der Aberglaube macht uns auch vor gescheiden Leuten lächerlich u. s. w. Doch, ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle schädlichen Folgen des Aberglaubens aufzählen wollte. — Sagt mir nur, Kinder, ob ihr gemerkt habt, woraus fast aller Aberglaube in der Welt ent-

entspringt? K. Daraus, daß die Leute sich in den Ursachen irren. L. Oder, wie es im Kinderfreunde heißt: daß sie etwas für die Ursache einer Wirkung annehmen, die es weder ist, noch seyn kann. Wer denn nun in der Ursache irrt, der irrt nothwendig auch in der Wahl der Mittel, die er zu Erreichung seines Endzwecks anwendet. Was heißt man Endzweck? K. Das was man zu erlangen wünscht. L. Was nennt man Mittel? K. Das, wodurch man etwas erlangen will. L. Wenn eines von euch starken Kopfweh fühlte, was wünschtet ihr wohl? K. Daß es wieder weg wäre. L. Das wäre also der Endzweck der Mittel, die ihr dagegen gebrauchtet; Nicht wahr? K. Ja. L. Wenn ihr nun Mittel dagegen gebrauchen wolltet, wornach müßtet ihr zu allererst fragen? K. (schweigen.) L. Was wäre denn das Kopfweh? Eine Ursache, oder eine Wirkung? K. Eine Wirkung. L. Wornach müßtet ihr also zuerst fragen? K. Nach der Ursache. L. Und wo könnte diese wohl liegen? K. Im Geblüte, oder im Magen. L. Oder auch in einer bösartigen Schärfe, in einem Fluße, der sich in den Kopf gesetzt hat. Wenn denn nun die Ursache in Verkältung des Magens läge, was müßte man gegen den Schmerz anwenden? K. Man müßte etwas erwärmendes brauchen. L. Läge sie aber in der großen Wallung und Hitze des Blutes? K. So müßte man etwas kühlendes nehmen, oder aderlassen. L. Wer nun in Ansehung der Ursache irrete, würde der das rechte Mittel wählen? K. Nein, das unrechte. L. Und würde das ihm helfen? K. Nein.

L.

L. Es würde wohl gar das Uebel noch ärger machen. Wer irrt nun aber am öftesten in Ansehung der Ursachen und Mittel, der, welcher alles genau untersucht, oder der Abergläubige? K. Der Abergläubige. L. Darum sollt ihr euch bemühen, immer richtiger über Ursache und Wirkung, über Mittel und Endzweck denken zu lernen. Wie heißt das Verschen im Kinderfreunde, das von Mitteln und Endzwecken handelt?

K. Weisheit richtet unsern Sinn
Auf das wahre Wohlseyn hin,
Daß wir nicht des Zwecks verfehlen,
Oder Mittel unrecht wählen.

Elftes Kapitel.

Richard's kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung und Geschichte.

Die Nützlichkeit einiger Kenntnisse von unsrer Erde, von ihren Erzeugnissen und Bewohnern, so wie von der bürgerlichen Verfassung und den vorzüglichsten Welt-Begebenheiten, wird wohl niemand mehr bezweifeln; wohl aber: ob auch in Landschulen, ohne Vernachläßigung des noch wichtigern, in dem Stücke etwas geleistet werden könne.

Allerdings mangelt es an Zeit und Empfänglichkeit, um etwas mehr als die ersten Anfangsgründe lehren zu können, und an einen vollständigen methodischen Unterricht ist gar nicht zu denken; aber gar nichts sagen zu wollen, weil man nicht alles, oder doch nur wenig sagen kann — heißt doch wahrlich sich am gesunden Menschenverstande versündigen.

Zum geographischen Unterrichte waren ein Globus und folgende fünf Charten, welche Heilmann gezeichnet und illuminirt, Richard aber mit den nöthigsten Namen versehen hatte, vorhanden:

1. Die Dorfsfluhr von Traubenheim;
2. Franken;
3. Deutschland;
4. Europa;
5. Die Erdhälften.

Von diesen fünf Blättern, sämmtlich auf Pappe geleimt, hatte jedes über drey Schuhe in der Höhe und Breite. Zur Schonung des Raums und zur Erleichterung der Uebersicht, waren nur die merkwürdigern Orte darauf verzeichnet, dafür aber hatte Richard die Namen desto größer geschrieben, so daß die, um die aufgehängte Charte versammelten Kinder, die Schrift in einer Entfernung von vier Schritten ganz bequem lesen konnten.

Den Unterricht, zu welchem wöchentlich eine eigene Stunde bestimmt war, fing Richard aber auf folgende Art an:

Zuerst hängte er den Abriß der Dorfsfluhr, den Heilmann aus dem herrschaftlichen Archive copirt hatte, gegen Norden, an der Wand auf, und zeigte den Kindern, wie hier alles, was man auf der Markung im Großen sieht, ins Kleine gebracht sey:

Unbeschreiblich war die Freude der Kinder, als sie auf dem Papiere jeden bekannten Bach oder Hügel, alle Mühlen und Gärten, die verschiedenen Lagen der Aecker und Wiesen, Weinberge und Waldungen, nebst den Fuhr- und Steigwegen der ganzen Markung erblickten. Keine drey Lehrstunden waren vorüber, als sie schon alles im Augenblicke finden konnten. Sie baten den Schullehrer, ihnen doch zu erlauben, nach der Schule noch eine Stunde da bleiben und in der Traubenheimer Dorfsfluhr studiren zu dürfen; sie maßen die ganze Fluhr nach dem unten angebrachten kleinen Maaßstabe, mit dem Cirkel aus, und wußten sich keine angenehmere Verkürzung der Zeit.

Nun kam auch die andere Charte, Franken*) zum Vorscheine. Da machten die Kinder große Augen, daß auf einmal ihre so beträchtliche Dorfsfluhr zu einem so kleinen Fleckchen zusammengeschrumpft war; dafür aber sahen sie ringsherum die benachbarten Dörfer und Städte, und eine Menge Namen, die ihnen theils vom Hörensagen schon bekannt, theils noch ganz fremd waren. Richard

*) Als der Kreis, in welchem Richard lebte.

ging auch hier wieder von Traubenheim aus, und machte so zu sagen mit seinen Kindern Reisen durch ihr fränkisches Vaterland. Auf diesen mußten sie nicht nur die verschiedenen größern und kleinern Herrschaften in demselben, sondern auch allerley Dinge kennen lernen, die dem Bauer und Handwerker besonders wichtig sind. Was nun Richard von der Landesverfassung, von der Verschiedenheit des Feldbaues, von den Früchten, die hier und da besonders erzeugt werden, vom Handel und Wandel und von der Verarbeitung der Landesproducte wußte, das brachte er gelegentlich bey. Die Knaben, die in der Folge als Handwerker wanderten, sahen daher jedes Land mit geübteren Augen an, und vergafften in großen Städten nicht etwa die Zeit an einfältigen Wahrzeichen, sondern sahen sich nach gescheidern und nützlichern Sachen um.

Nachdem Franken also durchgelaufen war, kam ganz Deutschland zum Vorscheine. In diesem war wieder Franken nur ein kleiner Fleck. Da fingen die Kinder an, sich erst einen Begriff von der Größe des Erdballs zu machen. Ihre Dorfsfluhr kam ihnen nicht mehr vor wie eine Viertelswelt, und mächtig mußten sie sich wundern, daß ihr Traubenheim so unwichtig seyn sollte, daß man sich auf den gewöhnlichen Charten von Deutschland nicht einmal die Mühe gibt, seinen Namen einzurüken. Gleichwohl ging Richard von dem Fleckchen aus, wo der Name Traubenheim hätte stehen sollen, und den er blos mit einem Punct bezeichnet hatte.

War Deutschland auf diese Art durchreiset und den Kindern bekannt, dann kam Europa zum Vorscheine. Auch dieses wurde wieder von Deutschlands Mittelpuncte, nämlich von Franken aus, durchgegangen.

Jetzt erst, nachdem die Kinder einen ziemlich vollständigen Begriff von dem Erdtheile hatten, zu welchem unser Vaterland gehört, nahm auch Richard die beyden Erdhälften und den Globus zur Hand.

Das nachahmungswürdigste an seiner Lehrart, in Ansehung der Erdbeschreibung, ist wohl: daß er nicht, wie sonst gewöhnlich, mit den beyden Erdhälften, sondern mit der Dorfsfluhr anfing, durch welche die Kinder erst einen lebhaften Begriff von der Beschaffenheit einer Landcharte bekamen, und für Kenntnisse dieser Art erwärmt wurden. *) Wo man einen solchen Abriß nicht besitzt, sollte man doch wenigstens allemal den Anfang mit dem Kreise machen, zu welchem das Dorf gehört, und von diesem Standpunkte aus alles betrachten.

Letzteres, die Festsetzung eines gewissen Standpunkts, hielt Richard für so nothwendig, daß er sein Traubenheim selbst dann nicht aus dem Gesichte verlohr, wenn er seine Schüler in ganz andere

*) Ein treflicher Aufsatz von Guts Muths im Auguststücke seiner päd. Bibl. 1811 vertheidigt die herkömmliche analytische Methode. — In Dorfsschulen möchte aber doch die hier vorgeschlagene den Vorzug verdienen.

So weit, und nicht weiter ging Richards Unterricht in der Geschichte. — Ob er des Guten zu wenig oder zu viel gethan habe, lassen wir unentschieden. — Wir erzählen blos, was er in Traubenheim wirklich gelehrt hat, ohne uns darum zu kümmern, was er vielleicht hätte lehren sollen, oder in einer andern Lage würde gelehrt haben.

Zwölftes Kapitel,

welches von Richard's Methode, seine Zöglinge in der Naturgeschichte und Gewerbskunde zu unterweisen, Nachricht gibt.

Herr Gregorius Schlaghart kommt gegen das Ende dieses Buches so sehr in Vergessenheit, daß wir in diesem ehvorletzten, oder eigentlich zu sagen, vorletzten Kapitel, die Gelegenheit vom Zaune brechen müssen, um uns nur von ihm beurlauben zu können.

Aus seiner gänzlichen Enthaltung von allen Handgeschäften erhellt deutlich genug, daß er kein Freund des Gewerbfleißes war; aber eben so wenig liebte er die Gewerbkunde, und am allerwenigsten die Kunde des Gewerbes, welches er von Amtswegen treiben mußte. Ein desto grösse-

allervorzüglichste, mit besondrer Rücksicht auf die Landesproducte, die auch zu uns verführt werden, bemerkte.

Bey Erklärung der mathematischen Beschaffenheit unsrer Erdkugel, wobey er allezeit den Globus zu Hülfe nahm, ging aber Richard wieder umständlicher zu Werke. Man möchte glauben, daß er in Erklärung der mathematischen Linien und Puncte, der Form und Bewegung der Erde, ihres verschiedenen Standes gegen die Sonne ꝛc. für die Landjugend zu weit gegangen sey. Richard aber hielt diesen Unterricht für ein so vorzügliches Schärfungsmittel des menschlichen Geistes, daß er von dieser Umständlichkeit nicht abzubringen war. Durch Hülfe des Globus wußte er auch alles so begreiflich zu machen, daß seine Schüler gerade in diesem tiefsinnigsten Theile der Geographie das meiste Vergnügen fanden. Ueberaus interessant war es ihnen, so begreifliche Aufschlüsse über die Ursachen von der großen Verschiedenheit der Wärme und Kälte der Himmelsstriche, über den Wechsel der Jahrszeiten, der Tags- und Nachtlängen, oder des Auf- und Niedergangs der Sonne, und gelegentlich über allerley Gegenstände zu erhalten, die eigentlich zu den Anfangsgründen der Astronomie gehören. Sie faßten da mehr Hochachtung gegen die Einsichten und Entdeckungen der Gelehrten, und sahen die Unvernunft, dergleichen Behauptungen mit bäurischem Spotte abzuweisen, immer lebhafter ein. Der auf die himmlischen Zeichen und auf die Constellation gebaute Kalenderaberglaube ward ihnen höchst lächerlich

einen kurzen Abriß seiner Unterrichts-Methode in der Naturbeschreibung und Gewerbkunde mitzutheilen.

Da Richard eine gewisse Ordnung im Denken für eben so nothwendig hielt, als im Haushalten, so griff er begierig nach jeder Veranlassung, seine Schüler im Anordnen ihrer Begriffe zu üben und sie überhaupt an Ordnung in all' ihren Vorstellungen zu gewöhnen. In dieser Hinsicht schien ihm die Naturgeschichte ein treffliches Uebungsmittel zu seyn.

Nach dieser Einleitung läßt sich leicht schließen, daß Richard nicht zur Parthey derer gehörte, die in Landschulen von gar nichts, was einem Natursysteme ähnlich sieht, wissen wollen. Ihm war vielmehr die systematische Anordnung ein wichtiger Theil seines naturhistorischen Unterrichts. Doch versteht sich von selbst, daß er die Anordnung nach sehr in die Augen fallenden Merkmahlen machte.

Seine Classification war ungefähr dieselbe, wie in unserm Denkfreunde, oder in unsrer umgearbeiteten Auflage des Kinderfreundes. Er hatte sie, als Vorschriften, zu Papier gebracht; jeder Schüler hatte sie mehr als Einmal abgeschrieben, und so war sie fast Allen geläufig. Zur Probe theilen wir nur die Classification der Säugthiere mit, in der Voraussetzung, daß es jedem Schullehrer leicht seyn werde, aus den obgenannten oder ähnlichen Büchern dergleichen kurze Auszüge selbst zu machen.

Die

Insbesondere stellte er die damalige Verfassung des deutschen Reiches unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte sehr einleuchtend auf, weil er es für schändlich hielt, die Verfassung seines Vaterlandes nicht zu kennen. Möchte doch jeder Schullehrer seinem Beyspiele folgen, und seine Schuljugend mit der jetzigen Verfassung Deutschlands und besonders ihres Vaterlandes bekannt machen, wie Richard es mit der damaligen that! Und wie leicht ist das nicht, da wir fast über jeden nur einigermassen beträchtlichen Staat eine eigene Volksschrift besitzen! — „Jeder Knecht pflegte Richard zu sagen, weiß wie sein Brodherr heißt, was er ist, was für Vorrechte derselbe hat und was an ihm und den Seinigen besonders merkwürdig ist. Jeder Knecht weiß seine eigenen Rechte und Verbindlichkeiten, weiß wann, wie und wo er dieß oder jenes thun dürfe oder müsse u. s. w. Sollte nicht jeder Unterthan in Ansehung seiner Herrschaft und dessen was ihm obliegt, eben so viel wissen? Ist es nicht auffallend, daß man sich in den meisten Volksschulen mehr um die Regenten über Israel und Juda, mehr um die Polizeygesetze in den fünf Büchern Mosis, als um den eigenen, noch lebenden Landesregenten und um dessen Gesetze bekümmert? — Die Theilung des israelitischen Reiches zwischen Rehabeam und Jerobeam ist hunderten bekannt, die von den erheblichsten Veränderungen im eignen Vaterlande keine Sylbe wissen.“

Nächst den wichtigsten Zügen aus der Vaterlandsgeschichte hielt Richard auch die Mittheilung einer ins Kurze gefaßten Religions-, und besonders Reformationsgeschichte für ungemein nützlich in Volksschulen. Recht vorgetragen glaubte er, machte sie eifrig und duldsam in Religionsangelegenheiten. Die in der Bibel enthaltene Geschichte lehrte er beym Lesen der Bibel, oder eines daraus verfertigten Auszugs. Die Reformationsgeschichte aber fügte er ganz im Kurzen, und sein Prediger etwas umständlicher beym Confirmandenunterrichte hinzu. Ihr Hauptaugenmerk war dahin gerichtet, geschichtlich zu zeigen, daß der eigentliche Geist des Lutherthums nicht in ewiger Festhaltung an alten Lehrmeynungen, Lehrformeln und Lehrbüchern, sondern in dem Rechte einer immer fortschreitenden freyen Untersuchung bestehe.

Um endlich auch einige Puncte in der Weltgeschichte festzusetzen, nach denen seine Zöglinge sich in die Zeitfolge finden, und was sie von der Geschichte hörten oder lasen, ordnen konnten, hatte Richard vier Tafeln verfertigt, welche er an die Wand hängte und auch von seinen Schülern abschreiben ließ.

Ungeachtet sie nichts enthalten, als was man in jeder historischen Tabelle findet: so schreiben wir sie, mit Hinzufügung des Neuern, dennoch ab, in der Hofnung, wenigstens denen damit willkommen zu seyn, die gar nichts von der Art besitzen.

I. Tafel.

Die vier Jahrtausende vor Christi Geburt.

I. Jahrtausend. Adam und seine Kinder.

II. — — Erste Hälfte. Allmälige Verschlimmerung der Menschen.
Mitte: Sündfluth. (Noah, Sem, Ham und Japhet.)
Ende: Vereinigung der Menschen zu ganzen Völkerschaften: Babylonier, Assyrier, Aegypter, Phönizier. — Abraham.

III. — — Anfang: Isaak, Jacob. Die Israeliten kommen nach Aegypten.
Mitte: Mose und Josua. (Rückkehr aus Aegypten) Richter.
Ende: Samuel, der letzte der Richter, nachdem diese 300 Jahre regiert haben. — Saul, David, Salomo ꝛc. (Die Könige regieren über das jüdische Volk ungefähr 500 Jahre.)

IV. — — Anfang: Die Propheten leben von 3000 bis 3500.
Entstehung des römischen Staats.
Im dritten Jahrhunderte dieses Jahrtausends kommen die Israeliten in die babylonische Gefangenschaft.

me, oder, wie man eigentlich sagen sollte, aus dieser Raupe? Antw. Ein Schmetterling. Fr. Was für einer? Ein Tag- oder Nachtfalter? Antw. Ein Nachtfalter. Fr. Durch was pflanzt er sich fort? Antw. Durch kleine Eier. Fr. Was frißt er? Antw. Weisse Maulbeerblätter. Fr. Wie nennt man das Gespinnste, welches die Seidenraupe macht, wenn sie sich einspinnt, um in einen Schmetterling verwandelt zu werden? Antw. Cocon. — Fr. Nennt mir nun auch einige Handwerker, die ihre Materialien aus dem Pflanzenreiche nehmen. Antw. Der Leinenweber, der Schreiner, der Zimmermann, der Wagner (oder Stellmacher) der Büttner u. s. w. — Fr. Wißt ihr auch Handwerker, welche ihre Zuthaten aus dem Mineralreiche nehmen? Antw. Ja. Der Maurer und Steinhauer, der Schmid und Schlosser, der Gürtler, der Zinngiesser, der Goldschmid u. s. w.

Noch größeres Vergnügen fanden Richards Schüler, wenn er, bey schicklichen Gelegenheiten, bald von diesem, bald von jenem Naturproducte allerley Merkwürdigkeiten erzählte, oder aus einem Buche vorlas. In Ansehung der ausländischen wählte er am liebsten solche Thiere, Pflanzen, oder Mineralien, von denen die Kinder schon einiges gesehen hatten. Vom Walfische war ihnen z. B. das Fischbein und der Thran, vom Elefanten das Elfenbein, und vom Seehunde das Fell bekannt; Heringe, Picklinge und Stockfische hatten sie ganz gesehen. Doppelt interessant war ihnen daher die Naturbeschreibung dieser Thiere. — Eben so will-

kom-

— aus leinenen Lappen wird erst 200 Jahre später versucht.

III. Tafel.

Zweites Jahrtausend nach Christi Geburt. (Erste Hälfte.)

11tes Jahrhundert. Höchster Gipfel der päbstlichen Macht durch Gregor VII. Die Kreuzzüge fangen am Ende des Jahrhunderts an.

12tes — — — Peter Waldus.

13tes — — — Erfindung der Brillen.

14tes — — — Johann Wiclef.

15tes — — — Johann Huß. — Erfindung der Buchdruckerey durch Guttenberg und Faust in Mainz. — Erste Einrichtung des Postwesens. — Luthers Geburt 1483. — Columbus entdeckt Amerika 1492 — Maximilian der erste, unter welchem die Reformation anfing, wird römischer Kaiser.

16tes — — — Luther beginnt die Reformation im Jahre 1517. Carl V wird Kaiser. — 1521 Reichstag zu Worms. — 1529 Reichstag zu Speyer.

Ueber

seine Schüler mit den Haupteigenschaften und Merkwürdigkeiten jeder einzelnen Classe und Ordnung der drey Naturreiche im allgemeinen bekannt machte. Da man aber diese allgemeinen Bemerkungen in jeder Naturgeschichte findet, *) und Ein Werkchen darüber doch wohl in jedes Schullehrers Händen seyn sollte: so enthalten wir uns aller weitern Ausführung um so mehr, da wir keine Naturgeschichte, sondern nur einen Umriß der Richardischen Lehrart zu geben gesonnen sind.

Mit der kurzen Aufzählung der wichtigsten Naturalien verband Richard auch das Wissenswürdigste von der Verarbeitung derselben durch menschlichen Kunstfleiß; also einige Bruchstücke aus der Technologie oder Gewerbkunde. — Es ist doch unbegreifliche Stumpf- und Trägheit des Geistes, sagte er, täglich im seidnen und baumwollenen Halstuche zu erscheinen, ohne nur zu fragen, woher wir Seide und Baumwolle erhalten, und auf welche Art beyde hervorgebracht werden; aus einem Glase täglich zu trinken, ohne über seine Entstehung und Bestandtheile nachzudenken; aus Büchern zu lesen,

*) In der gedrängtesten Kürze findet man dieß in dem von mir herausgegebenen Leitfaden beym Unterrichte in der Naturgeschichte, der in Lorenz Richards Unterhaltungen über den Rochow'schen Kinderfreund eingerückt und auch einzeln zu haben ist.

18tes Jahrhundert 1789 Anfang der französischen Revolution, welche 1792 einen allgemeinen Krieg veranlaßt, über welchem Deutschland alle Länder jenseits des Rheins verliert. Friedensschluß zu Lüneville, 1801 Bonaparte wird 1799 erster Consul; 1804 französischer Kaiser unter dem Namen Napoleon I. 1806 legte Kaiser Franz II. die römische Kaiserwürde nieder. Eine neue Vereinigung mehrerer deutschen Mächte entsteht dagegen, der sogenannte rheinische Bund. — Eine zweyte große Veränderung erlitt Deutschland 1807 durch den zwischen Frankreich, Rußland und Preußen zu Tilsit geschloßnen Frieden. — Eine abermalige steht ihm wahrscheinlich bevor, durch den im Jahre 1812 zwischen Rußland und Frankreich begonnenen, und 1813 unter Preußens Uebertritt auf russische Seite, fortgesetzten blutigen Krieg.

sich die ganze Einrichtung ihrer Werkzeuge so wie die Anwendung derselben zeigen zu lassen. Auf seinen Spaziergängen, an Sonn- und Feyertagen begleiteten ihn gewöhnlich einige seiner liebsten Schüler. Hier fand er die schönste Gelegenheit, sich mit ihnen nicht nur über naturhistorische Gegenstände und über allerley, das zur Technologie gehört, zu unterreden, sondern ihnen auch vieles anschaulich zu zeigen. — Wer einmal gelernt hat, einen Webestuhl oder eine Mühle mit Verstand anzusehen, sagte er, der wird mit eben so verständigen Augen jede andere Maschine betrachten. Merkt aber, liebe Kinder: Bey jeder Maschine müßt ihr nach folgenden zehn Stücken fragen und umschauen: 1. Wozu braucht man sie? 2. Welches sind die Haupttheile derselben und wie nennt man sie? 3. Wie hängen diese einzelnen Theile unter sich zusammen? 4. Wodurch wird das ganze Werk in Bewegung gesetzt und was muß besonders der Mensch dabey thun? 5. Was für Vorkehrungen sind nöthig, bis man die Materialien auf der Maschine verarbeiten kann? 6. Wie viel leistet sie, wenn alles recht ist, in einem Tage? 7. Wie hoch kommt beyläufig die Maschine zu stehen? 8. Muß oft und viel daran repairt werden? 9. Ist der Erfinder bekannt? und 10. Wo kann man diese Maschine bekommen?

Um den Beobachtungsgeist der Kinder auf alle diese Stücke zu richten, ging er manchmal etwas ganz bekanntes, z. B. eine Mahlmühle, mit seinen Kindern durch und fragte nach allen Bestand-

thei-

theilen und Einrichtungen derselben. Zum Beyspiele:

Lehrer.... richtig! der Müller mahlt es auf der Mühle. Wir haben verschiedene Arten von Mahlmühlen, denen man verschiedene Namen gibt, je nachdem sie von dieser oder jener Kraft getrieben werden. — In den ältesten Zeiten drehte man kleine Mahlmühlen mit der Hand, und diese nannte man Handmühlen. Wodurch werden die Mühlen, die zu unserm Dorfe gehören, bewegt? — Kinder. Durch das Wasser. L. Und diese nennt man? — K. Wassermühlen. — L. Gibt es kein andres Mittel, eine Mühle in Bewegung zu setzen? — K. Ja. Die Windmühlen werden vom Winde getrieben. — L. Endlich gibt es auch noch... K. (in die Rede fallend) Roßmühlen, die durch Pferde oder Ochsen gedreht werden. — L. Wie nennt man das Hauptrad an unsern Wassermühlen, welches alle andere Theile der Maschine in Bewegung setzt? — K. Das Wasserrad. — L. Würde wohl das Wasser das große Rad mit der erforderlichen Gewalt umdrehen, wenn es gerade so gemacht wäre wie ein Wagenrad? K. Nein. Das Rad muß Schaufeln haben, in die sich das Wasser mit Gewalt einlegt. — L. Wo ergreift wohl das Wasser die Schaufeln? Oben oder unten? — K. In der Grubenmühle bey Langenhausen dreht das Wasser von unten. — Ein andres Kind: Und in unsern Mühlen fällt es von oben in die Schaufeln. — Wie nennt man die Mühlen von

der

einen kurzen Abriß seiner Unterrichts-Methode in der Naturbeschreibung und Gewerbkunde mitzutheilen.

Da Richard eine gewisse Ordnung im Denken für eben so nothwendig hielt, als im Haushalten, so griff er begierig nach jeder Veranlassung, seine Schüler im Anordnen ihrer Begriffe zu üben und sie überhaupt an Ordnung in all' ihren Vorstellungen zu gewöhnen. In dieser Hinsicht schien ihm die Naturgeschichte ein treffliches Uebungsmittel zu seyn.

Nach dieser Einleitung läßt sich leicht schließen, daß Richard nicht zur Parthey derer gehörte, die in Landschulen von gar nichts, was einem Natursysteme ähnlich sieht, wissen wollen. Ihm war vielmehr die systematische Anordnung ein wichtiger Theil seines naturhistorischen Unterrichts. Doch versteht sich von selbst, daß er die Anordnung nach sehr in die Augen fallenden Merkmahlen machte.

Seine Classification war ungefähr dieselbe, wie in unserm Denkfreunde, oder in unsrer umgearbeiteten Auflage des Kinderfreundes. Er hatte sie, als Vorschriften, zu Papier gebracht; jeder Schüler hatte sie mehr als Einmal abgeschrieben, und so war sie fast Allen geläufig. Zur Probe theilen wir nur die Classification der Säugthiere mit, in der Voraussetzung, daß es jedem Schullehrer leicht seyn werde, aus den obgenannten oder ähnlichen Büchern dergleichen kurze Auszüge selbst zu machen.

Die

Die sechs Classen des Thierreichs.

I. Thiere mit rothem warmen Blute. { 1.) welche säugen: Säugthiere. 2.) welche Eier legen: Vögel.

II. Thiere mit rothem kalten Blute. { 3.) mit Lungen: Amphibien. 4.) ohne Lungen: Fische.

III. Thiere mit weissem Blute. { 5.) mit Füssen: Insecten. 6.) ohne Füsse: Würmer.

Die unter I und II genannten haben Knochengerüste; die unter III haben keine Knochengerüste.

Säugthiere.

I. Mit Hufen.

1.) mit mehr als Einmal gespaltnen. (Elefant, Nashorn, Nilpferd ꝛc.
2.) mit Einmal gespaltnen.
   a. Kameelartige.
   b. Ziegenartige;
   c. Schafartige;
   d. Gemsenartige;
   e. Ochsenartige;
   f. Hirschartige und
   g. Schweinartige Thiere.
   (mit Ausschluß der Schweine, lauter wiederkauende Thiere.)

auf den Seiten herausgeschleudert wird. — L. Richtig! Jetzt wollen wir hören, wie es zugeht, daß der Laufer oder obere Mühlstein, sich umdreht, wenn das Wasserrad angelassen wird. Ihr wißt schon, daß man bey allen Maschinen sich nicht nur um die einzelnen Theile, sondern auch um ihren Zusammenhang unter einander bekümmern muß. Weist du mir zu sagen, kleiner Müller, wie das Wasserrad und das Mühleisen zusammenhängen? — K. Ja. An dem Wellbaume des Wasserrads ist inwendig ein andres kleineres Rad, welches man Kammrad nennt, das greift mit seinen Zacken oder Zähnen in den Drehling oder Trilling; der Drehling aber steckt an der Spindel, und die Spindel dreht den Stein. — L. Der Drehling ist nämlich eine an der starken eisernen Spindel, auf welcher der obere Mühlstein oder Läufer ruht, fest gemachte Rolle. Diese Rolle sieht fast so aus, wie zwey hölzerne, durch sechs Spannenlange Stäbe miteinander verbundene Teller, oder wie die eisernen Drehlinge an unsrer Dorfuhr, die man allemal unter die Zacken der Räder schieben muß, wenn man die Uhr aufziehen will. Diese Rolle, die man hier zu Lande das Getriebe oder Geschirre nennt, steckt ein Paar Spannen unter dem Bodenstein an der Spindel. Das Wasser treibt also das Wasserrad; der Wellbaum desselben das Kammrad; das Kammrad das an der Spindel befindliche Getriebe, und die zugleich mit dem Getriebe sich umschwingende Spindel den Läufer. Seht ihr nun den Zusammenhang des Mühlwerks ein, liebe Kinder? — K. Ja. — L.

Nun

IV. Mit flossenartigen Vorderfüssen; die Hinterfüsse in einen wasserrecht liegenden Schwanz verwachsen:

1.) Robbengattungen. Der Seehund ꝛc.
2.) Walfischgattungen.

Als eine ganz eigene Schreib- und Denkübung benutzte Richard dieses Verzeichniß, indem er seinen verständigeren Schülern aufgab, am gehörigen Orte die einzelnen Arten der verschiedenen Thierfamilien schriftlich einzurücken.

Durch das Abschreiben prägte sich die Uebersicht den Kindern ohne Mühe ins Gedächtniß, und ungemein viel Vergnügen machte es ihnen, wenn Richard mündliche Versuche anstellte, ob sie auch alles in das hier aufgestellte Fachwerk am rechten Orte niederzulegen wüßten.

So fragte er z. E., wenn von einem Handwerke die Rede war: aus welchem Reiche der Natur erhält dieser Handwerker — z. B. der Seidenweber — seine Materialien? Aus dem Thierreiche, aus dem Pflanzenreiche, oder aus dem Mineralreiche? Antw. Aus dem Thierreiche. Frage. Wächst denn die Seide nicht wie unser Flachs und Hanf? Antw. Nein, sie wird von der Seidenraupe gesponnen. Fr. In welche Classe des Thierreichs gehört der sogenannte Seidenwurm? Antw. In die Classe der Insecten. Fr. Was wird denn nach der Verwandlung aus diesem Wurme,

me, oder, wie man eigentlich sagen sollte, aus dieser Raupe? Antw. Ein Schmetterling. Fr. Was für einer? Ein Tag- oder Nachtfalter? Antw. Ein Nachtfalter. Fr. Durch was pflanzt er sich fort? Antw. Durch kleine Eier. Fr. Was frißt er? Antw. Weisse Maulbeerblätter. Fr. Wie nennt man das Gespinnste, welches die Seidenraupe macht, wenn sie sich einspinnt, um in einen Schmetterling verwandelt zu werden? Antw. Cocon. — Fr. Nennt mir nun auch einige Handwerker, die ihre Materialien aus dem Pflanzenreiche nehmen. Antw. Der Leinenweber, der Schreiner, der Zimmermann, der Wagner (oder Stellmacher) der Büttner u. s. w. — Fr. Wißt ihr auch Handwerker, welche ihre Zuthaten aus dem Mineralreiche nehmen? Antw. Ja. Der Maurer und Steinhauer, der Schmid und Schlosser, der Gürtler, der Zinngiesser, der Goldschmid u. s. w.

Noch größeres Vergnügen fanden Richards Schüler, wenn er, bey schicklichen Gelegenheiten, bald von diesem, bald von jenem Naturproducte allerley Merkwürdigkeiten erzählte, oder aus einem Buche vorlas. In Ansehung der ausländischen wählte er am liebsten solche Thiere, Pflanzen, oder Mineralien, von denen die Kinder schon einiges gesehen hatten. Vom Walfische war ihnen z. B. das Fischbein und der Thran, vom Elefanten das Elfenbein, und vom Seehunde das Fell bekannt; Heringe, Picklinge und Stockfische hatten sie ganz gesehen. Doppelt interessant war ihnen daher die Naturbeschreibung dieser Thiere. — Eben so will-

kom-

kommen waren ihnen Nachrichten aus dem Pflanzenreiche, wenn sie schon halb bekannte fremde Producte betrafen. — Ihr habt wohl alle schon Baumöhl auf dem Salate gegessen, wißt ihr aber auch, woraus es gepreßt wird? fragte er zum Exempel. — Alle saßen nun voll Erwartung, wenn Richard die Beschreibung des Olivenbaums, und der Art und Weise begann, wie man das Oehl aus den Oliven gewinnt. Ein andermal erzählte er vom Reiß — von den Rosinen und Weinbeeren — vom Kaffe — Zucker — Thee — Pfeffer — Ingwer — Safran — Zimmt — von den Gewürznägelchen — Muscatnüßen — Citronen und Pomeranzen — von der Baumwolle u. s. w.

Die einheimischen Giftkräuter, Schwämme ꝛc. sammelte Richard selbst, und lehrte sie durchs Anschauen kennen.

So oft er von einem Gegenstande sprach, der in das Gebiet der Naturgeschichte gehört, so oft fragte er auch nach der Classe und Familie, wohin er gezählt würde. Die kurze Uebersicht aber, von der wir eine Probe gegeben haben, war keineswegs der Leitfaden, nach welchem er methodische Vorlesungen gehalten hätte. Diese Tabellen waren so zu sagen nur ein Schrank mit regelmäßig überschriebenen Fächern, in welche die Jugend alle Kenntnisse, welche sie nach und nach bey schicklichen Gelegenheiten aus der Naturgeschichte sammelte, in guter Ordnung niederlegen sollte.

Sein Hauptverdienst in Ansehung dieser angenehmen Wissenschaft setzte Richard darein, daß er

seine

seine Schüler mit den Haupteigenschaften und Merkwürdigkeiten jeder einzelnen Classe und Ordnung der drey Naturreiche im allgemeinen bekannt machte. Da man aber diese allgemeinen Bemerkungen in jeder Naturgeschichte findet, *) und Ein Werkchen darüber doch wohl in jedes Schullehrers Händen seyn sollte: so enthalten wir uns aller weitern Ausführung um so mehr, da wir keine Naturgeschichte, sondern nur einen Umriß der Richardischen Lehrart zu geben gesonnen sind.

Mit der kurzen Aufzählung der wichtigsten Naturalien verband Richard auch das Wissenswürdigste von der Verarbeitung derselben durch menschlichen Kunstfleiß; also einige Bruchstücke aus der Technologie oder Gewerbkunde. — Es ist doch unbegreifliche Stumpf- und Trägheit des Geistes, sagte er, täglich im seidnen und baumwollenen Halstuche zu erscheinen, ohne nur zu fragen, woher wir Seide und Baumwolle erhalten, und auf welche Art beyde hervorgebracht werden; aus einem Glase täglich zu trinken, ohne über seine Entstehung und Bestandtheile nachzudenken; aus Büchern zu lesen,

*) In der gedrängtesten Kürze findet man dieß in dem von mir herausgegebenen Leitfaden beym Unterrichte in der Naturgeschichte, der in Lorenz Richards Unterhaltungen über den Rochow'schen Kinderfreund eingerückt und auch einzeln zu haben ist.

sen, und nicht begierig zu seyn, von einer Papiermühle und Buchdruckerey einen Begriff zu haben. Ein Volk, das noch so wenig Wißbegierde besitzt, muß doch wahrlich! in der ersten Bildung verwahrloset seyn! — Um also wenigstens auf seiner Seite nichts fehlen zu lassen, den Traubenheimer Nachwuchs nachdenkender zu machen, suchte er bey Gelegenheit seines geographischen Unterrichts, bey der Naturgeschichte, und bey jeder andern Veranlassung, den Geist einer edlern Wißbegierde auf alle mögliche Art zu wecken.

Zuweilen, wenn etwa ein Viertelstündchen übrig blieb, fragte er wohl auch: Kinder! habt ihr dieser Tagen nichts gesehen, von dem ihr nicht wißt, wie und woraus es gemacht wird? Als gescheide Menschen müßt ihr über die Entstehung aller Dinge nachdenken! Oder habt ihr nichts gegessen oder gesehen, von dem ihr nicht wißt, wo und wie es wächst? u. s. w. — Bey Kindern, deren Beobachtungsgeist schon aufgeregt war, konnte es nie an Stof zu Fragen fehlen, und ihre Aufmerksamkeit war nie gespannter, als bey solchen Gegenständen, die einmal schon ihre Wißbegierde gefesselt hatten.

Zuweilen bediente sich Richard bey dieser Gelegenheit seiner Bildersammlung; zuweilen zeichnete er etwas, das sich ohne Bild nicht wohl beschreiben ließ, an die schwarze Tafel; zuweilen aber behalf er sich auch blos mit seinem ausnehmenden Talente, noch unbekannte Sachen mit schon bekannten zu vergleichen. Er ermahnte die Kinder, bey Handwerkern und Künstlern mit eigenen Augen zu sehen und

sich

sich die ganze Einrichtung ihrer Werkzeuge so wie die Anwendung derselben zeigen zu lassen. Auf seinen Spaziergängen, an Sonn- und Feyertagen begleiteten ihn gewöhnlich einige seiner liebsten Schüler. Hier fand er die schönste Gelegenheit, sich mit ihnen nicht nur über naturhistorische Gegenstände und über allerley, das zur Technologie gehört, zu unterreden, sondern ihnen auch vieles anschaulich zu zeigen. — Wer einmal gelernt hat, einen Webestuhl oder eine Mühle mit Verstand anzusehen, sagte er, der wird mit eben so verständigen Augen jede andere Maschine betrachten. Merkt aber, liebe Kinder: Bey jeder Maschine müßt ihr nach folgenden zehn Stücken fragen und umschauen: 1. Wozu braucht man sie? 2. Welches sind die Haupttheile derselben und wie nennt man sie? 3. Wie hängen diese einzelnen Theile unter sich zusammen? 4. Wodurch wird das ganze Werk in Bewegung gesetzt und was muß besonders der Mensch dabey thun? 5. Was für Vorkehrungen sind nöthig, bis man die Materialien auf der Maschine verarbeiten kann? 6. Wie viel leistet sie, wenn alles recht ist, in einem Tage? 7. Wie hoch kommt beyläufig die Maschine zu stehen? 8. Muß oft und viel daran repairt werden? 9. Ist der Erfinder bekannt? und 10. Wo kann man diese Maschine bekommen?

Um den Beobachtungsgeist der Kinder auf alle diese Stücke zu richten, ging er manchmal etwas ganz bekanntes, z. B. eine Mahlmühle, mit seinen Kindern durch und fragte nach allen Bestand-

theil-

theilen und Einrichtungen derselben. Zum Beyspiele:

Lehrer.... richtig! der Müller mahlt es auf der Mühle. Wir haben verschiedene Arten von Mahlmühlen, denen man verschiedene Namen gibt, je nachdem sie von dieser oder jener Kraft getrieben werden. — In den ältesten Zeiten drehte man kleine Mahlmühlen mit der Hand, und diese nannte man Handmühlen. Wodurch werden die Mühlen, die zu unserm Dorfe gehören, bewegt? — Kinder. Durch das Wasser. L. Und diese nennt man? — K. Wassermühlen. — L. Gibt es kein andres Mittel, eine Mühle in Bewegung zu setzen? — K. Ja. Die Windmühlen werden vom Winde getrieben. — L. Endlich gibt es auch noch... K. (in die Rede fallend) Roßmühlen, die durch Pferde oder Ochsen gedreht werden. — L. Wie nennt man das Hauptrad an unsern Wassermühlen, welches alle andere Theile der Maschine in Bewegung setzt? — K. Das Wasserrad. — L. Würde wohl das Wasser das große Rad mit der erforderlichen Gewalt umdrehen, wenn es gerade so gemacht wäre wie ein Wagenrad? K. Nein. Das Rad muß Schaufeln haben, in die sich das Wasser mit Gewalt einlegt. — L. Wo ergreift wohl das Wasser die Schaufeln? Oben oder unten? — K. In der Grubenmühle bey Langenhausen dreht das Wasser von unten. — Ein andres Kind: Und in unsern Mühlen fällt es von oben in die Schaufeln. — Wie nennt man die Mühlen von

der

der letzten Art? — K. (Sohn eines Müllers:) Oberschlächtige. L. Und die Mühlen, welche von dem unter dem Rade wegfließenden Wasser getrieben werden? — K. Unterschlächtige. L. Und was soll, vermittelst dieser großen Wasserräder hauptsächlich in Bewegung gesetzt werden? — K. Der Mahlstein. — L. Es sind aber zwey Steine da; wie nennt man sie? — K. (Müllerssohn) den untern nennt man den Bodenstein, und den obern den Läufer. — L. Was sollen denn diese beyden Steine ausrichten? — K. Das Getraide schrooten und zu Mehl machen. — L. Oder auch nur enthülsen (gerben) rändeln, oder in Grütze verwandeln. Habt ihr gemerkt, welcher von den beyden Steinen von dem Wasserrade gedreht wird? — K. Der obere Stein oder Läufer. — Richtig! In der Mitte hat er ein geräumiges rundes Loch. Quer über dieses Loch geht auf der untern Seite ein starkes Eisen, welches fast aussieht wie eine gedoppelte Gartenhaue, und daher auch die Haue genannt wird. Dieses Eisen, das jedoch nicht das ganze Loch ausfüllt, ist auf beyden Seiten in den Stein eingelassen. Im Mittelpunkte hat es eine viereckigte Grube, in welcher eine sehr starke und viereckigte geschmidete Spindel paßt, die man Mühleisen nennt und auf welche der obere Stein oder Läufer, wie die Magnetnadel auf ihrem Stifte, aufsitzt. Da aber die Spindel, oder das sogenannte Mühleisen mit seinem viereckigten Kopfe in die eben so geformte Grube des Mühleisens einpaßt: so muß nothwendig der Läufer sich mitdrehen, so bald

die

die Spintel (oder das Mühleisen) in Bewegung gesetzt wird. Diese eiserne Stange ist aber nur oben, wo sie in die Grube paßt, viereckigt; gleich darunter wird sie rund und geht durch den Bodenstein durch. Der Bodenstein hat nämlich auch ein Loch in der Mitte, welches mit einem hölzernen Pflocke, den man den Bux nennt, ausgefüllt ist. Durch diesen Bux ist ein Loch, so dick als das Mühleisen, gebohrt. Das Eisen läuft durch dieses Loch und sitzt, ein Paar Schuhe tief unter dem Bodenstein, auf einem Eisen — wie heißt man doch das Ding, worauf diese Spindel sich dreht? — K. (Müllerssohn) Die Pfanne. — L. Richtig! Diese Pfanne ist ein viereckigtes großes Stück Stahl, das in der Mitte eine Spur oder eine runde Grube hat. Es ruht auf einem dicken Balken, den man den Pfannensteg nennt, und den der Müller, vermittelst einer besondern Einrichtung durch Keile, höher empor treiben, oder auch tiefer herablassen kann. Wozu ist aber das letztere wohl nothwendig? — K. (Müllerssohn) Zum fein und grob mahlen. Wenn die Steine näher aufeinander liegen: so mahlen sie klarer, und wenn sie weiter von einander abstehen, so mahlen sie gröber. — L. Richtig! Liegen aber die Mühlsteine so ganz frey und offen da, daß man sie beyde sehen kann? — K. Nein! Der obere ist mit einer Zarge eingefaßt. — L. Das ist ein runder, und mit einem Deckel verschloßner Kasten, der nur so viel weiter ist als der Läufer, daß sich lezterer, ohne anzustreifen, darin umdrehen kan. Wozu dient aber diese Einfassung? — K. Daß das Mehl nicht oben und

auf

Einleuchtender als die Nützlichkeit der Naturlehre, wird hoffentlich jedem Leser die Nothwendigkeit eines guten Unterrichts in der

Gesundheitspflege

seyn. Und gleichwohl, wie wenig geschieht in Volksschulen bis diese Stunde für sie! Wie beschämend für viele Lehrer muß Richards Beyspiel seyn, der schon vor vierzig Jahren, ohne Gesundheitskatechismus, und ohne allen äussern Antrieb, den Unterricht vom menschlichen Körper und von dessen Pflege unter die Gegenstände seines Schulunterrichts aufnahm! —

Ihm schien es höchst thöricht, so einseitig nur für den Geist der Kinder zu sorgen, und ihren Körper ganz unberathen zu lassen, da doch die unleugbare Zusammensetzung des Menschen aus Leib und Seele den Erzieher so laut an die Pflicht erinnert, für beyde zu sorgen. Wir haben indeß nicht mehr nöthig, diese von allen denkenden Schulmännern erkannte Wahrheit erst zu beweisen, und kommen also ohne Präludium zur Sache.

1. Vor Allem suchte Richard seinen Kindern einen anschaulichen Begriff von der innern Beschaffenheit des menschlichen Körpers beyzubringen. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, sie aufmerksamer auf sich selbst zu machen; denn er glaubte, daß die meisten Menschen des Leibes besser wahrnehmen würden, wenn sie den kunstvollen, zarten Bau desselben besser kennten. Und wie will ein Mensch, sagte er, einen entfernten Arzt bedeuten lassen, wo es ihm eigentlich fehlt, wenn er selbst

nicht

Nun laßt uns auch sehen, wie die Körner zwischen die Steine hinein und wieder heraus kommen: — In unsern Mühlen habt ihr wohl alle schon die viereckigten und unten zugespitzten Kästen über den Mühlsteinen gesehn, in welche das Getraide aufgeschüttet wird? — K. Ja. — L. Wie nennt man diese Kästen? — K. Trichter. — L. Recht! Unter diesen Trichtern ist schräge ein anderes hölzernes Kästchen, der Schuh genannt, angehängt, und durch eine kleine Oeffnung dieses Kästchens läuft die Frucht allmählig zwischen die Mühlsteine. Der Deckel über dem runden Kasten, der den Läufer umgibt, hat nämlich in der Mitte ein Loch, welches gerade auf das Loch des Läufers paßt. In diesem Loche ist zwar die sogenannte Haue, queer über befestigt; aber es bleibt doch, wie ich schon gesagt habe, noch Raum genug, daß das Getraide zwischen durch auf den Bodenstein fallen kann. Hier zertheilt es sich nun und wird von dem obern Steine auf dem untern zerrieben. Begreift ihr es Kinder? — K. Ja. Aber was klappert denn so in den Mühlen? — L. Der sogenannte Rührstecken und der Schuh. Damit das Getraide nach und nach aus der kleinen Oefnung des untern Kästchens oder Schuhes herausfalle, ist ein beständiges Rütteln unentbehrlich, so wie auch in dem Loche des Läufers ein beständiges Umrühren nöthig ist. Beyde Absichten erreicht der Müllermeister durch den sogenannten Rührstecken. Dieser ist an dem Trichter und Schuh befestigt und läuft hinab in die Oeffnung des Läufers. In dieser Oeffnung ist der eiserne sogenannte Staf-

felring mit einem vorstehenden Knopfe. So oft dieser beym Umschwunge des Steines an den Stecken anstößt (und das geschieht alle Augenblicke) so oft erschüttert der Stecken den Trichter und Schuh, und rührt sogleich das in das Loch fallende Getraide oder Mehl um. — Nun aber müssen wir noch etwas unten in dem Trichter bemerken, nämlich die sogenannte Klappe, welche gleichsam den Boden des Trichters ausmacht, doch aber auf den Seiten so viel Raum läßt, daß das Getraide durchfallen kann. Schüttet man auf: so drückt das Korn oder Mehl die Klappe nieder. Wird der Trichter leer, so schnellt sie in die Höhe, weil sie an einer Schnur hängt, die über eine Kurbel lauft und unten ein Gewicht hat. Dieses Gewicht sinkt denn nun beym Aufschnellen der Klappe tiefer hinab und kommt gerade in die Gegend des Wellbaums, wo ein Holz angebracht ist, das, so oft der Wellbaum sich umdreht, an dem Gewichte rüttelt und zieht, und dadurch das Geschelle verursacht, welches man in den Mühlen so oft hört; denn mit dem Gewichte hängt, vermittelst der Schnur, eine kleine Glocke zusammen, welche den Müller an das Aufschütten erinnern soll. *)

Jetzt,

*) So wohl diese als die meisten übrigen Einrichtungen der Mühlen sind fast in allen Landgegenden verschieden. Manche werden ein Gespräch von der Art zwischen dem Schullehrer und seinen kleinen Zuhörern lächerlich finden. Der Herausgeber ist aber aus Erfahrung überzeugt, daß solche Unterhaltungen den Beobachtungsgeist schärfen und manches Genie für die Mechanik begeistern.

Jetzt, liebe Kinder, sollten wir von Rechtswegen weiter gehn und die Oefnung, aus welcher das Getraide zwischen den Steinen wieder herausläuft, den Beutelkasten, den Beutel und noch viele andere Theile betrachten, und auch hören, was eigentlich der Müller beym Mahlen und an der Mühle zu thun hat; aber die Zeit ist für heute zu kurz. — Sagt mir nur noch, warum ich euch so weitläuftig über die Einrichtung einer Mühle ausgefragt habe? Sollt ihr vielleicht das Müllerhandwerk bey mir lernen? — K. Nein, wir sollen nur aufmerken und beobachten lernen. —

Also war Richard's Unterricht in der Technologie weniger darauf angelegt, der Jugend einen oberflächlichen Begriff von den vorzüglichsten Künsten und Handwerken beyzubringen, als vielmehr, die Wißbegierde des jungen Völkchens zu erregen, den Beobachtungsgeist zu schärfen, und überhaupt den Geist an Nachdenken zu gewöhnen. Dieß wollen wir jedoch nicht so verstanden wissen, als hätte Richard nur allein gelehrt, wie man die Geschäfte und Werkzeuge der Künstler und Handwerker betrachten und beobachten müsse. — Nein! er suchte auch seine Schüler mit der Verfertigung solcher Werke der Kunst und des Fleißes bekannt zu machen, deren Bereitung nicht jedermann zu sehen Gelegenheit hat. So beschrieb er bald ein Salzwerk, bald eine Eisenhütte, bald eine Glockengieserey, eine Papiermühle, eine Schneidemühle, Glashütte, Buchdruckerey, Kienrußhütte, Pech- und Theersiederey; bald eine Geldmünzerey; bald das Kupferstechen und Kupfer-

drucken u. s. w., wozu er bald bey der Geographie, bald bey der Naturgeschichte, bald beym Lesen des Kinderfreundes oder eines andern Buches, Veranlassung fand. — Sein ganzer Schulunterricht glich aber einer künstlichen Maschine, wo immer ein Rad in das andere greift; immer eines den Gang des andern befördert, und keines ohne Nachtheil fürs Ganze aus seiner Verbindung herausgehoben werden kann. Nur um die Einsicht in die künstliche und doch einfache Zusammensetzung des harmonischen Ganzen zu erleichtern, haben wir die einzelnen Theile so zu sagen aus einander gelegt und ausser ihrer Verbindung betrachtet.

Dreizehntes Kapitel.

Richards Bemühungen um Verbreitung richtiger Einsichten in die Naturlehre, Gesundheitspflege und Landwirthschaft.

Wir fangen also mit Richards Bemühung an, der Landjugend das Wichtigste aus der Naturlehre beyzubringen. Nicht als ob er dazu eine eigne Stunde wöchentlich festgesetzt und einen zusammenhängenden Unterricht in der Physik ertheilt hätte; ihm schien es für seinen Zweck ausreichend, daß

daß er vorkommende Veranlassungen zweckmäßig ergriff.

Auf das blos gelegentliche Beybringen der Naturkenntnisse setzte er sogar, aus mehr als Einem Grunde, einen ganz eigenen Werth: 1.) weil durch die ergriffne Veranlassung die Wißbegierde der Kinder schon geweckt ist, welche man ausserdem erst aufregen muß; 2.) weil die Aufmerksamkeit der Kinder weniger erschlafft, wenn man nur gelegentlich ein Bruchstück beybringt, als wenn man zu lange bey dem Ganzen verweilt; endlich 3.) weil man dadurch, daß man so ungewohnte Gegenstände nur im Vorbeygehen erörtert, dem Vorwurf des Pöbels entgeht, als ob man in der Schule zu viel weltliche Dinge lehre. Dem Nachtheile, daß auf diesem Wege keine Uebersicht des Zusammengehörigen in die Köpfe gebracht wird, wußte Richard abzuhelfen, indem er bey schicklichen Veranlassungen die zerstreuten Vorstellungen von den Kindern selbst sammeln und in eine allgemeine Uebersicht bringen ließ. — So hatte er z. B. die verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen der Luft, oder des Wassers ꝛc. bey zehnerley Veranlassungen einzeln und zerstreut durchgegangen; bey einer elften Veranlassung aber ließ er alle den Kindern schon bekannt gemachten Eigenschaften und Wirkungen dieser Elemente in einer Reihe zusammenstellen.

Die Gründe, um deren willen Richard den Unterricht in der Naturlehre für höchst wichtig und jeder guten Landschule unerläßlich hielt, waren folgende:

1.) fand er in der Naturlehre ein herrliches Mittel, Ehrfurcht gegen Gott und Bewunderung der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers einzuflößen;

2.) kannte er keinen Lehrstof, der ihm besser dazu geeignet schien, den menschlichen Geist an Nachdenken und tiefes Forschen zu gewöhnen, als diesen;

3.) hielt er die Naturlehre für das gemeinschaftliche Grab alles Aberglaubens;

4.) für eine Fundgrube vieler haus- und landwirthschaftlicher Vortheile, und endlich

5.) für eine Quelle unzähliger Freuden.

Wie gern möchten wir durch einige Beyspiele beweisen, wie angenehm-unterhaltend, wie geistweckend und stärkend, wie lehrreich und nützlich auch seine Unterhaltungen über Gegenstände der Physik waren! Aber die engen Grenzen, in die wir uns einschränken müssen, um den Preis des Buches niedrig zu erhalten, erlauben uns keine weitere Veranschaulichung.

Lehrern, denen es in Hinsicht der genannten Wissenschaft an den nöthigen Kenntnissen mangelt, empfehlen wir Helmuths Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens, (Braunschweig, dritte Aufl. 1792) oder das noch wohlfeilere Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger von F. Kries (Gotha 1804). Das nöthigste, nach den Begriffen des Verfassers, findet sich auch in seinem Denkfreunde. Hier aber wird hoffentlich Niemand über die erwähnten Unterrichtsgegenstän-

stände Belehrung suchen, indem wir es ausschließlich nur mit der Lehr Art zu thun haben.

Daß Richard den Weg der Belehrung durchs Anschauen liebte, haben wir schon im ersten Kapitel der zweyten Hälfte dieses Buches gesagt. Diesen Weg schlug er besonders auch hier ein, indem er seinen Unterricht durch allerley Experimente versinnlichte. Ein Erdglobus, eine Elektrisirmaschine *) und ein Magnet gehörten der Schule zum bleibenden Gebrauche; ein Vergrößerungsglas, ein Prisma und eine Camera Obscura besaß Richard selbst. Ein Brennglas, ein Stückchen Bernstein, elastisches Harz u. dergl. sind Dinge, die man ohnehin überall findet. Mit diesem Apparate machte nun Richard öfters Versuche. Zuweilen auch mit andern noch unbedeutender scheinenden Dingen. Er hatte z. E. von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme geredet: so legte er eine fast ganz luftleer gemachte und fest zugebundene Blase auf den warmen Ofen. Sogleich fing die darin enthaltene Luft an sich auszudehnen, und die Blase schwoll zusehends auf. — Doch zu dergleichen Versuchen finden sich in den angeführten Büchern Anweisungen genug!

Die

*) In Joseph Webers Beschreibung des Luftelectrophors, Augsb. 1779. und in dessen neuen Erfahrungen idioelektrische Körper ohne einiges Reiben zu electrisiren, Augsb. 1787. kommen allerley Versuche vor, zu denen sich ein Schullehrer den Apparat selbst machen kann.

Die Vortheile, welche aus diesen Versuchen entsprangen, waren von verschiedener Art. Die Kinder lernten noch einmal so gerne, wenn Richard ein Experiment versprach; ihre Wißbegierde wurde täglich reger; was sie durchs Anschauen lernten, begriffen sie besser und merkten es länger, und was das wichtigste ist — der Aberglaube verlohr dadurch ganz seinen Credit. Wer je die Regenbogenfarben durch ein Prisma vorstellen gesehen hat, wie könnte der noch an Regenbogenschüsselchen glauben? oder wie könnte man noch von Donnerkeilen träumen, wenn man die Wirkungen der Electrisirmaschine kennen gelernt hat? u. s. f.

Um seine Versuche vervielfältigen, und neue Geräthe anschaffen zu können, stellte er die Sparbüchse auf, deren wir im achten Kapitel der ersten Hälfte dieses Buches erwähnt haben. Die selbst besser belehrten Eltern gaben herzlich gern ihren Kindern eine Beysteuer mit, und letztere opferten mit Freuden auch ihre Sparpfennige auf, um nur ihre Wißbegierde bald befriedigt zu sehen.

Leicht hätte wohl Richard von dem gnädigen Herrn das nöthige Geld dazu erhalten können, gesetzt auch, daß er nicht selbst uneigennützig genug gewesen wäre, die Kleinigkeit aufzuwenden; aber er wollte das nicht; wollte vielmehr durch die Art, wie er das Geld sammelte, seine Zöglinge gewöhnen, einer edlen Wißbegierde auch zuweilen etwas aufzuopfern, weil er die Bemerkung gemacht hatte, daß das Landvolk gewöhnlich auf beßre Belehrung auch nicht einen Heller verwenden will.

Die

Die Experimente machte aber Richard nie während der gewöhnlichen Schulstunden, es müßten denn solche Veranschaulichungen gewesen seyn, die nur ein paar Minuten Zeit forderten, und also zur Aufmunterung gereichten, ohne dem Lehrvortrage Abbruch zu thun. Seine Hauptversuche verlegte er meistens auf Sonn und Feyertage, wo gewöhnlich auch Heilmann und eine Menge junger Leute zugegen war, die schon lange die Schule verlassen hatten.

Sein würdiger Sohn und Nachfolger geht nun ganz in den Fußstapfen seines trefflichen Vaters, so wie Pfarrer Helfrich in denen seines ehrwürdigen Vorgängers, und täglich gewinnt der Schulunterricht einen gedeihlichern Fortgang.

Vielen unsrer Leser mögen einige Gegenstände, deren wir bisher gedacht haben, in einer Dorfschule freylich auffallend seyn. Einem Gregorius Schlaghart und Pastor Schorr würden sie wohl gar für Dorfskinder zu hoch und unbegreiflich scheinen; aber Männern wie Richard und Heilmann, war nichts an und für sich mögliches, unmöglich, so bald sie es nur ernstlich wollten, und am Wollen fehlte es ihnen bey keiner guten Sache. — Wenn der Verfasser dieses Buches längst vergessen ist, wird man es vielleicht noch auffallender finden, daß man am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts von diesen Wissenschaften fast gar nichts in Dorfschulen gelehrt hat, als man jetzt finden kann, so etwas in Traubenheim vortragen zu hören.

Einleuchtender als die Nützlichkeit der Naturlehre, wird hoffentlich jedem Leser die Nothwendigkeit eines guten Unterrichts in der

Gesundheitspflege

seyn. Und gleichwohl, wie wenig geschieht in Volksschulen bis diese Stunde für sie! Wie beschämend für viele Lehrer muß Richards Beyspiel seyn, der schon vor vierzig Jahren, ohne Gesundheitskatechismus, und ohne allen äussern Antrieb, den Unterricht vom menschlichen Körper und von dessen Pflege unter die Gegenstände seines Schulunterrichts aufnahm! —

Ihm schien es höchst thöricht, so einseitig nur für den Geist der Kinder zu sorgen, und ihren Körper ganz unberathen zu lassen, da doch die unleugbare Zusammensetzung des Menschen aus Leib und Seele den Erzieher so laut an die Pflicht erinnert, für beyde zu sorgen. - Wir haben indeß nicht mehr nöthig, diese von allen denkenden Schulmännern erkannte Wahrheit erst zu beweisen, und kommen also ohne Präludium zur Sache.

1. Vor Allem suchte Richard seinen Kindern einen anschaulichen Begriff von der innern Beschaffenheit des menschlichen Körpers beyzubringen. Dieß hielt er für ein bewährtes Mittel, sie aufmerksamer auf sich selbst zu machen; denn er glaubte, daß die meisten Menschen des Leibes besser wahrnehmen würden, wenn sie den kunstvollen, zarten Bau desselben besser kennten. Und wie will ein Mensch, sagte er, einen entfernten Arzt bedeuten lassen, wo es ihm eigentlich fehlt, wenn er selbst nicht

nicht weiß, ob es ihn im Magen, in der Lunge, oder im Zwerchfelle schmerzt? — Würde sich wohl das Volk so gerne von Quacksalbern bethören lassen, wenn es beßre Einsichten in den Bau des menschlichen Körpers und in die Schwierigkeiten hätte, die mit einer richtigen Erkenntniß und Heilung der so mannigfachen und verwickelten Krankheiten verbunden sind?

In dieser Rücksicht bestellte Richard seine Schüler alle Jahre zu sich, wenn er schlachten ließ, um ihnen an einem Schweine, (welches in Ansehung der Eingeweide viele Aehnlichkeit mit dem Menschen hat) die Lage aller innern Theile, ihre Verbindung untereinander, und ihre Verletzbarkeit zu zeigen.

2. Sein zweytes Augenmerk richtete er auf das, was dem Menschen ungesund ist: z. B. zu schneller Uebergang von der Hitze in die Kälte und umgewandt — besonders Erkältung durch einen jählingen Trunk in die Hitze — Allzu heftige Ermüdung, besonders beym Tanze — überheizte Zimmer — Mangel an frischer Luft — das übermäßige Warmhalten des Kopfes durch Pelzmützen — unnöthiges Aderlassen und Schwitzen — unmäßiges Essen und Trinken — unreifes Obst — unausgekochte, allzu feste Speisen — zu oftmaliger und zu frühzeitiger Genuß des Tabaks und Branntweins — Schädlichkeit des letztern als Verwahrungsmittel gegen heftige Kälte — allzu starke Gemüthsbewegungen u. s. w. — Auch auf die Fehler, welche so gerne von Kindermädchen an den Kleinen begangen werden, nahm er Rücksicht.

ger= und Landschulen, (von Dinter.) Neustadt a. d. Orla, 1801 27 kr.

J. W. Schmids katechetisches Handbuch, 3 Theile, 2te Aufl. Jena, 1801 4 fl. 12 kr.

Gräffe's vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen. 3 Bände, Göttingen. 1797 8 fl. 24 kr.

v. Rochow, Handbuch in katechetischer Form, für Lehrer die aufklären wollen und dürfen. Halle, 1789 18 kr.

Lorenz Richards Unterhaltungen mit seiner Schuljugend über den Kinderfreund des Herrn von Rochow, von Schlez. Nürnberg, 1796 u. 97 2 Bände 2 fl. 40 kr.

II. Schriften, welche einen vermischten Vorrath von allerley Materialien für den Schullehrer enthalten.

1. Denk=Uebungen.

Fragen an Kinder von der ascetischen Gesellschaft zu Zürich. Zürich, 1787 36 kr.

J. C. Dolz, katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend, 2 Bändchen. Leipzig, 1802 und 1805 1 fl. 30 kr.

Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhang über Sprech= und Schreibübungen, (von Nissen, Herrmannsen und Steffensen) 3 Theile, 1812 3 fl. 36 kr.

Die

Gottes aufmerksam zu machen. Ueberhaupt gab er gelegentlich einige Vorschriften zum Verhalten bey sehr gemeinen Krankheiten und Schmerzen, und machte auch unter andern mit der Blattereinimpfung *) bekannt; jedoch alles dieß mit der ausdrücklichen Ermahnung, sich bey erheblichern Krankheiten nicht auf die eigenen Einsichten allein zu verlassen.

4. Vor den Quacksalbern, Urinschauern und medicinirenden Weibern warnte er mit besonderem Nachdrucke, und empfahl dagegen zu rechter Zeit, und nicht erst wenn der Tod schon auf der Zunge sitzt, einen verständigen Arzt zu rufen; seine Vorschriften auf das genauste zu befolgen; die Arzneyen pünctlich einzunehmen; nicht alles untereinander zu brauchen, wenn das erste Mittel nicht in 24 Stunden sichtbar wirkt u. s. w. — Sympathetische Kuren, und die Thorheit, gar nichts brauchen zu wollen und sich auf Gottes unmittelbare Hülfe zu verlassen, stellte er in ihrer ganzen Blöse dar ꝛc. Letzteres kommt mir gerade so vor, sagte er, wie wenn jemand sein brennendes Haus nicht wollte löschen lassen, in der Hofnung, daß Gott schon durch einen gnädigen Platzregen helfen werde.

5.

*) Jetzt würde er, anstatt der Menschen-Pocken-Impfung, die indeß entdeckten Schutz- oder Kuhpocken, die fast mit gar keiner Krankheit und Gefahr verbunden, und dabey nicht ansteckend sind, gleichwohl aber, aller bisherigen Erfahrung zu Folge, den Menschenpocken vorbauen, mit dringender Beredsamkeit empfehlen.

Wissenschaften, der Historie und Geographie gegeben wird, 2 Bände, mit Kupfern. Berlin, 6te Auflage, 1783 2 fl. 42 kr.

Basedow's Elementarwerk. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Kenntnisse zum Unterrichte der Jugend, m. K. 3 Bände, Dessau u. Leipzig, 1704 — 92 13 fl. 30 kr.

Göhrung's kurzer Unterricht in den wissenswürdigsten Realkenntnissen für die Jugend und alle, welche ohne viel Zeitverlust, sich die nöthigste Einsicht davon zu verschaffen wünschen. Stuttgard, 1808 1 fl. 12 kr.

Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben, von Götze, 6 Theile. Leipzig, 1785 bis 88 8 fl.

III. Schriften über den Unterricht in der deutschen Sprache.

1.) Lesekunst.

Die Leseschule wie sie der Volks-Unterricht fordert, practisch behandelt von Wagner. Leipzig, 1813 1 fl. 12 kr.

Oliviers Ortho-epographisches Elementarwerk, oder Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst, recht sprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren. Dessau 1804 2 fl. 42 kr.

Stephani's kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren. Erlangen, 1808 9 kr

Schnei-

in Traubenheim. Ueberhaupt ist das Dörfchen von größtentheils an Leib und Seele gesunden Leuten bewohnt. Ein geschickter Arzt, bey dessen Wahl die Gutsherrschaft sehr gewissenhaft zu Werke geht, lebt immer in ihrer Mitte und genießt das unbeschränkteste Zutrauen der Gemeine. Ungeachtet das Dorf seit hundert Jahren um wenigstens vierzig Häuser vergrößert worden ist: so hat sich doch die Sterblichkeit gegen die vorigen Zeiten ungleich vermindert, und auch dieses Glück verdanken die Einwohner zum Theil ihrem treflichen Richard.

Wie dieser für die Gesundheit seiner Zöglinge durch Unterricht sorgte, so suchte er auch durch allerley Winke ihrem hauswirthschaftlichen Wohlstande vorzuarbeiten, ob er gleich nicht unter die Zahl derer gehörte, welche ein ganzes Lehrbuch der Landwirthschaft in Schulen eingeführt wissen möchten.

Die Oekonomie, sagte er, ist fast der einzige Gegenstand, welchen der Landmann, beym Unterrichte seiner Kinder, sich selbst vorbehalten hat. Er glaubt, daß nirgends die Landwirthschaft so gut studirt werden könne als in seiner Praxis. Aus dem Grunde hält er alles, was in Schulen davon gesprochen wird, für Zeitverderbenden Ueberfluß. Ja, er wird sogar gegen Schullehrer aufgebracht, wenn seine Kinder, von ihren neuen Theorien begeistert, ihm ins Handwerk reden. Wirklich lernen sie auch das Herkömmliche zu Hause viel zu gut, als daß man

Ur-

Ursache hätte, die Schule, in der es ohnedieß an Zeit gebricht, zu Hülfe zu nehmen; und Empfehlungen neuer ökonomischer Versuche sind bey den Kindern am unrechten Orte niedergelegt, weil ihnen der Vater, wofern er nicht zuvor selbst eines bessern belehrt ist, bald vordemonstriren wird, daß der Schulmeister von der Sache nichts verstehe.

„Lehrt also die Kinder überhaupt aufmerken, beobachten, nachdenken und mit Verstand lesen —: gewiß werden sie dann auch als Oekonomen denken und bessern Rathschlägen Gehör geben. Glaubt ihr aber ökonomische Neuerungen empfehlen zu müssen, so thut es (mit gehöriger Achtung gegen die anderweitigen landwirthschaftlichen Einsichten des Bauers) bey den Erwachsenen, und versucht es, ob ihr ihre Einwendungen entkräften und ihre Anhänglichkeit an das Alterthum überwinden könnt.“

Das war Richards Glaubensbekenntniß über diesen Gegenstand. Damit aber wollte er nicht sagen, daß nichts von der Landwirthschaft in der Schule vorkommen dürfe. Vielmehr hielt er es für nothwendig, bald, durch landwirthschaftliche Gegenstände gewisse Wahrheiten und Erfahrungen zu erläutern, bald umgewandt, letztere auf die Landwirthschaft anwenden zu lehren. Rochows Kinderfreund gab ihm so oft Veranlassung über Feldbau, Viehzucht, Baumzucht und Hauswirthschaft sich mit seinen Kindern zu unterhalten, daß er der Gelegenheit kaum ausweichen konnte, die Jugend auf die Pflicht aufmerksam zu machen, auch in der Oekonomie nach dem Bessern zu streben; das that er aber immer

mer so, daß es blos einem gelegentlichen Winke ähnlich sah, und mit weiser Vorsicht, um ja nichts unprobehaltiges zu empfehlen; vor allem aber mit kluger Schonung der altgläubigen Oekonomen und mit Umgehung ganz allgemein bekannter Sachen, die jedes Schulkind schon eben so gut wußte als er.

Nicht unerheblich war indeß auch in ökonomischer Hinsicht sein Verdienst, so wie überhaupt kaum ein Zweig des Wissens und Wirkens der Landleute zu denken ist, in welchen nicht sein Lehramt eingriff. Viele Thränen sind auf das Grab des weisen und edlen Mannes gefallen, obgleich das dankbare Dorf seinen Verlust in dem würdigen Sohn des Verstorbenen schon bey seinem Hinscheiden ersetzt sah. Sein Andenken lebt in den Herzen seiner Schüler und Schülerinnen noch ein Menschenalter fort, und sein Lob vererbt sich durch sie auf Kinder und Enkel.

Nimm auch meinen Dank, Vater Richard: für die Freuden, die mir die Schilderung deiner Tugenden und die Aufstellung deines Beyspieles gewährt hat! Empfange dort alle deine Zöglinge wieder, die du hier zur Gerechtigkeit wießest, und stehe in viel tausend jungen Schulmännern wieder auf!

Aber. . . .

Incorrupta fides nudaque veritas,
quando huic invenient parem?

Vierzehntes Kapitel,

welches ein Verzeichniß nützlicher Bücher für Landschullehrer enthält.

Unserer ersten Absicht zu Folge, wollten wir blos die Titel der in der Traubenheimer Schule vorräthigen Schriften liefern. Bey genauer Uebersicht des Verzeichnisses (in welchem mehrere ältere Schriften, die nunmehr durch bessere verdrängt sind, vorkommen, dagegen aber viele neuere mangeln) entschloßen wir uns aber, nur die vorzüglichlichsten auszuheben, und dagegen eine beträchtliche Anzahl von andern, die sich nicht in der dasigen Schulbibliothek befinden, hinzu zu fügen. Man würde jedoch diesem Verzeichniße einen zu großen Werth beylegen, wenn man glauben wollte, es enthalte vollständig das Wichtigste, was wir bisher besitzen. *) Vielleicht ist manches vortrefliche Buch der

*) Ein vollständiges, vorzüglich gut gewähltes Bücherverzeichniß mit kurzen Beurtheilungen ist indeß von der Hand des achtungswürdigen Ober-Consistorialraths Natorp erschienen, unter dem Titel: „Kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniß auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- und Bürgerschulen.“ 3te Aufl. Duisburg und Essen 1809.

der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen, indeß er ein schlechteres, wenn auch kein wirklich schlechtes, empfohlen hat.

Eine so zahlreiche Büchersammlung wird freylich keine Bürgerschule, und noch weniger eine Dorfschule aufweisen können; in jeder aber sollte sich doch billig ein kleiner Theil derselben befinden; und Schullehrer, Prediger, Guthsherren und Consistorien sollten auf Mittel sinnen, das dazu nöthige Geld herbey zu schaffen, weil doch die wenigsten Schullehrer aus eigenen Mitteln im Stande sind, einen nur einigermaßen beträchtlichen Aufwand zu machen. — Sollte indeß dieser fromme Wunsch nie erfüllt werden: so finden sich doch vielleicht einige unsrer Leser durch das hier eingerückte Verzeichniß bewogen, bey ihren und andern benachbarten Predigern ꝛc. Umfrage nach einigen dieser nützlichen Bücher zu halten. — Doch — zur Sache!

Volksschullehrer-Bibliothek.

I. Ueber das Erziehungswesen überhaupt, und über die Lehrmethode in deutschen Schulen insbesondere.

Die Freunden der Kinderzucht. Eine nach eigener Erfahrung und ganz nach der Kindernatur ab-

gefaßte Erziehungsschrift für edeldenkende Aeltern, besonders für junge Schullehrer auf dem Lande. Quedlinb. 1800 24 kr.

Krebsbüchlein; oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von Salzmann. 3te Aufl. Erfurth, 1792. 54 kr.

Konrad Kiefer; oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder, von Salzmann. Schnepfenthal, 1796 54 kr.

Ameisenbüchlein; oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher, von Salzmann. Schnepfenthal, 1806 (Wohlfeile Ausg.) 36 kr.

Die vorzüglichsten Regeln der Pädagogik, Methodik und Schulmeisterklugheit (vermuthlich von Dinter) Neustadt a. d. O. 1806 27 kr.

Rist's Anweisung für Schulmeister niederer Schulen ꝛc. ꝛc. 3te Aufl. Hamburg, 1798 1 fl. 30 kr.

Riemanns Beschreibung der Reckanischen Schule ꝛc. ꝛc. 4te Ausg. Berlin, 1809 1 fl. 40 kr.

Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Herausgegeben von Natorp. Duisburg, 1811. Erstes Bändchen 2 fl. 30 kr.

Practische Regeln der Unterrichtskunst, besonders in Landschulen, von einem Anhalt-Bernburgischen Schullehrer. Halle, 1797 40 kr.

Göhrungs kurze und faßliche Darstellung der Pestalozzischen Methode, Stuttg. 1810 54 kr.

Grü-

Gruners Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi, seine Methode und Anstalt. Frankfurth, 2te Ausgabe, 1806 2 fl. 42 kr.

v. Türk, Briefe aus München-Buchsee über Pestalozzi und seine Elementarbildungsmethode. Leipzig, 1806, wohlfeile Ausgabe 1 fl. 48 kr.

Das Ziel der Elementarschulen, durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet von Zeller. Königsberg, 1809 45 kr.

Die Schulmeisterschule, oder Anleitung für Landschulen, zur geschickten Verwaltung ihres Amtes von Zeller. Zürich 1807 1 fl. 12 kr.

Magenaus kleine Handbibliothek für deutsche Schulmeister. Stuttgard, 1799 — 1803 6 Stücke, 2 fl. 42 kr.

Villaume's Handbuch für Lehrer in Bürger- Land- und Soldatenschulen. 2te Auflage, Hamburg, 1800 1 fl. 15 kr.

Völters practische Einleitung in die sämmtlichen Amtsverrichtungen und Verhältnisse eines deutschen Elementar-Schullehrers. Heilbronn, 1810 2 fl. 6 kr.

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Aeltern, Hauslehrer und Schulmänner, von Niemeyer. 3 Theile, Sechste Auflage, Halle, 1810 9 fl.

(Katechetik besonders betreffend.)

Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bür-

ger- und Landschulen, (von Dinter.) Neustadt a. d. Orla, 1801 27 kr.

J. W. Schmids katechetisches Handbuch, 3 Theile, 2te Aufl. Jena, 1801 4 fl. 12 kr.

Gräffe's vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Katechetik nach Kantischen Grundsätzen. 3 Bände, Göttingen. 1797 8 fl. 24 kr.

v. Rochow, Handbuch in katechetischer Form, für Lehrer die aufklären wollen und dürfen. Halle, 1789 18 kr.

Lorenz Richards Unterhaltungen mit seiner Schuljugend über den Kinderfreund des Herrn von Rochow, von Schlez. Nürnberg, 1796 u. 97 2 Bände 2 fl. 40 kr.

II. Schriften, welche einen vermischten Vorrath von allerley Materialien für den Schullehrer enthalten.

1. Denk-Uebungen.

Fragen an Kinder von der ascetischen Gesellschaft zu Zürich. Zürich, 1787 36 kr.

J. C. Dolz, katechetische Anleitung zu den ersten Denkübungen der Jugend, 2 Bändchen. Leipzig, 1802 und 1805 1 fl. 30 kr.

Handbuch für unmittelbare Denkübungen, nebst einem Anhang über Sprech- und Schreibübungen, (von Nissen, Herrmannsen und Steffensen) 3 Theile, 1812 3 fl. 36 kr.

Die

geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen, 3te Auflage, Altona, 1810 2 fl. 42 kr.

Vogts Abriß einer Geschichte der Deutschen für Mütter und Lehrerinnen. Frankfurt, 1811 1 fl. 12 kr.

Geschichte der alten Deutschen von Salzmann im 95er Jahrgang seines thüringischen Boten. Schnepfenthal, 1795 36 kr.

Geschichte unsers teutschen Vaterlandes von seinem Entstehen bis auf unsre Zeit, von Borschein. 3 Theile, 1803 3 fl. 8 kr.

VIII. Erdbeschreibung und Anfangsgründe der Himmelskunde.

Gasparis Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses, 1er Cursus, 8 Aufl. Weimar, 1812 das Buch 1 fl. 24 kr. die 15 Karten dazu 2 fl. 6 kr.

Lehrbuch der Geographie zum Gebrauch für Lehrer beym Unterrichte ꝛc. mit Rücksicht selbst auf die letzten politischen Veränderungen, von J. Chr. Fr. GutsMuths. 1 Abtheil. die allgemeine Einleitung und ganz Europa enthaltend, die zweyte Auflage und der zweyte Theil unter der Presse; die erste, Leipzig, 1810 3 fl.

Schmidt, von den Welttörpern, Leipzig, 1789 2 fl.

Voits

Wissenschaften, der Historie und Geographie gegeben wird, 2 Bände, mit Kupfern. Berlin, 6te Auflage, 1783 2 fl. 42 kr.

Basedow's Elementarwerk. Ein geordneter Vorrath aller nöthigen Kenntnisse zum Unterrichte der Jugend, m. K. 3 Bände, Dessau u. Leipzig, 1704 — 92 13 fl. 30 kr.

Göhrung's kurzer Unterricht in den wissenswürdigsten Realkenntnissen für die Jugend und alle, welche ohne viel Zeitverlust, sich die nöthigste Einsicht davon zu verschaffen wünschen. Stuttgard, 1808 1 fl. 12 kr.

Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben, von Götze, 6 Theile. Leipzig, 1785 bis 88 8 fl.

III. Schriften über den Unterricht in der deutschen Sprache.

1.) Lesekunst.

Die Leseschule wie sie der Volks-Unterricht fordert, practisch behandelt von Wagner. Leipzig, 1813 1 fl. 12 kr.

Oliviers Ortho-epographisches Elementarwerk, oder Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst, recht sprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren. Dessau 1804 2 fl. 42 kr.

Stephani's kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren. Erlangen, 1808 9 kr

Schnei-

Schneiders ausführlicher Unterricht in der Stephanischen Elementarmethode ꝛc. Würzburg, 1805 1 fl. 12 kr.

2.) Sprachlehre.

Das gemeinnützlichste aus der deutschen Sprachlehre, als Stof zu Denk- und Sprechübungen benützt. Erlangen, 1813 1 fl. 15 kr.

Wilmsens Anleitung zu zweckmäßigen deutschen Sprachübungen in Beyspielen und Aufgaben für Lehrer in Bürgerschulen. 2 Theile, Berlin, 1799 1 fl. 20 kr.

Heinrichsens Versuch eines sokratischen Unterrichts in der deutschen Sprachlehre und im schriftlichen Gedankenausdrucke ꝛc. ꝛc. 3 Theile, Schleswig, 1804 4 fl.

Splittegarbs deutsche Sprachlehre für Anfänger, 5te Aufl. Halle, 1813 27 kr.

Hahns gemeinnützige deutsche Sprachlehre, 2te Ausg. Berlin, 1807 1 fl. 12 kr.

Vorschule der Sprachlehre für Deutsche, zunächst für Gelehrten- und Mittelschulen, von Petri. Fulda, 1808 27 kr.

Anleitung zum deutschen Richtigschreiben, von Ebendemselben. Leipzig, 1809 36 kr.

Adelungs deutsche Sprachlehre, Berlin, 1801 1 fl. 30 kr.

Versuch einer deutschen Homöophonik; oder Sammlung und Erläuterung gleich und ähnlich lautender Wörter ꝛc. von Petri. 2te Auflage, Pirna, 1807 45 kr.

3.) Stylistik.

Grundsätze der Wohlredenheit, oder Theorie des Styles für Gelehrten-Schulen Deutschlands, von Petri. Pirna, 1811 54 kr.

Practische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens, besonders für Bürgerschulen, von J. C. Dolz. Leipzig, 1807 1 fl. 48 kr.

Vollbedings practisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks, zum Gebrauch für Schullehrer. Berlin, 2te Aufl. 1809 1 fl. 12 kr.

Baumgartens Vorübungen zu schriftlichen Aufsätzen, und Aufgaben zu Stylübungen ꝛc. ꝛc. Leipzig, 1811 1 fl. 48 kr.

Dolz's Hülfsbuch zur Schön- und Rechtschreibung und zum schriftlichen Gedankenvortrage. Leipzig, 1813 45 kr.

Wilmsens Uebungsblätter, oder 150 Aufgaben ꝛc. Leipzig, 1808 1 fl. 8 kr.

Briefmuster für das gemeine Leben, besonders für Bürgerschulen, von Schlez. Heilbronn, 5te Aufl. 1813 48 kr.

Der

Der Schreibeschüler, oder Vorübungen im Briefschreiben, von Schlez. Nürnberg, 3te Auflage, 1797 12 kr.

Hallischer Briefsteller, zum Schul- und Privatgebrauche, von Fulda. Halle, 1801 1 fl. 30 kr.

Kleiner Briefsteller für Landschulen, von Baumgarten. Magdeburg, 1810 36 kr.

4.) Wörterbücher der deutschen Sprache, und der in die deutsche Sprache aufgenommenen fremdbürtigen Wörter.

Adelungs vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie und Ableitung. Leipzig, 1790 3 fl.

Taschenwörterbuch der deutschen Sprache, als die 2te, völlig umgearbeitete, mit einheimischen und fremden Wörtern vermehrte Ausgabe des Handwörterbuchs der deutschen Sprache. Leipzig, 1807 3 fl. 36 kr.

Roth's gemeinnütziges Lexicon für Unstudirte, 3te Aufl. 2. B. Nürnb. 1805 1806 6 fl. 36 kr.

Neuer Dolmetscher, oder Verdeutschungs-Wörterbuch der in unsrer Schrift- und Umgangssprache üblichsten fremden Ausdrücke, von Petri. Leipzig, 1806 1 fl. 20 kr.

Eberhards Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. Halle, 1806 4 fl. 12 kr.

5.) Schönschreibekunst.

Vollständiges Lehrbuch der Schreibkunst, mit besonderer Anleitung zum Schön- und Geschwindschreiben von Keßler. 2te Aufl. mit 18 Vorschriften Heilbronn 1810 3 fl.

C. Jäck's Schreibmeister. 4 Hefte, Berlin, 1792 und 1801 11 fl. 24 kr.

J. M. Hoffmanns Vorschriften ꝛc. Frankf. 1807 30 Blätter 3 fl.

Vollständige Anleitung zum Schreiben für Landschulen, von Preuße, 36 Blätter. Königsberg, 3 fl. 36 kr.

IV. Populäre Philosophie.

Villaumes populäre Logik zur Einleitung in die Schulwissenschaften. Ein Handbuch für Bürgerschulen ꝛc. Hamburg, 1805 1 fl. 40 kr.

Oelshausens Leitfaden zum Unterricht in der Erfahrungsseelenlehre für Anfänger. Schleswig, 1800. 1 fl. 12 kr.

Campe's kleine Seelenlehre für Kinder. Braunschweig, 1807 12 kr.

Basedows practische Philosophie für alle Stände, 2 Theile. 2te Aufl. 1777 3 fl. 36 kr.

v. Rochow, Katechismus der gesunden Vernunft. Berlin, 1806 27 kr.

Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen, von Callisen. Altona, 1808. 9 kr.

Er-

Paulitzky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege, 3te Auflage, Erfurth, 1799 1 fl. 30 kr.

Faust's Gesundheits-Katechismus, zum Gebrauch in Schulen, 9te Auflage, 1802 9 kr.

Müllers Exempelbuch zum Faustischen Gesundheits-Katechismus, Hannover, 1795 und 1796 40 kr.

Der Menschenfreund in Todesgefahr. Eine Sammlung der bewährtesten auf der Stelle anwendbaren Mittel, Scheintodte zu retten ꝛc. ꝛc. Berlin, 1799 18 kr.

Stuve's Lehrbuch der Kenntniß des Menschen, 1ter Theil, welcher die Lehre vom menschlichen Körper und die Diätetik enthält, Braunschweig, 1790 54 kr.

Zückert von der diätetischen Erziehung des entwöhnten und erwachsenen Kindes, Berlin, 1781 36 kr.

XIV. Leibes Uebung.

Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine practische Anweisung zu Leibesübungen, von GutsMuths, Zweyte Aufl. Schnepfenthal, 1804 3 fl.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, von Guts Muths, 3te Auflage, 1802 2 fl. 50 kr.

XV.

Tischers Hauptstücke der christlichen Religion mit biblischen Denksprüchen verbunden. Leipzig, 1806 14 kr.

Stephanis Leitfaden zum Religions-Unterrichte der Confirmanden. Erlang, 1809 27 kr.

Beyers Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über den Katechismus Lutheri, 2 Bände, Leipzig, 1789 3 fl. 27 kr.

Dolz's Katechetische Unterredungen über religiöse Gegenstände. 4 Bändchen, 3te Auflage, Leipzig, 1798 4 fl. 48 kr.

Ebendesselben neue Katechisationen über religiöse Gegenstände. 5 Bändchen, Leipzig, 1805 6 fl.

Trautvetters Katechisationen über die zehn Gebote. 2 Bände, Leipzig, 1785 1 fl. 20 kr.

Wagnitz Religions Lehre in Beyspielen, 2 Theile, Halle, 1800. 4 fl. 3 kr.

VI Bibel Auszüge, biblische Geschichten und Bibel Commentare.

Kleine Schulbibel für Kinder in Bürger- und Landschulen, von H. G. Zerrenner. Halle, 1809 1 fl. 20 kr.

Die kleine Bibel A. und N. T. von Natorp. Essen, 1802 1 fl. 30 kr.

Jugendbibel, ein moralisches religiöses Lesebuch, von W. C. Thurn. Nürnberg, 1803 1 fl. 3 kr.

Auserlesene biblische Historien nach Huber, (von Rauschenbusch.) Schwelm 1810 54 kr.

Auserlesene biblische Erzählungen, zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel ꝛc. ꝛc. von Weland. Hannover, 1811 36 kr.

Die Geschichten der Bibel, zum Gebrauche für Lehrer und Schüler, von Löhr. Leipzig, 1810 27 kr.

Die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift A. und N. T. zum Gebrauch der Schulen und des Privat-Unterrichts, von Kohlrausch, Halle, 1811 1 fl. 15 kr.

Ebendesselben Anleitung für Volksschullehrer zum Gebrauche des obgedachten Buches. Halle, 1811 1 fl. 15 kr.

Ebendesselben Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen zu den Geschichten und Lehren der heiligen Schrift A. und N. T. Halle, 1811 1 fl. 48 kr.

Historische Einleitung zum richtigen Verstehen der Bibel ꝛc. von J. L. W. Scherer, mit 25 Landkarten und Kupfern. Halle, 1802 3 fl.

Versuch einer Einleitung in die biblischen Schriften ꝛc. Ein Buch für Schulen, von Tilgenkamp. Dortmund, 1808 1 fl.

Bibelkommentar zum Handgebrauche für Prediger, Schullehrer und Laien ꝛc. ꝛc. 3 Bände, Altenburg, 1799 — 1801 12 fl.

Hand-

Handbuch zur Erklärung des N. T. für Ungelehrte. 4 Bände, Leipzig, 1783 5 fl. 24 kr.

VII. Geschichte.

Dolz's Grundriß einer allgemeinen Religionsgeschichte für Schulen. Leipzig, 1804 36 kr.

Scherers Religionsgeschichte für die Jugend, 2te Aufl. 1800 54 kr.

Liebners Reformationsgeschichte D. Martin Luthers. Erfurth, 2te Auflage, 1811 2 fl. 15 kr.

Bornscheins, Geschichte der Lutherischen Kirchenreformation ꝛc. ꝛc. Lobenstein, 1805 1 fl. 8 kr.

Löhrs kleine Weltgeschichte, für den ersten Anfang. Leipzig, 1811 36 kr.

Leitfaden zum Unterricht in der allgemeinen Menschengeschichte, v. Dolz. 3te Auflage, Leipzig, 1803 27 kr.

Schröckh's allgemeine Weltgeschichte für Kinder, 4 Theile, 2te Auflage, Leipzig, 1802 ohne Kupfer 6 fl.

Bredow's merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. 5te Auflage, Altona, 1809 18 kr.

Ebendesselben Umständlichere Erzählung der wichtigsten Begebenheiten aus der allgemeinen Weltge-

geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen, 3te Auflage, Altona, 1810 2 fl. 42 kr.

Vogts Abriß einer Geschichte der Deutschen für Mütter und Lehrerinnen. Frankfurt, 1811 1 fl. 12 kr.

Geschichte der alten Deutschen von Salzmann im 95er Jahrgang seines thüringischen Boten. Schnepfenthal, 1795 36 kr.

Geschichte unsers teutschen Vaterlandes von seinem Entstehen bis auf unsre Zeit, von Borschein. 3 Theile, 1803 3 fl. 8 kr.

VIII. Erdbeschreibung und Anfangsgründe der Himmelskunde.

Gasparis Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlasses, 1er Cursus, 8 Aufl. Weimar, 1812 das Buch 1 fl. 24 kr. die 15 Karten dazu 2 fl. 6 kr.

Lehrbuch der Geographie zum Gebrauch für Lehrer beym Unterrichte ꝛc. mit Rücksicht selbst auf die letzten politischen Veränderungen, von J. Chr. Fr. GutsMuths. 1 Abtheil. die allgemeine Einleitung und ganz Europa enthaltend, die zweyte Auflage und der zweyte Theil unter der Presse; die erste, Leipzig, 1810 3 fl.

Schmidt, von den Weltkörpern, Leipzig, 1789 1 fl.

lehrers höchst nützliches Buch, welches zugleich als Muster eines blühenden Styls gelten kann, empfehle ich zum Schlusse

(Dinters) kleine Reden an künftige Volksschullehrer, vorzüglich zur Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer, Halle und Leipzig, 4 Bände 6 fl.

Technologie für Lehrer in Schulen und zum Selbstunterrichte, von Heinr. Brosenius, 2 Bände, 1806 und 1807 5 fl. 24 kr.

Lehrbuch der städtischen Gewerbkunde für Gelehrten- und Mittel-Schulen, von Petri, Leipzig, 1807 1 fl. 30 kr.

Das Ganze der Landwirthschaft von Hatzel, 2 Bände, Heilbronn, 1800 und 1801 3 fl.

Bädekers Versuch eines kurzen und faßlichen Unterrichts in der Obstbaumzucht für die Landjugend, 2te Aufl. Essen, 1802 54 kr.

Hagen's kurze Anweisung zur Obstbaumpflege, als Leitfaden für Schullehrer auf dem Lande, Erlangen, 1810 24 kr.

Steinbecks Feuerkatechismus für die Jugend, 3te Aufl. Leipzig, 1804 15 kr.

X. Naturlehre.

Kries's Lehrbuch der Naturlehre für Anfänger ꝛc. Gotha, 1804 36 kr.

Poppe's physicalischer Jugendfreund; oder faßliche und unterhaltende Darstellung der Naturlehre, mit der genauesten Beschreibung aller anzustellenden Experimente, der dazu nöthigen Instrumente, ꝛc. ꝛc. bis jetzt 2 Theile, 1812 1813 5 fl.

Helmuths Volksnaturlehre zur Dämpfung des Aberglaubens, 3te Aufl. Braunschweig, 1810 1 fl. 12 kr.

Funke's Handbuch der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft, Braunschweig, 1807 4 fl. 12 kr.

Anfangsgründe der Naturlehre für Bürgerschulen, v. G. U. A. Vieth, Leipzig, 1805 1 fl. 30 kr.

XI. Mathematische Wissenschaften.

Büsch's Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens, 2 Theile, Hamburg, 1791 5 fl. 42 kr.

Erster Unterricht in der Mathematik für Bürgerschulen, von Vieth, Leipzig, 1805 54 kr.

A. F. C. Jacobi's Meßkunst für Kinder, Landshut, 1809 18 kr.

Benzenbergs Anfangsgründe der Rechenkunst und Geometrie für Landschulen, Düsseldorf, 1811 2 fl. 24 kr.

Köhlers Anweisung zum Kopfrechnen, in Verbindung mit den dazu erforderlichen Methoden, 3te Aufl. nebst 2 Sammlungen arithmetischer Aufgaben, Leipzig, 1803 2 fl. 6 kr.

Pöhlmanns Anweisung, Kindern die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst auf eine anschauliche, den

den Verstand in Thätigkeit setzende leichte Weise beyzubringen, 2 Bändchen, Erlangen, 1803 3 fl.

E. Tillichs allgemeines Lehrbuch der arithmetischen Verhältnisse, oder practische Anleitung zur Erlernung der naturgemäßen und einfachen Methodik der Rechenkunst, Leipzig, 1805 1 fl. 12 kr.

Busse's gemeinverständliches Rechenbuch für Schulen ꝛc. 2 Theile, Leipzig, 1808 1 fl. 12 kr.

Kries's Rechenbuch, für Bürger- und Landschulen, 2te Aufl. Gotha, 1805 27 kr.

Junker's 136 Tafeln mit 1800 abgesondert ausgerechneten zweckmäßigen Exempeln, Halle, 1811 1 fl. 12 kr.

Käppel's Exempeltafeln, d. i. 100 Tafeln mit 1450 zweckmäßigen Rechnungsaufgaben, nebst der abgesondert beyliegenden Beantwortung derselben. Nach dem oberdeutschen Münz- Maß- und Gewichtsfuß, Nürnberg, 1799 1 fl. 12 kr.

XII. Musik.

Leitfaden bey der Gesanglehre nach der Elementarmethode, mit besonderer Rücksicht auf Landschulen, von Schulze, Züllichau, 1812 27 kr.

Zusammengedrängte Darstellung der Pestalozzischen Gesangbildungslehre nach Pfeifers Erfindung, kunstwissenschaftlich dargestellt, im Namen Pe-

Salozzi's, Pfeifers und ihrer Freunde, von Nägeli, Zürich, 1806.

Hiller's Anweisung zum Singen, Leipzig, 1798 — 2 fl. 15 kr.

(Hürthals) vierstimmiges Choralbuch für Schulen, Duisburg, 1810 — 1 fl. 48 kr.

Türk, von den wichtigsten Pflichten eines Organisten, Halle, 1797 — 54 kr.

Knecht's Orgelschule: 3 Theile, Leipzig, 1795 1798 — 17 fl. 24 kr.

Werners Anweisung zum Choralspielen, Penig, 1805. — 1 fl. 48 kr.

Hoppenstedt's Lieder für Volksschulen, 3te verbesserte Auflage, Hannover, 1807 — 45 kr.

Melodien zu obigen Liedern, neue Auflage, 1802 — 1 fl. 48 kr.

Mildheimisches Liederbuch von Becker, Gotha, — 27 kr.

Melodien dazu, Gotha, { fürs Clavier 4 fl. 12 kr. / für Violinen 3 fl. 36 kr.

XIII. Gesundheitslehre.

Tissot's Anleitung für das Landvolk, in Absicht auf seine Gesundheit, Zürich 1786 — 1 fl. 12 kr.

Pet-

Paulitzky's Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Gesundheitspflege, 3te Auflage, Erfurth, 1799 1 fl. 30 kr.

Faust's Gesundheits-Katechismus, zum Gebrauch in Schulen, 9te Auflage, 1802 9 kr.

Müllers Exempelbuch zum Faustischen Gesundheits-Katechismus, Hannover, 1795 und 1796 40 kr.

Der Menschenfreund in Todesgefahr. Eine Sammlung der bewährtesten auf der Stelle anwendbaren Mittel, Scheintodte zu retten ꝛc. ꝛc. Berlin, 1799 18 kr.

Stuve's Lehrbuch der Kenntniß des Menschen, 1ter Theil, welcher die Lehre vom menschlichen Körper und die Diätetik enthält, Braunschweig, 1790 54 kr.

Zückert von der diätetischen Erziehung des entwöhnten und erwachsenen Kindes, Berlin, 1781 36 kr.

XIV. Leibes Uebung.

Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine practische Anweisung zu Leibesübungen, von GutsMuths, Zweyte Aufl. Schnepfenthal, 1804 3 fl.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, von Guts Muths, 3te Auflage, 1802 2 fl. 30 kr.

XV.

XV. Lesebücher für Volksschulen.

1.) Fibeln.

Als Vorbereitung auf den Gebrauch der Fibel empfehlen wir überhaupt die beweglichen Buchstaben, besonders die von Plato in Leipzig veranlaßten Buchstaben und Schriftzeichen zur Lesemaschine für Schulen; und Jönkzens neues vier Zoll hohes A B C, oder vollständige Buchstabirmaschine, Bremen, 1809 3 fl. 36 kr.

Eine unvollständigere Ausgabe kostet nur 45 kr.

Conrad Kiefers A-b c-Büchlein von Salzmann, Schnepfenthal 1799 27 kr.

Vorübungen für Anfänger im Lesen und Denken, für die Leipziger Freyschule (von Plato) 3te Aufl. Leipzig, 1801 18 kr

Der A. B. C-Schüler von J. F. S. Schlitz, 1801 gebunden 9 kr.

Fibel, oder Elementarbuch zum Lesenlernen, von Stephani, Erlangen 1802 12 kr.

Krug's gereimte Kinderwelt, oder Abc- und Syllabirbuch, Leipzig, 1808 30 kr.

Holthaus's kleines Buchstabir- und Lesebuch, Schwelm, 18 kr.

Wilm-

Wilmsens Buchstabir- und Lesebuch für Volksschulen, Berlin, 1801 9 kr.

Natorp's Fibel, mit rothen Holzschnitten, Schwelm, 1806 36 kr.

Lehrer, welche Stof zu zweckmäßigen Vergleichungen der Buchstabenlaute suchen, finden sie in der

Bilderfibel zur Beförderung der Laut-Methode ꝛc. von Schlez, Gießen, 1810 1 fl. 30 kr.

2.) Lesebücher.

Seilers allgemeines Lesebuch für den Bürger und Landmann, Erlangen, 16te Aufl. 1810 40 kr.

Ebendasselbe, Neuerdings verbessert von Paulus. Bamberg und Würzburg, 1811 45 kr.

Wagners neues Handbuch für die Jugend, 6te Auflage, Frankfurt, 1813 45 kr.

Verstandesbuch für Landschulen von Spieker, 2te Aufl. Marburg, 1813 30 kr.

Der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen, von Schlez, 2te Aufl. Gießen, 1813 45 kr.

Der Kinderfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. Nach Fr. E. von Rochow, neu bearbeitet von Schlez, Giessen 1813 24 kr.

Lehr- und Lesebuch für Volksschulen (von A. H. Rieß) Magdeburg, 1803 30 kr.

Neues, kurzgefaßtes und leichtes Lehr- und Lesebuch für die Dorfjugend, von K. G. Just, 3te Aufl. Jena, 1806 24 kr.

Der deutsche Kinderfreund. Ein Lesebuch für Volksschulen, von Wilmsen, 3te Aufl. Berlin, 1804 24 kr.

Der Westphälische Kinderfreund. Ein Lesebuch für Volksschulen, von C. C. Zerrenner, Halle, 1811 30 kr.

Gutmann; oder der sächsische Kinderfreund. Ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen, von Thieme, 4te Auflage, Leipzig, 1806 1 fl. 12 kr.

Sittenlehren in Beyspielen. Ein Lesebuch für Mädchenschulen von Schlez, Gießen, 1807 54 kr.

(Eine wohlfeilere Auflage wird nächstens erscheinen.)

XVI. Zeitschriften.

Zerrenners deutscher Schulfreund, 1791 — 1812. Jeder Jahrgang 1 fl. 30 kr.

Magazin für deutsche Elementarschullehrer, Eltern und Erzieher, von Völter. (Eine Fortsetzung des

des neuen Landschullehrers und des theoretisch practischen Handbuchs.) Tübingen, 1813. Erster Band. Erstes Heft, 30 kr.

Zeitschrift für Volksschulen von Goldmann, Unna, 1812. Erster Jahrgang 3 fl. 36 kr.

Der baierische Schulfreund. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von Stephani und Sauer, Erlangen, 1812 und 1813, 5 Bändchen, Jedes Bändchen 1 fl.

Pädagogische Bibliothek von Guts Muths, vom Jahre 1800 bis 1813. Der Jahrgang 9 fl.

Eine zweckmäßige Uebersicht des ganzen Landschulwesens und der darauf sich beziehenden Literatur findet sich in folgender kleinen Schrift:

Das Landschulwesen; oder Andeutung aller die Landschulen betreffenden Gegenstände in tabellarischer Uebersicht, mit literarischen Nachweisungen von J. Fr. Schwabe, Leipzig, 1813.

Natorps kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniß auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- und niedern Bürgerschulen, mit beygefügter Beurtheilung, ist schon am Ende dieses hiermit geschloßnen Kapitels angeführt.

Als ein in Rücksicht auf Amtsklugheit, Berufseifer und Lehrweisheit eines Schul-

leh-

lehrers höchst nützliches Buch, welches zugleich als Muster eines blühenden Styls gelten kann, empfehle ich zum Schlusse

(Dinters) kleine Reden an künftige Volksschullehrer, vorzüglich zur Beförderung der Weisheit in Lehr und Leben. Ein Erbauungsbuch für nicht ganz ungebildete Schullehrer, Halle und Leipzig, 4 Bände 6 fl.

Druckfehler.

Bey flüchtiger Durchlesung der Aushängbogen des Greg. Schlagharts habe ich, ausser der Ungleichheit der Schreibart, mehrere Druckfehler gefunden, z. E. S. 197. Z. 12 der erste, st. das erste; S. 217. Z. 22. unerklärbar st. unerklärt; S. 301. ist das erste Wort der dreyzehnten Zeile hinabgekommen vor die vierzehnte ꝛc. Doch — solche Fehler künden sich von selbst als Druckfehler an. Nur zweyer Auslassungen muß ich ausdrücklich erwähnen. S. 367 muß vor die 9te Zeile gesetzt werden 19tes Jahrhundert, und S. 371. am Ende muß hinzugefügt werden:

3) mit ungespaltnem Hufe.
   a Pferde,
   b. Esel,
   c. Zebra.

Gern möchte ich auch zu dem Bücherverzeichnisse aus meiner neuesten Lectüre Nachträge machen, z. B. Natorps Briefwechsel ꝛc.; ich unterlasse es aber, weil in etlichen Monaten doch wieder vieles fehlen würde, was ich dann hinzugefügt, oder statt eines andern Buches empfohlen zu sehen wünschen müßte.

Der Verfasser.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlez, Johann Ferdinand,

Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard oder die Dorfschulen zu Langenhausen und Traubenheim

Nürnberg 1813

Paed.th. 5037
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764128-0